

Ausgabe 04/2015 – ISSN 1436-753X

AkademieAktuell

ZEITSCHRIFT DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Schwerpunkt

Regensburg im Blick der Forschung

Römerkastell, Bischofssitz, Reichsstadt



Bayerische
Akademie der Wissenschaften

Religion und Gesellschaft

Sinnstiftungssysteme im Konflikt

Vorträge Januar bis Mai 2016, jeweils
um 19.00 Uhr

Dienstag, 19. Januar

Religion und Recht: Zur (Un-)Möglichkeit religiös-weltanschaulicher Neutralität des Staats (Horst Dreier, Würzburg)

Mittwoch, 13. April

Islam in den säkularen Rechtsstaaten Europas
(Mathias Rohe, Erlangen-Nürnberg)

Dienstag, 10. Mai

Immanente Religion – transzendente Technologie?
Das Beispiel Digitalisierung (Sabine Maasen, TU München)



Bayerische
Akademie der Wissenschaften

Anfahrt:
U3/U6, U4/U5 Odeonsplatz,
Tram 19 Nationaltheater

Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Straße 11 • 80539 München
www.badw.de

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

WER KENNT SIE NICHT, die eindrucksvolle Silhouette der Altstadt von Regensburg mit dem hoch aufragenden Dom St. Peter? Die Inschriften der gotischen Kathedrale werden seit einigen Jahren im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erfasst und bearbeitet. 2016 wird der zweite Band mit den Inschriften bis zum Jahr 1700 erscheinen. Damit wird eine weitere reichhaltige Quelle zur Geschichte der Stadt Regensburg erschlossen und steht künftig für viele historische Fragestellungen zur Verfügung.

Wir nehmen das Erscheinen dieses Bandes zum Anlass für einen Regensburg-Schwerpunkt in „Akademie Aktuell“ und stellen Ihnen einige Forschungsprojekte der Akademie sowie von Kooperationspartnern vor, die sich mit der Geschichte der Stadt beschäftigen.

Angelika Wellnhöfer beschreibt, wie der Regensburger Dom in einem 25-jährigen Projekt interdisziplinär erforscht wurde – erstmals ist damit eine monumentale Kathedrale derart umfassend analysiert worden (S. 14). Walburga Knorr und Werner Mayer erläutern, wie die Epigraphiker die wohl inschriftenreichste Stadt Deutschlands untersuchen (S. 23). Tanja Kohwagner-Nikolai erforscht ein goldgesticktes Rationale – einen liturgischen Schulter schmuck – aus dem frühen 14. Jahrhundert, das im Domschatzmuseum Regensburg erhalten ist (S. 30). Auf eine archäologische Zeitreise durch das Regensburger Niedermünster begeben sich Eleonore Wintergerst und C. Sebastian Sommer, von der römischen Kaserne bis zur Stiftskirche (S. 36). Markus Wesche analysiert eine schillernde mittelalterliche Quelle, die vom Raub der Reliquien des heiligen Dionysius Areopagita in Paris und ihrer Übertragung nach Regensburg berichtet (S. 42). Die frühneuzeitlichen Reichstage in Regensburg und ihre Erforschung im Projekt „Deutsche Reichstagsakten“ stehen im Mittelpunkt des Beitrags von Josef Leeb (S. 48).

Ich danke allen Autorinnen und Autoren für ihre Mitwirkung und wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!



Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften



ABB.: A. HEDDERGOTT



ABB.: JULIA KNORR

Unser Titel

Das Foto zeigt den Kreuzgang des Domes St. Peter in Regensburg mit dem gotischen Kreuzrippengewölbe aus dem 15. Jahrhundert. Die Inschriften der Grabmäler und Epitaphien des Domkreuzganges wurden in der Reihe „Die Inschriften der Stadt Regensburg“ im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ediert.

INHALT

AKTUELL

- 6 **Ausschreibung im Jungen Kolleg erreicht Spitzenwert**
Gedenkfeier für Heinrich Nöth
Akademiepreise bei „Jugend forscht“
Summer School zu Digital Humanities
- 7 **Fracking – Pro und Contra**
Internationaler Workshop über
Spin-Mechanik
Zukunftsmusik: Erforschung neuer
Rechenarchitekturen
Ad-hoc-Arbeitsgruppe:
„Islam in Bayern“
- 8 **Neue Akademiesatzung in Kraft
getreten**
Von Bianca Marzocca

THEMA

- 14 **Der Dom zu Regensburg**
Eine „klassische“ gotische Kathedrale
nach französischem Vorbild im Fokus
der Wissenschaft
Von Angelika Wellenhofer
- 23 **Die Inschriften der Stadt Regensburg**
Editionsprojekt in der wohl inschriften-
reichsten Stadt Deutschlands
Von Walburga Knorr und Werner Mayer
- 30 **Regensburg oder Bamberg – woher
stammt das goldgestickte Rationale?**
Epigraphische Untersuchungen
geben Anlass für eine Neubewertung
des Regensburger Rationales
Von Tanja Kohwagner-Nikolai
- 36 **Das Regensburger Niedermünster –
eine archäologische Zeitreise**
Ausgrabung, Erforschung und Prä-
sentation einer der wichtigsten archäo-
logischen Stätten Deutschlands
Von Eleonore Wintergerst und
C. Sebastian Sommer
- 42 **„Ein höchst ehrwürdiger Raub“**
Der heilige Dionysius Areopagita in
Regensburg
Von Markus Wesche
- 48 **Reichstage und Reichstagsakten-
forschung in Regensburg**
Das große Editionsprojekt
„Deutsche Reichstagsakten“
Von Josef Leeb



GEOWISSENSCHAFTEN

- 54 **Der Entdecker des Starnberger Sees**
Lorenz von Westenrieders „Beschreibung
des Wurm- oder Starnbergersees“
Von *Martinus Fesq-Martin, Arne Fried-
mann und Bernd Päßgen*

ÖKOLOGIE

- 59 **Wie viel Wissenschaft braucht
der Naturschutz?**
Zusammenwirken von Grundlagen-
forschung, Naturschutzforschung und
Naturschutzpraxis
Von *Claudia Deigle*

RECHTSWISSENSCHAFTEN

- 64 **Grundfragen des Europäischen
Kollisionsrechts**
Eine Tagung zu einem aktuellen
brisanten Thema
Von *Stefan Arnold*

GESCHICHTSWISSENSCHAFTEN

- 67 **Von der „Ermahnungs-Rede“ bis
zum Spezialvortrag**
Zur Onlinepräsentation der
Rektorats- und Universitätsreden
der LMU München
Von *Claudius Stein*

MUSIKWISSENSCHAFT

- 71 **Musiklehren nach Johannes
Hollandrinus**
Internationales Symposium in
Warschau über die Musiktheorie des
späten Mittelalters
Von *Ruth Konstanciak*

PERSONEN

- 74 **Kurz notiert**
Von *Gabriele Sieber*

VORSCHAU

- 76 **Termine November 2015 bis April 2016**

INFO

- 78 **Auf einen Blick**
Impressum



Ausschreibung im Jungen Kolleg erreicht Spitzenwert

AM 11. SEPTEMBER 2015 endete die Ausschreibungsfrist für die freien Plätze im Jungen Kolleg. Seit 2010 fördert die Akademie bis zu 20 herausragende junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Bayern mit innovativen Forschungsvorhaben. Dieses Jahr erreichte die Bewerberzahl einen absoluten Spitzenwert: 80 Bewerbungen trafen ein, unter denen eine Kommission nun ihre Auswahl treffen wird. Das große Interesse an dem Stipendien- und Förderprogramm verweist auf das wachsende Renommee, das die Mitglieder des Jungen Kollegs innerhalb der bayerischen Wissenschaftslandschaft genießen. Die neuen Kollegiatinnen und Kollegiaten werden zum 1. März 2016 aufgenommen. „Akademie Aktuell“ wird sie in loser Folge vorstellen.

Infos unter: www.badw.de/de/akademie/jungeskolleg



Gedenkfeier für Heinrich Nöth

AM 23. OKTOBER gedachten Mitglieder, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie, Angehörige, Weggefährten und Kollegen des früheren Akademiepräsidenten Heinrich Nöth. Nach der Begrüßung durch Akademiepräsident Karl-Heinz Hoffmann skizzierte Günter Schmid (BAW/Duisburg-Essen) bei der Gedenkfeier Stationen des wissenschaftlichen Lebenswegs von Heinrich Nöth, Thomas O. Höllmann (BAW/LMU München) schilderte persönliche Erinnerungen. Der Chemiker war am 26. Juni 2015 im Alter von 87 Jahren verstorben. An der Spitze der Akademie hatte er von 1998 bis 2005 gestanden.



Akademiepreise bei „Jugend forscht“

IM RAHMEN DES Landeswettbewerbs „Jugend forscht“ lobte die Akademie 2015 zwei Sonderpreise aus. Unter fachkundiger Führung des Glaziologen Ludwig Braun nahmen die sechs Gewinner des „Akademiepreises Gletscherforschung“ Ende Juli an einer dreitägigen Exkursion zum Vernagtferner in den Ötztaler Alpen teil. Dort bekamen die bergaffinen Jugendlichen Einblicke in die Klima-Gletscherforschung und deren Messmethoden.

Die sechs Gewinner des „Akademiepreises 3-D-Visualisierung“ besuchten im September einen zweitägigen Workshop im Zentrum für Virtuelle Realität und Visualisierung des Leibniz-Rechenzentrums, wo sie unter Leitung von Christoph Anthes gemeinsam eine VR-Applikation für die fünfseitige Projektionsinstallation (CAVE) entwickelten.

Neben dem Forum Technologie nutzt die Akademie die Auslobung von Sonderpreisen bei „Jugend forscht“ als weiteres Instrument der Nachwuchsförderung im schulischen Bereich.

Summer School zu Digital Humanities

DER VON DER AKADEMIE koordinierte Arbeitskreis dhmuc (für „Digital Humanities Munich“) organisierte 2015 die erste Münchner Summer School für „Digital Humanities“. Als Gemeinschaftsanstrengung der im dhmuc vertretenen Institutionen richtete sich die Summer School besonders an Graduierte und Doktoranden. Da der wissenschaftliche Nachwuchs das Angebot sehr positiv aufnahm, soll 2016 wieder eine Summer School zu Digital Humanities stattfinden.

Nähere Informationen unter <https://dhmuc.hypotheses.org>

Fracking – Pro und Contra

FRACKING IST EIN Verfahren, bei dem mit Hilfe von Druck, Wasser, Sand und Chemikalien Erdgas aus tiefen Gesteinsschichten herausgepresst wird. In Deutschland ist diese Technologie stark umstritten, die Fronten zwischen Gegnern und Befürwortern sind verhärtet. In Kooperation mit acatech und der Leopoldina veranstaltete die Akademie am 21. Oktober 2015 eine öffentliche Fishbowl-Diskussion zum Thema. Der Fishbowl ist ein interaktives Diskussionsformat, das es dem Publikum ermöglicht, sich mit eigenen Argumenten direkt in die Diskussion einzubringen. Mit den Gästen diskutierten Rolf Emmermann (BAdW/Potsdam), Ulrich Wagner (BAdW/TU München) und Werner Zittel (Ludwig-Bölkow-Systemtechnik). Es moderierte Jeanne Rubner vom Bayerischen Rundfunk. ■



MONT-BLANC DEEP

Zukunftsmusik: Erforschung neuer Rechen- architekturen

FÜR DEN BAU DER Großrechner von morgen sind bereits heute intensive Forschungen nötig. In den letzten vier Jahren entwickelte das Leibniz-Rechenzentrum mit Partnern aus ganz Europa in den von der Europäischen Union geförderten Projekten DEEP und Mont-Blanc mehrere Prototypen. In Zusammenarbeit mit Nutzern von wissenschaftlichen Supercomputern tüftelten Spezialisten an innovativen Konzepten für künftige Rechnerarchitekturen. Für das LRZ standen dabei die Themen Energieeffizienz und System-Monitoring im Vordergrund. Beide Projekte wurden kürzlich erfolgreich abgeschlossen. ■

Mont-Blanc: www.montblanc-project.eu

DEEP: www.deep-project.eu

Internationaler Workshop über Spin-Mechanik

DIE WECHSELWIRKUNGEN zwischen den mechanischen und den magnetischen Eigenschaften von Festkörpern führen zu interessanten physikalischen Effekten und eröffnen neue Möglichkeiten für Anwendungen oder Bauelemente. Das als Spin-Mechanik titulierte Forschungsfeld findet derzeit weltweit große Beachtung und entwickelt sich rasant. Im Rahmen des vom Walther-Meißner-Institut in Zusammenarbeit mit der Universität Konstanz organisierten internationalen Workshops „Spin Mechanics 3“ tauschten sich vom 22. bis 26. Juni 2015 über 100 Expertinnen und Experten sowie Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler aus aller Welt über die vielen Facetten der Spin-Mechanik aus. ■

Ad-hoc-Arbeitsgruppe: „Islam in Bayern“

DIE AKADEMIE HAT EINE Studie zu „Islam in Bayern“ in Auftrag gegeben. In dem auf drei Jahre angelegten Projekt werden erstmals in einem deutschen Flächenstaat die Lebenswelten von Musliminnen und Muslimen umfassend ausgeleuchtet. Gegenstände der Untersuchung sind u. a. die Institutionenbildung und das Engagement in der Zivilgesellschaft, Jugendkulturen, rechtliche und rechtspolitische Fragen, muslimische Bildung, islamischer und islamfeindlicher Extremismus sowie die Integration muslimischer Flüchtlinge und generelle Integrationsmaßnahmen.

Die Studie wird unter der Leitung von Mathias Rohe vom Erlanger Zentrum für Islam und Recht in Europa (EZIRE) an der Universität Erlangen-Nürnberg erstellt. Geplant sind ein Policy Paper sowie wissenschaftliche Publikationen auf der Grundlage von Feldstudien, Workshops, statistischen Daten und der Auswertung vorhandener Quellen. Die Arbeiten können Grundlagen für weitere Studien in anderen Bundesländern oder auf nationaler Ebene liefern. ■

Neue Akademiesatzung in Kraft getreten

„Der Mensch kann nicht zu neuen Ufern aufbrechen, wenn er nicht den Mut aufbringt, die alten zu verlassen“ – dieser Satz des Literaturnobelpreisträgers André Gide gilt nicht nur für Menschen, sondern in gleichem Maße für Institutionen und ihre Weiterentwicklung.

VON BIANCA MARZOCCA

2015 FÜHRTE DIE Bayerische Akademie der Wissenschaften eine der nachhaltigsten Neuorganisationen seit ihrer Gründung im Jahr 1759 durch. Die Reform betrifft die Struktur der Akademie und ihre Arbeitsformen gleichermaßen. Sie stärkt die Bedeutung der Grundlagenforschung und etabliert flexible Arbeits- und Diskussionsformate zu aktuellen Fragen und zur weiteren Nachwuchsförderung. Die neue Satzung trat zum 1. Oktober 2015 in Kraft.

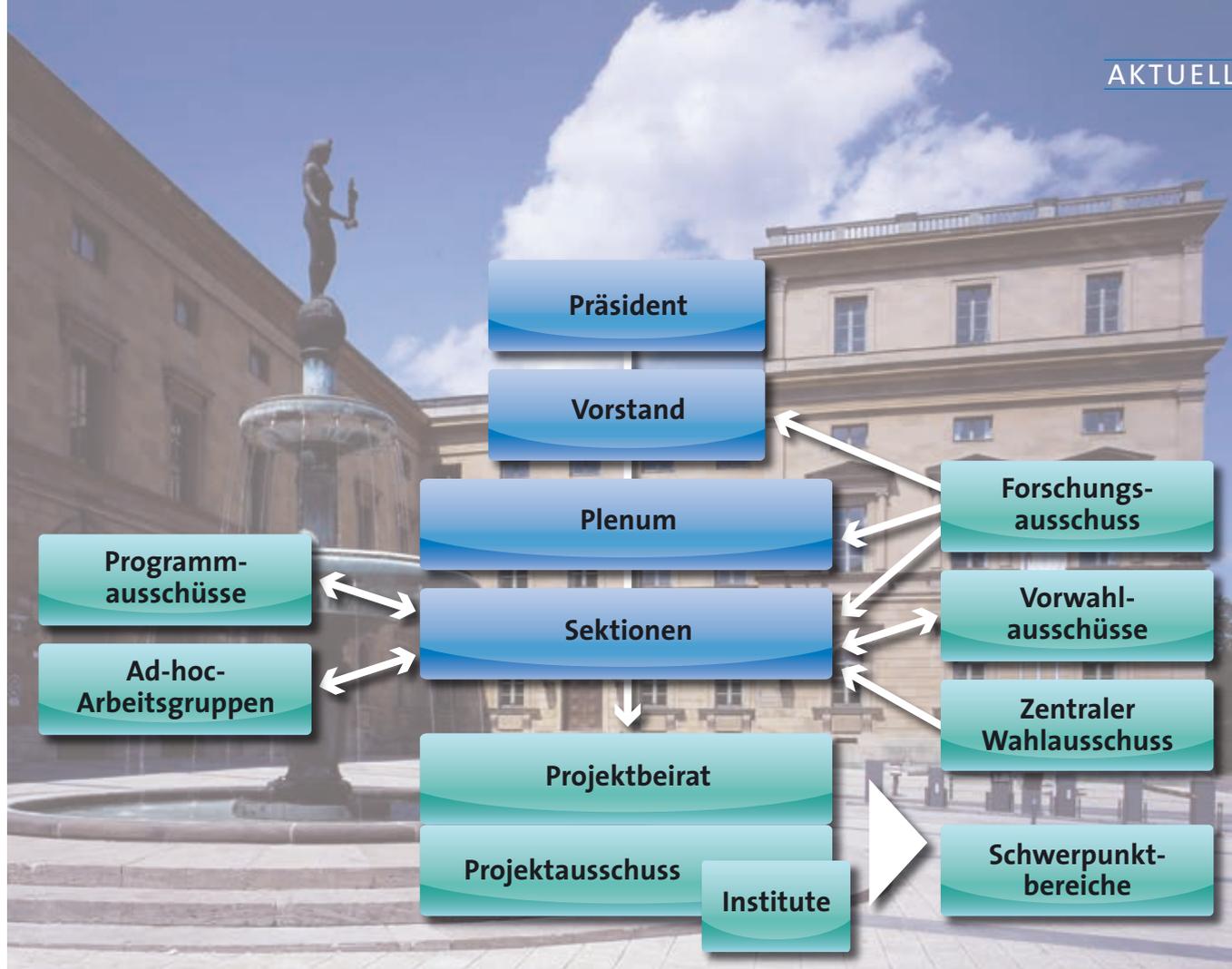
Die Akademie setzt damit eine Vielzahl von Empfehlungen einer international besetzten Strukturkommission um, die 2013 vorgelegt wurden. Das vom damaligen Wissenschaftsminister Wolfgang Heubisch berufene Gremium hatte im Juni 2011 den Auftrag erhalten, insgesamt 13 außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, die ausschließlich vom Freistaat Bayern gefördert werden, im Hinblick auf ihre Struktur, ihre wissenschaftliche Leistungsfähigkeit und ihre strategische Ausrichtung zu evaluieren. Die Evaluierung erfuhr auch nationale Beachtung: So begrüßte es der Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen im Jahr 2013 ausdrücklich, dass sich die 13 bayerischen außeruniversitären Forschungseinrichtungen einer Begutachtung unterzogen (Wissenschaftsrat, Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems, DRs.3228-13, S. 76, Fn.74).

Intensiver Reformprozess

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften war angesichts ihrer personellen und finanziellen Ausstattung die größte der begutachteten Einrichtungen und mit die erste deutsche Landesakademie, die sich einer umfangreichen externen Strukturbegutachtung unterzog. Vor dem Hintergrund des Evaluierungsberichts

begann ab Herbst 2013 innerhalb der Akademie ein intensiver Dialog mit dem Ziel, die Empfehlungen auf ihre Umsetzbarkeit hin zu diskutieren. Wichtig war, alle Beteiligten von Anfang an aktiv in den Reformprozess einzubinden. So führte die Akademie erstmalig im Frühjahr 2014 eine Umfrage zur Positionsbestimmung und Weiterentwicklung unter ihren ordentlichen Mitgliedern durch. Ziel war es, ein Meinungsbild zu einzelnen Reformaspekten (u. a. Mitgliedschaft, Organisation der Gelehrtengemeinschaft und der Forschung) zu erhalten, aber auch zu erfahren, welche Bedeutung die Mitglieder ihrer Akademie im wissenschaftlichen Umfeld beimessen. Die Antworten machten deutlich, dass die Mehrheit der Mitglieder einen Reformbedarf anerkannte und der Akademie das zur Umsetzung notwendige Potential bescheinigte. Weiterhin wurde erkennbar, dass eine stärkere Verbindung zwischen Gelehrtengemeinschaft und Forschungsbetrieb angestrebt wird. Die Umfrage zeigte auch, dass sich die Mitglieder in hohem Maße mit der Akademie identifizieren und ihre Kompetenzen verstärkt einbringen wollen.

Auf der Grundlage der Mitgliederbefragung begannen vom Präsidium eingesetzte Arbeitsgruppen, konkrete, strukturelle Reformziele zu erarbeiten. Nicht unerwähnt bleiben soll, dass einige Empfehlungen der Evaluierungskommission nach intensiven Diskussionen im weiteren Reformprozess nicht umgesetzt wurden. Dies betraf z. B. die Einführung einer verbindlichen Frauenquote sowie die Festsetzung eines Höchstalters bei den Zuwahlen und das Erlöschen des Wahl- und Stimmrechts von Mitgliedern mit ihrer Emeritierung. Nachdem die Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen vorlagen, begann der Vorstand im Herbst 2014 damit, einen Satzungsentwurf zu erarbeiten. Dieser wurde mehrmals ausführlich im Plenum diskutiert und im Februar 2015 mit großer Mehrheit verabschiedet. Die neue Geschäftsordnung



wurde im Juli 2015 genehmigt. Die Satzung und die entsprechende Geschäftsordnung sind unter www.badw.de/de/akademie/satzungen abrufbar.

Die nachfolgenden Erläuterungen geben einen Überblick über die Grundzüge der Reform in Gelehrten- und Forschungsgemeinschaft und Forschungsorganisation:

Erweiterung der Mitgliedschaft

Wie bisher unterscheidet die Akademie zwischen ordentlichen Mitgliedern (Wohnsitz oder Dienstort in Bayern) und korrespondierenden Mitgliedern außerhalb Bayerns.

Neu geschaffen wurde die Möglichkeit, außerordentliche Mitgliedschaften zu vergeben. Sie sind Leitern bedeutender wissenschaftlicher Einrichtungen in Bayern sowie Mitgliedern des Jungen Kollegs und Leitern von Nachwuchsgruppen für die Dauer ihrer Förderung vorbehalten.

Mit der Erweiterung der Mitgliedschaft auf Leiter von wissenschaftlichen Einrichtungen

will die Akademie diesen Personenkreis und damit auch die Einrichtungen, die sie vertreten, stärker an die Akademie binden und die Kooperationsbereitschaft fördern. Dass auch die Mitglieder des Jungen Kollegs sowie die Leiter neu zu etablierender Nachwuchsgruppen temporäre Akademiemitglieder werden, stärkt die Stellung des wissenschaftlichen Nachwuchses innerhalb der Akademie.

Das Verfahren der Mitgliederwahlen bleibt im Wesentlichen bestehen. Allerdings wurden obligatorisch Vorwahlausschüsse sowie ein zentraler Wahlausschuss geschaffen, die Empfehlungen zu den Mitgliederwahlen geben sollen. Hierdurch soll gewährleistet werden, dass der durch die Mitglieder vertretene Fächerkanon kontinuierlich vergrößert wird.

Zuständigkeiten des Plenums erweitert

Der Zuständigkeitsbereich des Plenums als Zusammenschluss aller ordentlichen Mitglieder der Akademie und wichtigstes Entscheidungsgremium (u. a. Wahl der Mitglieder, Wahl des Präsidenten) wurde erweitert. Künftig entscheidet das Plenum im Einvernehmen mit dem Vorstand auch über die Einrichtung, Verlängerung und Beendigung von Forschungsprojekten und Instituten.

Die neue Akademiestruktur im Überblick.

Den Dialog stärken: die neuen Sektionen

Eine der nachhaltigsten Strukturveränderungen der Reform, die Anlass intensiver Diskussionen war, ist die Umwandlung der bestehenden Philosophisch-historischen und der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse in insgesamt vier Sektionen.

Die Gliederung der Gelehrten-gemeinschaft in Klassen geht bis auf das Gründungsjahr 1759 zurück, allerdings erlebte die Aufteilung in Klassen bzw. Abteilungen im Laufe der Geschichte zahlreiche Veränderungen. Wurden im Gründungsjahr die Historische Klasse sowie die Philosophische Klasse (unter Einbeziehung der Mathematik und Physik) gebildet, so wurde Letztere bereits 1802 in die Physikalische Klasse umbenannt. In den folgenden Jahrhunderten war die Gelehrten-gemeinschaft in zwei oder drei Klassen bzw. Abteilungen gegliedert, wobei die Aufteilung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften immer beibehalten wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden 1946 schließlich die Philosophisch-historische sowie die Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse (vgl. R. Heydenreuter, Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1, 2011, S. 600).

Die vier Sektionen als Ordnungsprinzip der Gelehrten-gemeinschaft sollen den interdisziplinären Austausch unter den Mitgliedern dynamisieren und zugleich den transdisziplinären Dialog fördern. Die Gelehrten-gemeinschaft als Zusammenschluss der ordentlichen, korrespondierenden und außerordentlichen Mitglieder unterteilt sich nun in nachfolgende Sektionen:

- **Sektion I:** Geistes- und Kulturwissenschaften
- **Sektion II:** Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
- **Sektion III:** Naturwissenschaften, insbesondere Mathematik, Technikwissenschaften
- **Sektion IV:** Naturwissenschaften, insbesondere Lebenswissenschaften, Medizin

Die Sektionen sind, wie ehemals die Klassen, zentrale Entscheidungsgremien für die Strukturierung der Forschung innerhalb ihrer Fachgebiete und stellen somit das Bindeglied zwischen der Gelehrten-gemeinschaft und den Forschungsprojekten bzw. Vorhaben dar.

Die neue Satzung sieht ausdrücklich vor, dass die Sektionen einzeln oder gemeinsam tagen können. Jedes Mitglied hat die Wahl, sich einer Sektion zuzuordnen. Auch die Möglichkeit, mehreren Sektionen anzugehören (wobei jedes

Mitglied nur in einer Sektion stimmberechtigt ist), wird den Dialog unter den Mitgliedern stärken.

Neu gegründete Programmausschüsse bereiten künftig zudem die wissenschaftlichen Themen vor, die im Rahmen der Sektionssitzungen behandelt werden. Jede Sektion wird von einem Sektionssprecher geleitet, der – wie ehemals der Klassensekretar – zugleich das Amt eines Vizepräsidenten wahrnimmt.

Der Vorstand

Der Präsident, die vier Vizepräsidenten sowie der Generalsekretär bilden den Vorstand der Akademie. Dessen Aufgaben und Zuständigkeiten wurden im Zuge der Reform nicht grundlegend verändert. An der Spitze des Vorstandes und der Akademie steht der Präsident, der ordentliches Mitglied der Akademie sein muss. Die Satzung sieht neuerdings vor, dass der Präsident hauptamtlich tätig sein kann. Dies ist angesichts der Größe der Akademie und der damit verbundenen Verantwortung gerechtfertigt und wurde auch von Seiten der Evaluierungskommission gefordert. Es bleibt zu hoffen, dass es gelingt, die finanziellen Voraussetzungen für das hauptamtliche Präsidentenamt baldmöglichst zu schaffen.

Forschung stärken: Projektausschuss und Projektbeirat

Den Mittelpunkt der Forschung an der Akademie bilden ihre Projekte bzw. Vorhaben und Institute. Bislang wurden Projekte von Kommissionen als rechtlich unselbständigen wissenschaftlichen Organisationseinheiten betreut. Eine Kommission setzte sich aus Akademiemitgliedern und externen Wissenschaftlern sowie wissenschaftlichen Mitarbeitern zusammen. So betreute beispielsweise eine Kommission die Herausgabe der Schriften von Schelling, während die Kommission für Mundartforschung das Bayerische und das Fränkische Wörterbuch erarbeitete. Eine eindeutige Trennung zwischen der Bearbeitung des einzelnen Forschungsgegenstandes und seiner wissenschaftlichen Begutachtung und Begleitung gab es innerhalb einer Kommission bislang nur eingeschränkt.

Die Satzung sieht nunmehr für den Forschungsbereich eine neue Organisationsstruktur vor: Die Projektarbeit wird künftig von einem Projektausschuss geleistet, der für die Durchführung des Projektes verantwortlich ist. Hingegen wird die Beratung und wissenschaftliche Begleitung des Projekts Aufgabe des Projektbeirats sein. Mit dieser Aufgabenteilung geht einher, dass die Arbeitsaufträge beider Gremien, wie auch von der Strukturkommission empfohlen, künftig inhaltlich und personell voneinander getrennt sind.

Dem Projektausschuss gehören der Projektleiter, der auf Vorschlag des Projektausschusses von der jeweiligen Sektion gewählt wird, sowie in der Regel drei weitere fachlich kompetente Wissenschaftler und mindestens ein hauptberuflicher wissenschaftlicher Mitarbeiter an.

Ihm zur Seite gestellt ist ein Projektbeirat, der den Projektausschuss zur Sicherung der wissenschaftlichen Qualität berät. Unter dem Vorsitz eines Akademiemitglieds arbeiten dort externe Wissenschaftler und weitere Akademiemitglieder zusammen. Angestrebt ist, dass ein Projektbeirat – wie ehemals eine Kommission – mehrere thematisch verwandte Projektausschüsse betreut, der wissenschaftliche Austausch unter verwandten Projekten intensiviert und die Generierung neuer Forschungsprojekte erleichtert wird. So wird z. B. der neu gegründete Projektbeirat „Historische Lexikografie“ künftig die beiden Projekte „Altökzitanisches Wörterbuch“ und „Mittelateinisches Wörterbuch“ betreuen und verstärkt Synergien nutzen. Die Mitarbeit der Akademiemitglieder sowie der externen Wissenschaftler in den beiden Gremien ist weiterhin ehrenamtlich, was ein hohes Maß an Enthusiasmus und Engagement erfordert.

Schwerpunktbereiche und Nachwuchsgruppen

Auch sieht die Satzung neuerdings einen Zusammenschluss fachnaher Forschungsbereiche zu Schwerpunktbereichen vor. Sie werden von der entsprechenden Sektion eingerichtet, um Themenfelder innerhalb eines Wissenschaftsfeldes stärker zu koordinieren und zu bündeln. Mit der Einrichtung von Nachwuchsgruppen, die auch in Zusammenarbeit mit anderen Forschungseinrichtungen entstehen sollen, wird zudem der wissenschaftliche Nachwuchs verstärkt gefördert und in die Akademie integriert.

Flexibles Arbeitsformat: Ad-hoc-Arbeitsgruppen

An der Akademie werden derzeit überwiegend Langzeitprojekte bearbeitet. Ad-hoc-Arbeitsgruppen als neues, flexibles Arbeitsformat ermöglichen nun auch Vorhaben mit deutlich verkürzten Bearbeitungszeiten von etwa zwei bis drei Jahren und bilden zugleich den Rahmen für die Information der Gesellschaft über aktuelle wissenschaftliche Themen und die Beratung der Politik bei wissenschaftsbasierten Fragestellungen.

So wurde auf Anregung des amtierenden Wissenschaftsministers Ludwig Spaenle bereits im Sommer 2015 eine Arbeitsgruppe zum Themenbereich „Islam in Bayern“ eingerichtet, die die Lebenswirklichkeit der Muslime in Bayern untersuchen und Empfehlungen für die politischen Entscheidungsträger formulieren wird.

Koordination: der Forschungsausschuss

Ein wichtiges Steuerungsinstrument ist der neu gegründete Forschungsausschuss, der den Vorstand, das Plenum und die Sektionen bei Entscheidungen über die strategische Ausrichtung der Forschung berät. Dieses Gremium wird die Entwicklung der Forschungsbereiche innerhalb der Akademie maßgeblich begleiten und wichtige Impulse geben. Angesichts der Bandbreite der Forschung an der Akademie, die sich zudem ständig wandelt, kommt dem neu geschaffenen Beratergremium eine zentrale Bedeutung zu.

Die Akademie als größte deutsche Landesakademie stärkt mit der vorliegenden Satzungsreform ihr Profil als Gelehrtenegemeinschaft und Forschungseinrichtung gleichermaßen und stellt ihre Reformbereitschaft unter Beweis. So bewahrt die Akademiedevise „Tendit ad aequum“ (frei übersetzt: Sie strebt nach dem Angemessenen), die bereits das historische Siegel der Akademie im Gründungsjahr zierte, auch im 21. Jahrhundert weiterhin ihre Gültigkeit. ■

DIE AUTORIN

Bianca Marzocca ist Generalsekretärin der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



Regensburg um 1700.

Regensburg im Blick der Forschung

Römerkastell,
Bischofssitz, Reichsstadt

THEMA

- 14 **Der Dom zu Regensburg**
Von Angelika Wellenhofer
- 23 **Die Inschriften der Stadt Regensburg**
Von Walburga Knorr und Werner Mayer
- 30 **Regensburg oder Bamberg – woher stammt das goldgestickte Rationale?**
Von Tanja Kohwagner-Nikolai
- 36 **Das Regensburger Niedermünster – eine archäologische Zeitreise**
Von Eleonore Wintergerst und C. Sebastian Sommer
- 42 **„Ein höchst ehrwürdiger Raub“**
Von Markus Wesche
- 48 **Reichstage und Reichstagsaktenforschung in Regensburg**
Von Josef Leeb



Interdisziplinäre Forschung

Der Dom zu Regensburg

Eine „klassische“ gotische
Kathedrale nach
französischem Vorbild im
Fokus der Wissenschaft.

Regensburg im Winter, von
Norden aus gesehen.

VON ANGELIKA WELLNHOFER

DER DOM ST. PETER prägt seit Jahrhunderten mit seiner hochaufragenden, filigranen Architektur das Bild der Regensburger Altstadt, die nicht zuletzt auch seinetwegen seit 2006 zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt. Eine Edition in fünf Bänden, vier davon bereits in der Reihe „Die Kunstdenkmäler von Bayern“ des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege publiziert, beleuchtet dieses bemerkenswerte Bauwerk in einer bisher nicht bekannten Komplexität.

Baualterspläne der Westfassade und des Grundrisses des Regensburger Doms.



Modellfall einer gotischen Kathedrale

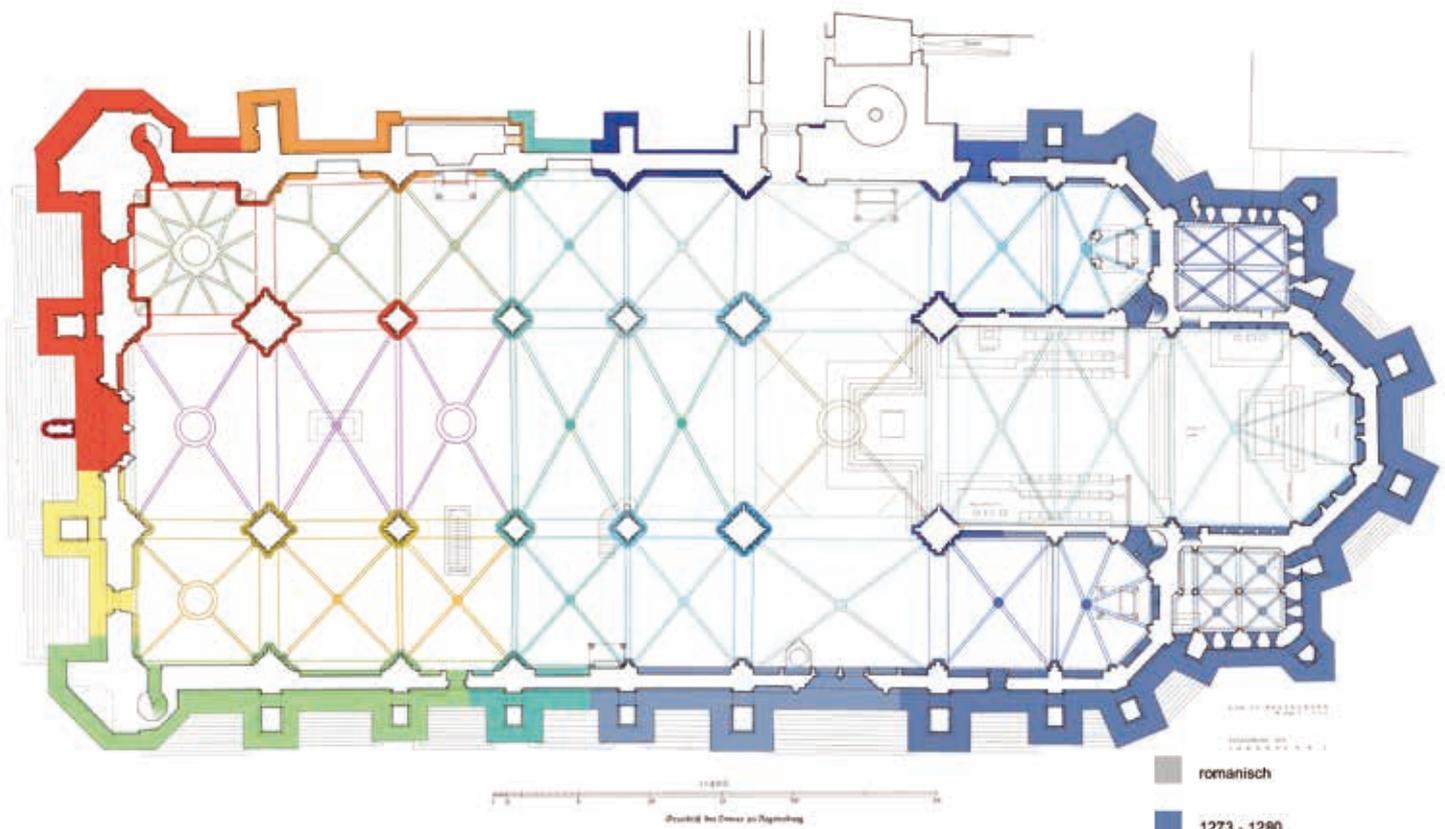
Ein Forscherteam unter Leitung des Kunsthistorikers Achim Hubel und des Bauforschers Manfred Schuller arbeitete 25 Jahre an einem interdisziplinären Projekt, um den Regensburger Dom als Modellfall einer gotischen Kathedrale zu untersuchen. Die Grundlage für dieses Forschungsprojekt waren eine Innenrestaurierung des Doms von 1985 bis 1989 und eine erst nach der Restaurierung des Hauptportals 2010 abgeschlossene Außenreinigung. Im Zuge dieser Maßnahmen war der Dom innen und außen in Etappen eingerüstet, wodurch die Bauforscher und Kunsthistoriker die Möglichkeit hatten, sprichwörtlich jeden Winkel des Doms vor Ort zu erforschen. Dabei erwies sich der Dom als Glücksfall für alle Forschungsdisziplinen, da seine Architektur vom Fundament bis zum Dachwerk, die Skulptur und ein hoher Prozentsatz der Ausstattung im Wesentlichen unverändert aus dem Mittelalter erhalten

sind. Noch nie ist bisher eine monumentale Kathedrale in solcher Gründlichkeit vermessen, fotografiert, dokumentiert und analysiert worden. Der interdisziplinäre Ansatz hat es dabei ermöglicht, dass die Ergebnisse der einzelnen Forscher – Kunsthistoriker, Historiker, Bauforscher und Architekten sowie spezielle Sachverständige – ineinandergreifen konnten. Auf diese Weise wurden ungeahnte Einblicke in die Bau- und Funktionsweise des Doms möglich.

Mittelalterliche Baugeschichte

Die Publikation der Edition startete 2010 mit dem großformatigen Tafelband. Auf insgesamt 196 Tafeln – acht davon ausklappbar – dokumentiert er die Erfassung dieses Kirchenbauwerks in steingerechten Planzeichnungen moderner Prägung. Der Band gibt damit die baugeschichtliche Forschung am Regensburger Dom in zeichnerischer Form wieder, die für eine gotische Kathedrale erstmals in dieser Dichte vorliegt. Eindrucksvoll wird der Ablauf der mittelalterlichen Baugeschichte in differenzierten, die komplexe Architektur veranschaulichenden, dreidimensionalen Zeichnungen aufgezeigt.

ABB.: DIE KUNSTENKÄMLER VON BAYERN, DER DOM ZU REGENSBURG, NEUE FOLGE, BD. 75, HRSG. V. E. J. GREIPL, TAFEL 35, GRUNDLAGE, MESSBILDARCHIV BERLIN, BEARB. V. K. PAPAJANNI



romanisch
1273 - 1280
1280 - 1285
1285 - 1290
1290 - 1295
1295 - 1300
1300 - 1305
1305 - 1310
1310 - 1315
1315 - 1320
1320 - 1325
1325 - 1330/35
1335 - 1341, 1. Bauabschnitt
1335 - 1341, 2. Bauabschnitt
1341 - 1350/55, 1. Bauabschnitt
1341 - 1350/55, 2. Bauabschnitt
1350/55 - 1360
1360 - 1370
1370 - 1380
1380 - 1390
1390 - 1410
1410 - 1415/20
1415/20 - 1425
1425 - 1430
1430 - 1435
1435 - 1443
1443 - 1460
1460 - 1480
1480 - 1482
1482 - 1487
1487 - Anfang 16. Jh.
Barock
19. Jahrhundert

Ergänzend ist eine Auswahl historischer Pläne abgedruckt, die von mittelalterlichen Rissen bis zu Zeichnungen des 19. Jahrhunderts reicht.

Fotografische Gesamtdarstellung

Der darauf folgende Band mit der Fotodokumentation liefert mit rund 2.600 Schwarzweiß-Aufnahmen und 70 farbigen Abbildungen eine fotografische Darstellung des Doms: alle Bauteile, die Architekturornamentik, die Bauplastik, die Skulpturen und die komplette heutige Ausstattung. Die Aufnahmen entstanden während der gesamten Restaurierungszeit von den Gerüsten aus und belegen den aktuellen Zustand des Doms. Daneben fand auch wertvolles historisches Bildmaterial Eingang in den Band, vor allem Fotografien, die ältere Zustände von Architekturteilen oder Skulpturen zeigen, die mittlerweile stärker verwittert sind oder abgenommen wurden. Sie werden in ihrem früheren Aussehen und an ihren ursprünglichen

Standorten gezeigt. Über den dokumentarischen Wert hinaus ermöglicht es der Band dem Betrachter, den Forschern zu den unzugänglichsten Regionen des Doms zu folgen und so etwa die Detailliebe der Steinmetze auch bei ganz versteckten Skulpturen, die Gesichter der berühmten Verkündigungsgruppe aus nächster Nähe oder die Verspieltheit von Blattmasken und die Skurrilität mancher Wasserspeier am Außenbau zu entdecken.

Archivalische Forschungen

Auf diese beiden Plan- und Bildbände folgen die drei Textbände. Im ersten kommen die Historiker zum Zuge: Hier finden sich mit den erhaltenen Baurechnungen aus der Zeit um 1380 bis 1550 und den mittelalterlichen Baurissen die Quellen zur Erbauung des gotischen Doms mit ausführlichen Erläuterungen. Einen besonderen Glücksfall stellte bei den archivalischen Forschungen der Fund des bislang unbekanntem Werkmeistervertrags mit dem Dombaumeister Wolfgang Roriczer aus dem Jahr 1495 dar. Seine Transkription sowie die zugehörigen Erklärungen öffnen dem Leser ein bemerkens-

1555
 1556
 1557
 1558
 1559
 1560
 1561
 1562
 1563
 1564
 1565
 1566
 1567
 1568
 1569
 1570
 1571
 1572
 1573
 1574
 1575
 1576
 1577
 1578
 1579
 1580
 1581
 1582
 1583
 1584
 1585
 1586
 1587
 1588
 1589
 1590
 1591
 1592
 1593
 1594
 1595
 1596
 1597
 1598
 1599
 1600

Ich Wolffgang Koringer Thüembmaister des gepars des Thüemb zu Regenspurge Beheim mit
 dem offnem brief fur mich mein hantffrawen vnd all vnser eibem. Das mit der Ewredign mein liebem
 herren herzog Maximilian Thüembrecht Herzog Maximilian von Bayern vnd das Capitel des Thüemb
 zu Regenspurge den par des ven genannten Thüemb nach merer vleysung per gelassen befolhen
 vnd bestaltten mit auct eulich artickel fur gesaltten haben Thun ersten So sol vnd wil ich dem gepar
 vnd der Stambrucht getrewlich vor sein warden vnd auff sehen das dy gesellen zu rechter zeit
 zu vnd von der arbeit geen nach yemontait der Stat Regenspurge Ich sol vnd wil auch selbe in
 der hütten bey den gesellen arbeitten darumb das sy dester vleysung mit vree arbeit sein es sey
 preter zu formen oder stürcken oder andern werckzeug dy dem zu arbeit geborn machen Auch
 mit maxnemen ob dy gesellen mer arbeit fuderlich oder sammlich sein Ich sol noch will auch der
 gesellen mit sammen mit fureich der Stam mit verffen oder verpatten darumb das ich den her
 nach gestriben solt empfangen So sol vnd wil ich verwinden vnd schuldt sein verffen messen was
 preter machen nach aller notdurft des gepars Auch darob halfflich vnd vleysig sein das dy glocken
 vnd yfeter des Thüemb mit aller notdurft verffen vnd nicht vermalast lassen weiden des pohn
 so ich kan was vnd vermay Auch dar zu halfflich sein vnd getrewlich raten dem zimmermann
 grette vnter werfung geben mit ymmer rassen vnd dertypullen wie man daonennen kan oder
 may vngewarlich Ich sol vnd wil auch getrewlich dar ob sein damit dy Stambrucht Layffellbeigl
 vnd zu arbeit redlichen gearbeit Sander peter maglich gehandelt weiden vnd des dar in kan mer
 nen arben mit suchen Ich sol vnd wil auch nicht mer lein ängen oder lein knecht habern
 den arn an am Capitel vnd parhen gnuet vnd willen vnd den selbign sol ich auff nemen
 mit arne parheren willen vnd den ist ein parher das erst lre mit mer taglich lre schuldt
 zu geben dan als einem tagherer vngewarlich Ich sol noch will auch kan gesellen in dy hütten
 nicht auff nemen noch fuden Auch kamen vrlamb geben an am parheren willen Ich soll
 noch will auch nicht aufsuchen noch mit von der hütten empfangen an am parheren willen
 der may mit erlauben vne lang erwil doch so wer das dy hütten vnd dy gesellen dy weyl nach
 notdurft bemer vnd verffen sein vnd mit sammen bestoch Als viel lang mit am parheren auß
 erlaube so hat ich des an mon hernach gestriben solt kan abgawt belei ich aber lenger auß
 den mit erlaube wer So may mit am parheren solich solt abprecht an men widerred
 Ich sol noch will auch war verlay neigung noch yemontait zu dem gepar mit den gesellen
 noch sunst magt ausbrann fuchenen noch machen das dem gepar zu staden komen mocht
 Sinder dem gegenwertigen geparheren vnd den nachkomen parheren an dem gepar
 bevolhen geborsam vnd willig sein vngewarlich vnd vmb das alles obgestriben zu thun
 soll ich zu lon vnd sol haben all wohn vierundsechzig regns pfennig stat merung da
 selbe all quottember sechs stück pfennig zu Sander Marten tag am jans Soll mit
 ee am parheren der dan zu den zaiten ist vder zu seiner zeit bezalen was ich auch oder may
 dener von pilen Ipeen laubere Tabernackel oder yboru machn das sol mit befunderlich
 nach redlichen geleichem dymn bezale werden Will aber am parheren die Ipeer laubere
 Tabernackel oder pilneres selbe lassen machn einen gesellen oder mer In der hütten das
 soll ich fuden lre vnd an werfung dar zu geben magt der w der sein vnd wain man am
 dem Thüemb segt vnd ich selbe daran arbeit So soll man mit mern taglon als arne mayster
 zu gebort geben Ich may auch machn vnd arbeitten gearbeit vnd ande Nam dmy machn
 doch Sander peter gnuet an staden vnd kosten Die obenanin veyffel vnd vder in sinderait
 gab ich angenomen vnd an den benantn solt zu haben ein guet genuet. Daraus ich den
 benantn mein geen mit hangebunden kernen am am gestrom oder stat gelobt vnd versprochen
 gab die selbign getrewlich zu solfurn halben vnd da wider in ist thun in kam weyl Ob ich
 dar imen ich versummet so soll ich das wider pringn als E rammern recht ist an all ein
 tag Auch ob ich den benantn par nicht redlich vnd nütlich vor war oder gesen mocht
 oder sunst mit rellch vber fur oder ob mich mein benant heren nicht lenger zu Thüembmaister
 haben wolten So haben dy benantn mein heren der Capitel oder der merer taill des Capitel
 volk genant in guet recht zu erit vder quottember von dem parmaxsteramt vnd
 dem gepar zu erufesen vnd darn zu thun vnd sy mügn alsdam te gepar lassen vnd em
 pfelhen niem zu wellen das weder ich mein hantffraw kam men leben noch vremar nicht von
 inernen wegen nicht da wider zereden zaiten noch zehandeln sullen noch müegen habern
 weder mit geistlich noch mit weltlichen recht noch on recht Ich sol vnd wil auch als dam
 allen werckzeug wie der gestalt genant oder in was forme der ist oder gesen may der zu dem
 gepar gehort vnd gebraucht vnder per dem gepar lassen dauon nicht empfangen erie
 hen noch nemen als werlich anjuelich zu verbandt gib ich den brief besigeln Mit des
 Ernamen vnd wersem heren hantffraw Thumers Probstreagtere zu Regenspurge arben
 furegwuelch In sigl den ich vleysig darumb gepetten hal In vnd seiner leben in sigl
 an staden dar vnter ich beheim vnd mich verpnt fur mich all mein eibem stat zu halten
 alles zu solfurn vnd mich benuegen zu lassen per mein guet ein kernen vnd vder alle
 imale von auweisung des brief werlich vnd an alle yfere Geben am Samstag vor
 Sander petrus tag des herigen Thauer Nach Cristli tag vnd vachentunde vnd in dem
 funfzehnten tag

Ich sol noch will auch
 noch sunst magt ausbrann
 fuchenen noch machen
 das dem gepar zu staden
 komen mocht
 Sinder dem gegenwertigen
 geparheren vnd den nach
 kommen parheren an dem
 gepar bevolhen geborsam
 vnd willig sein vngewarlich
 vnd vmb das alles obgestriben
 zu thun soll ich zu lon vnd
 sol haben all wohn vierund
 sechzig regns pfennig stat
 merung da selbe all quottember
 sechs stück pfennig zu
 Sander Marten tag am jans
 Soll mit ee am parheren
 der dan zu den zaiten ist
 vder zu seiner zeit bezalen
 was ich auch oder may
 dener von pilen Ipeen
 laubere Tabernackel oder
 yboru machn das sol mit
 befunderlich nach redlichen
 geleichem dymn bezale
 werden Will aber am
 parheren die Ipeer laubere
 Tabernackel oder pilneres
 selbe lassen machn einen
 gesellen oder mer In der
 hütten das soll ich fuden
 lre vnd an werfung dar zu
 geben magt der w der sein
 vnd wain man am dem
 Thüemb segt vnd ich selbe
 daran arbeit So soll man
 mit mern taglon als arne
 mayster zu gebort geben
 Ich may auch machn vnd
 arbeitten gearbeit vnd
 ande Nam dmy machn
 doch Sander peter gnuet
 an staden vnd kosten Die
 obenanin veyffel vnd vder
 in sinderait gab ich
 angenomen vnd an den
 benantn solt zu haben ein
 guet genuet. Daraus ich
 den benantn mein geen
 mit hangebunden kernen
 am am gestrom oder stat
 gelobt vnd versprochen
 gab die selbign getrewlich
 zu solfurn halben vnd da
 wider in ist thun in kam
 weyl Ob ich dar imen ich
 versummet so soll ich das
 wider pringn als E rammern
 recht ist an all ein tag
 Auch ob ich den benantn
 par nicht redlich vnd nütlich
 vor war oder gesen mocht
 oder sunst mit rellch vber
 fur oder ob mich mein
 benant heren nicht lenger
 zu Thüembmaister haben
 wolten So haben dy
 benantn mein heren der
 Capitel oder der merer
 taill des Capitel volk
 genant in guet recht zu
 erit vder quottember von
 dem parmaxsteramt vnd
 dem gepar zu erufesen
 vnd darn zu thun vnd sy
 mügn alsdam te gepar
 lassen vnd empfelhen
 niem zu wellen das
 weder ich mein hantffraw
 kam men leben noch
 vremar nicht von
 inernen wegen nicht da
 wider zereden zaiten
 noch zehandeln sullen
 noch müegen habern
 weder mit geistlich noch
 mit weltlichen recht noch
 on recht Ich sol vnd wil
 auch als dam allen
 werckzeug wie der
 gestalt genant oder in
 was forme der ist oder
 gesen may der zu dem
 gepar gehort vnd
 gebraucht vnder per dem
 gepar lassen dauon
 nicht empfangen erie
 hen noch nemen als
 werlich anjuelich zu
 verbandt gib ich den
 brief besigeln Mit des
 Ernamen vnd wersem
 heren hantffraw
 Thumers Probstreagtere
 zu Regenspurge arben
 furegwuelch In sigl den
 ich vleysig darumb
 gepetten hal In vnd
 seiner leben in sigl an
 staden dar vnter ich
 beheim vnd mich
 verpnt fur mich all
 mein eibem stat zu
 halten alles zu solfurn
 vnd mich benuegen zu
 lassen per mein guet
 ein kernen vnd vder
 alle imale von
 auweisung des brief
 werlich vnd an alle
 yfere Geben am
 Samstag vor Sander
 petrus tag des
 herigen Thauer
 Nach Cristli tag
 vnd vachentunde
 vnd in dem
 funfzehnten tag

T. ...



wertes Fenster zu den rechtlichen, handwerklichen und auch menschlichen Gepflogenheiten sowie zur Organisation einer mittelalterlichen Bauhütte der Zeit um 1500. Eine detaillierte Zeittafel ordnet die archivalischen Erkenntnisse dem jeweiligen Baugeschehen am Dom zu.

Mit einem ausführlichen Abbildungsteil findet sich in diesem Band ein kompletter Katalog aller erhaltenen historischen Innen- und Außenansichten des Doms aus der Zeit vor der Erfindung der Fotografie. Dazu kommen eine Baubeschreibung sowie eine zusammenfassende Darstellung der Baugeschichte vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Ein Beitrag über die erhaltenen mittelalterlichen Fassadenpläne macht deutlich, dass das heute so gewohnte Bild der Domsilhouette mit ihren zwei Türmen durchaus nicht selbstverständlich ist – es gab auch einen Plan zu einer Einturmfassade, der neben den Plänen zur Zweiturmfassade ebenfalls in der Dommonographie publiziert und erläutert ist. Tatsächlich ausgebaut wurden die heutigen Türme dann aber erst in der Zeit von 1859 bis 1869 nach den Plänen des damaligen Dombaumeisters.

Ein weiterer für die Kathedraalforschung einzigartiger Beitrag katalogisiert die über 800 unterschiedlichen Steinmetzzeichen des Doms. Ihre Sammlung und Erforschung ergab wertvolle Aufschlüsse über die Organisation der Dombauhütte, das Personal in den verschiedenen Bauphasen, die Bauabfolge selbst und das Wirken der Domsteinmetze an anderen Regensburger Sakral- wie Profanbauten sowie im Umland bis hin eventuell sogar nach Prag und Ulm.

Abgeschlossen wird dieser erste Band von einer umfangreichen und wohl vollständigen Bibliographie aller Fachpublikationen, die sich mit dem Regensburger Dom beschäftigen, darunter auch Magister-, Master- und Abschlussarbeiten sowie wichtige einschlägige Manuskripte.

Links: Ein besonderer Fund: der Werkmeistervertrag mit dem Dombaumeister Wolfgang Roriczer, 1495.



Architektur, Bauplastik, Domschatz

Der zweite Textband widmet sich zu einem großen Teil der Architektur des Doms. Durch die Belege und Befunde zum romanischen Dom – Vorgängerbau des heutigen gotischen Doms – und zum gotischen Dom bis 1500, werden beide Kirchenbauten für den Leser erfahrbar. Zusammen mit dem bereits beschriebenen Tafelband, der die Isometrien und farbig angelegten Baualterspläne zeigt, kann man hier das Wachsen und Fortschreiten des gotischen Dombaus nachvollziehen.

Oben: Marienfigur (Detail) der Verkündigungsgruppe des sog. Erminold-Meisters, nordwestlicher Vierungspfeiler. Um 1280.

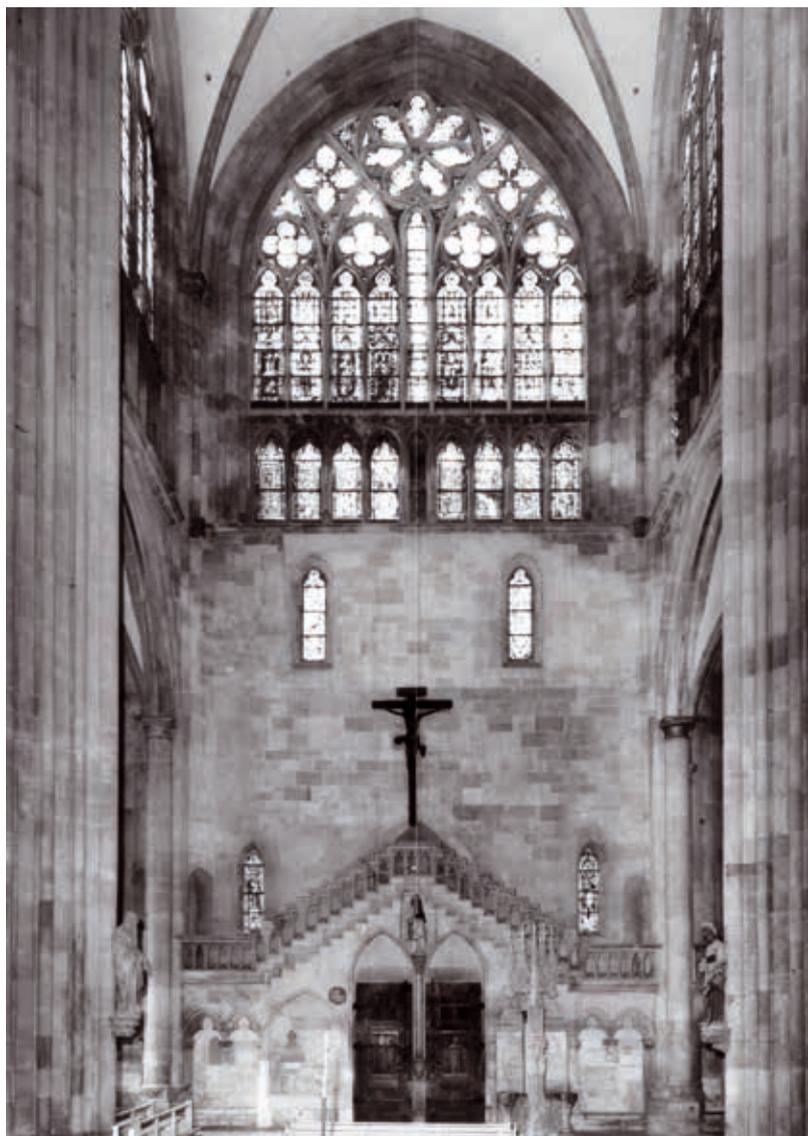
Unten: Schlussstein des Hauptchorpolygons, Reliefdarstellung der Schlüsselübergabe durch Christus an Petrus. Um 1310/1320.

Die Stilgeschichte bis 1340 beleuchtet das Verhältnis des Regensburger Doms zur französischen Gotik – wobei klar wird, dass seine Umplanung hin zur klassischen Kathedrale um 1290 einem „Paukenschlag“ gleichkam. In der darauf folgenden Stilgeschichte ab 1340 dient die Westfassade des Doms als „architekturgeschichtliches Lehrwerk der Gotik“.

Wie eng die Architektur des Baus mit der Bauplastik am Innen- und Außenbau verbunden ist, ist das Thema eines großen Skulpturenbeitrages. Er behandelt natürlich die einzigartige Verkündigungsgruppe des berühmten Erminold-Meisters, dessen künstlerische Wurzeln ebenfalls in Frankreich zu suchen sind und der auf Grund der im Forschungsprojekt gewonnenen Erkenntnisse mit hoher Wahrscheinlichkeit auch als der Dombaumeister zu identifizieren ist, der um 1290 die Umplanung des Regensburger Dombaus hin zum französischen Kathedraltypus vorgenommen hat. Doch auch bisher eher unbeachtete, aber nicht minder faszinierende Skulpturen späterer Zeiten werden ausführlich behandelt und in nationalen wie internationalen Kontext gestellt.

Die Südquerhauswand des Doms im heutigen Zustand.

Rechte Seite: eine Fotomontage der Südquerhauswand des Doms mit den rekonstruierten barocken Ausstattungsstücken.



Einen großen Raum des zweiten Textbandes nehmen außerdem die Forschungen zum Hauptportal ein. Beiträge zu den Baldachinaltären, zur mittelalterlichen Ausstattung, den neuesten Forschungsergebnissen über die kostbaren Glasmalereien, zu den Farbbefunden und -konzepten, der Innenrestaurierung sowie zur Farbigkeit der Architektur im Regensburger Dom führen den Leser zur Raumwirkung des Dominieren.

Untrennbar verbunden mit dem Dom sind natürlich die Kostbarkeiten des Domschatzmuseums, denen in diesem Band in Fortsetzung des bereits 1976 erschienenen umfassenden Kataloges des Domschatzes ein Beitrag mit dem neuesten Forschungsstand gewidmet ist.

Der letzte der fünf Bände, der im Frühjahr 2016 erscheint, führt die wissenschaftlichen Aufsätze weiter. Themen sind u. a. die mittelalterliche Bauhütte, die Bildhauertechniken, die nachmittelalterliche Ausstattung, Purifizierung und Domvollendung im 19. Jahrhundert, die Erschließung des Doms – nicht zuletzt auch über den so genannten Eselsturm – und die Wasserableitung sowie die Glocken und die bis heute andauernden Restaurierungsmaßnahmen. Ein weiteres besonders spannendes Kapitel widmet sich der früheren Farbigkeit der Skulpturen, die durch Computersimulationen visualisiert wird.

Interessante Informationen haben sich auch aus der Untersuchung der Türen und Portale ergeben. Vor allem ihre Schließsysteme, die von symbolischer bis fünffacher Verriegelung



vermitteln dies nur vage. Im Zuge des Domprojektes ist es aber gelungen, den Standort dieser ehemaligen Chorschranke genau zu lokalisieren und ihre erstaunlichen Maße sowie ihre Farbigkeit zu bestimmen. Eine zeichnerische Rekonstruktion des farbigen Lettner, die auf diesen Ergebnissen basiert, erlaubt dem Leser einen Blick hinein in den mittelalterlichen Dom.

Interdisziplinäres Projekt

Der Beitrag zur nachmittelalterlichen Ausstattung ist zum Abschluss nochmal ein schönes Beispiel für die interdisziplinäre Verzahnung innerhalb des Projektes. Die nachmittelalterliche Ausstattung selbst befindet sich zum Großteil nicht mehr im Dom, da sie bei der Purifizierung und Regotisierung unter König Ludwig I. in der Zeit von 1835 bis 1839 bis auf wenige Stücke aus dem Dom entfernt wurde. Die wertvolleren und prominenteren Stücke blieben in Regensburg und sind bis heute in verschiedenen anderen Kirchen zu sehen, einige wurden über die ganze Oberpfalz verstreut, wo sie ebenfalls noch in Friedhofskapellen, Privatkapellen und ehemaligen Klosterkirchen zu finden sind; andere wurden zerstört. Ihre Herkunft aus dem Dom ist durch mündliche und schrift-

reichen, geben heute noch Rückschlüsse darauf, welcher Raum über seine liturgische Nutzung hinaus als Schutzraum für das Domkapitel und den Domschatz oder auch anderen Sicherheitsbedürfnissen diente.

Funktionsweise des Dominieren

Dieser letzte Band stellt vor allem das Aussehen und die Funktionsweise des Dominieren in den verschiedenen Epochen vor. Wenn man heute den Dom besucht, kann man sich kaum vorstellen, wie er gewirkt haben muss, als der Chorraum bis ins 17. Jahrhundert durch einen mächtigen steinernen Lettner vom übrigen Kirchenraum abgetrennt war. Alte Stiche

liche Überlieferung, aber auch durch Hinweise auf den Stücken selbst bekannt. Durch die Maßkonkordanz mit den vorhandenen Bauaufnahmen und Plänen der Bauforschung, die jedes Dübelloch, jede Steinveränderung erfassen, ergaben sich überraschend deutliche Übereinstimmungen zwischen den Ausstattungsstücken und der Raumschale des Doms, die die Rekonstruktion des früheren Aussehens und der Standorte der Stücke ermöglichten. Gestützt und bestätigt wurden diese Ergebnisse wiederum durch Archivalien. Aufgrund der so gewonnenen Erkenntnisse konnten für die Dommonographie Fotomontagen erstellt werden, die dokumentieren, wie das Dominieren zur Zeit des Barock ausgesehen hat.

Zu den Ausstattungsstücken, die der Purifizierung zum Opfer gefallen sind, gehörten vor allem auch Grabmäler und Epitaphien. Wie

DIE AUTORIN

Angelika Wellenhofer M. A., Kunsthistorikerin mit Aufbau-studium Denkmalpflege, ist Mitautorin der Denkmaltopographie zur Stadt Regensburg, Stipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs „Kunstwissenschaft – Bauforschung – Denkmalpflege“ und Mitarbeiterin des Forschungsprojektes Regensburger Dom.

durch ein kleines Wunder ist durch Zeichnungen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Aussehen einiger dieser Epitaphien erhalten. Sämtlich Symbole barocker Vanitas sind hier vertreten – von Sanduhren über Sensen, Allegorien der Justitia mit verbundenen Augen oder Fruchtfestons, in denen gebrochene Knochen eingewoben sind, bis hin zu von Fledermausflügeln getragenen Totenschädeln. Diese Grabmäler hatten sich in der Symbolfreude und der Jenseitssehnsucht des Barock gänzlich von der christlichen Symbolik entfernt, so dass sie den Verantwortlichen der Purifizierung offensichtlich nicht erhaltenswert waren. Aus Ehrfurcht vor den Toten bewahrte man aber die Inschriftentafeln teilweise auf und verbaute sie im Bodenbelag des Doms oder des Domkreuzganges.

Bei der Bearbeitung der nachmittelalterlichen Grabmäler ergab sich eine über das Domprojekt hinausgehende Zusammenarbeit mit den Bearbeitern der Inschriftentafeln zur Stadt Regensburg, die im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Spätbarocke Abzeichnung des im 19. Jahrhundert zerstörten Epitaphs von Bistumsadministrator und Generalvikar Freiherr von Wämpel, gest. 1729.



zeitgleich an ihrem zweiten Band zu den Inschriften des Regensburger Doms arbeiteten. Dank der kollegialen Unterstützung entspricht die Bearbeitung der Grabmäler in der Dommonographie den Ansprüchen der Deutschen Inschriftenkommission. Die Dommonographie führt die Arbeit des Inschriftenbandes, der die Inschriften von 1501 bis 1700 behandelt, im Gegenzug bei den erhaltenen Grabmälern des Doms bis 1810 fort.

Literatur

Die Kunstdenkmäler von Bayern, Der Dom zu Regensburg, neue Folge, Bd. 7,1–5, hrsg. v. E. J. Greipl (Bd. 7,5, 7,4 und 7,1) und M. Pfeil (Bd. 7,2 und 7,3), wiss. Leitung: A. Hubel und M. Schuller, Regensburg 2010–2016 (voraussichtlich).

A. Hubel, Der Regensburger Domschatz (≈ Kirchliche Schatzkammern und Museen, hrsg. v. H. Schnell und P. Mai, Bd. 1), München/Zürich 1976.

Die Inschriften der Stadt Regensburg II. Der Dom St. Peter (1. Teil bis 1500), gesammelt und bearb. von W. Knorr und W. Mayer unter Mitarbeit von A. Hubel, V. Liedtke und S. Näßl (≈ Die deutschen Inschriften, Bd. 74), Wiesbaden 2008.

Die Inschriften der Stadt Regensburg III. Der Dom St. Peter (2. Teil 1501 bis 1700), gesammelt und bearb. von W. Knorr und W. Mayer unter Mitarbeit von R. Baltolu, F. A. Bornschlegel, F. Fuchs und A. Wellenhofer (≈ Die Deutschen Inschriften, Bd. 95), in Druck.

Epigraphik

Die Inschriften der Stadt Regensburg

Ein großes Editionsprojekt erfasst und inventarisiert die Inschriften der wohl inschriftenreichsten Stadt Deutschlands. Nun geht der dritte Band in Druck.

VON WALBURGA KNORR UND
WERNER MAYER

REGENSBURGS BEWEGTE Geschichte, die bis in die Römerzeit zurückreicht, ist auch und nicht zuletzt eine Geschichte in Inschriften. Schon Bernhard Bischoff, der Doyen der Paläographie und Handschriftenkunde in Deutschland und langjährige Vorsitzende der Kommission für die Herausgabe der deutschen Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit an der Akademie, wies immer wieder darauf hin, dass Regensburg vermutlich die inschriftenreichste Stadt Deutschlands ist.

Abb. 1: Stifterinschrift des Wenzeslaus Maller († 1371) in einem Glasfenster der Minoritenkirche.



Vermutlich die inschriftenreichste Stadt Deutschlands

Inschriftenreich in jedem Bereich: Sowohl die Profanbauten als auch die Kirchen und Klöster tragen heute noch eine große Zahl an Inschriftensteinen. Daneben bietet die Stadt eine reiche Überlieferung in Abschriften und Abzeichnungen, die schon im 16. Jahrhundert einsetzen. Erste Durchsichten, Zählungen und Hochrechnungen führten zu einer geschätzten Zahl von 6.000 Originalen und überlieferten Inschriften aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit. Um eine Vergleichsgröße zu nennen – die Stadt Köln mit einer ähnlich langen Historie hat nach ersten Schätzungen 2.300 überlieferte Inschriften.

Das Editionsprojekt

Die Inschriftenkommission hatte Regensburg daher schon immer im Blick. Mehrere Versuche der Inventarisierung und Erfassung wurden seit den 1960er Jahren unternommen. Jedoch begannen die Editionsarbeiten erst in den 1980er Jahren auf Initiative einer interessierten und engagierten Regensburger Historikerin.

Die Inschriften der Minoritenkirche

Im Jahr 1995 erschien der erste Band. Er deckt den Zeitraum von 1272 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts ab, enthält 245 Katalognummern sowie 53 Abbildungen und widmet sich den Inschriften der Minoritenkirche, des Klosters und der dazugehörigen Räumlichkeiten. Kloster und Kirche sind heute profaniert und dienen dem städtischen Museum. Die Minoritenkirche ist eine der größten Bettelordenskirchen im süddeutschen Raum und war bis zur Profanierung im Jahr 1810 neben dem Dom und St. Emmeram die beliebteste Bestattungskirche der Stadt. Die Toten- und Gedächtnismale stellen durch die Jahrhunderte die meisten, wichtigsten und aussagekräftigsten Inschriftenträger dar. Die Bandbreite reicht vom monumentalen und repräsentativen Grabmal bis hin zur einfach gestalteten Gedächtnisinschrift.

Die seit dem 6. Jahrhundert existierenden und immer wieder neu formulierten Bestimmungen des kanonischen Bestattungsrechts gestanden zunächst den hohen geistlichen Würdenträgern, den Bischöfen, Äbten und Priestern das Privileg zu, in sakralen Räumen – *ad sanctos* – die letzte Ruhestätte zu erhalten.



Abb. 2: Grabplatte des Domherrn Petrus de Remago († 1396?) in der Mittelhalle des Domkreuzgangs.

Vornehme Laien wie Adelige und Stifter aus dem Bürgertum konnten dieses Privileg über das Patronatsrecht erwerben, in dem das *ius sepulturae in ecclesia* und das *ius inscriptionis*, d. h. das Recht, Wappen und Gedenktafeln innerhalb und außerhalb des Kirchenraumes anzubringen, enthalten war. Die Errichtung eines *Monumentums* oder Denkmals erfüllte den sehnlichen Wunsch des „Nicht-vergessen-Werdens“, des ewigen *Memoriums*.

Ein eindrucksvolles Beispiel eines solchen Denkmals ist die bereits 1280 errichtete Grablege einer Regensburger Patrizierfamilie in der Minoritenkirche. An der Nordseite der Kirche befindet sich die Weintinger-Kapelle, *sacellum Mariae majoris*, die Friedrich Weintinger († 1304) für sich und seine Familie stiftete. Eine große Wappengrabplatte nennt den Stifter und weitere Familienmitglieder. Gut sichtbar ist das Familienwappen an einem nördlichen Außenpfeiler angebracht.

Mitglieder wohlhabender Familien fanden sich auch sehr häufig unter den Ordensklerikern, im Domkapitel oder auch im Säkularklerus. Im Museum gibt es ein Glasfenster mit der Darstellung eines betenden Mönches des Franziskanerordens mit Inschrift und Wappen (Abb. 1). Wenzeslaus gehörte dem Ratsgeschlecht der einflussreichen Familie Maller an. Er wird als *custos bavariae*, *lector* und *predicator* genannt und fand, wie weitere Mitglieder der Familie, seine letzte Ruhestätte in der Minoritenkirche.

Dom St. Peter mit Doppelkreuzgang

Nach der Bearbeitung der Minoritenkirche und des Klosters wandte sich das Arbeitsteam dem Dom St. Peter zu. Im Mittelpunkt stehen hier die Denkmäler in der nach dem großen Brand des romanischen Vorgängerbaus neu errichteten hochgotischen Kathedralkirche, in der die Bischöfe durch die Jahrhunderte bis in die Gegenwart ihre letzte Ruhestätte fanden. Eine weit größere Vielfalt bietet jedoch der bereits zum romanischen Dom gehörende Doppelkreuzgang. Die architektonisch beeindruckende Mittelhalle wie auch die Seitenflügel dienten den Domherren, dem niederen Klerus und bis in das 15. Jahrhundert hinein auch dem mitstiftenden städtischen Patriziat als Grablege. Diese exklusive Versammlung liest sich wie ein *who is who* Regensburgs der vergangenen Jahrhunderte.

Die frühesten Inschriften datieren in das 11. Jahrhundert und sind dem bereits bestehenden romanischen Teil des Kreuzganges zuzuordnen. Aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts sind mehrere große Grabplatten im Kreuzgang vorhanden, die Sterbedaten neben Namensnennungen sowie die Wappen der jeweiligen Familien tragen. Richtig interessant wird es zu Beginn des 14. Jahrhunderts mit den figürlichen Darstellungen der Persönlichkeiten. Wie sehr sich die Menschen mit dem Tod auseinandersetzen, belegt die Grabplatte des Domdekans Ulrich von Au († 1326), der die Arbeit für sein Grabdenkmal wohl noch zu Lebzeiten in Auftrag gab, da der Sterbemonat und -tag nachgetragen sind. Namen, Daten und in dieser frühen Zeit häufig schon Hinweise auf den geistlichen Stand ermöglichen dem Historiker, anhand des vorhandenen Quellenmaterials Biographien zu erarbeiten.

Das Leben verlief auch bei den hohen Herren nicht immer glatt. Der Domherr Petrus de Remago wurde von Bischof Johannes von Moosburg als oberster Dombaumeister, Generalvikar und Verwalter der Domfabrik eingesetzt. Nicht nur der Dombau, sondern auch das aufwändige Leben des Bischofs verschlangen so hohe Geldsummen, dass sie der Domherr trotz aller Bemühungen nicht mehr beschaffen konnte. Er fiel in Ungnade, wurde verhaftet und gefoltert, sein Vermögen wurde eingezogen. Nach seiner Flucht nach Wien 1394 verlieren sich seine Spuren. In Regensburg verblieb seine bereits angefertigte Grabplatte, auf der sein Todesdatum nicht eingetragen ist (vermutlich 1396) (Abb. 2).

Im Jahr 2008 erschien der erste Teil der Inschriften des Domes St. Peter. Hier sind insgesamt 355 Inschriften vom 11. Jahrhundert bis zum Jahr 1500 ediert. Das Jahr 1500 stellt weder unter historischen oder kunsthistorischen noch unter epigraphischen Aspekten eine Zäsur dar. Ausschließlich die Fülle des Materials machte eine Teilung in zwei Bände notwendig.

Die Dominschriften bis 1700

Nun geht der zweite Band der Inschriften des Domes und damit der dritte Band für die Stadt Regensburg in Druck, in dem die Inschriften von 1501 bis 1700 bearbeitet und publiziert sind.



ABB. 2: DIE DEUTSCHEN INSCRIFTEN, BD. 95, KAT.-NR. 578



Abb. 3: Verlorenes Epitaph des Domherrn Johann Christoph von Gumpenberg († 1616), ehemals im nördlichen Seitenschiff des Doms. Abbildung aus der Handschriftensammlung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Anfang des 16. Jahrhunderts war die wirtschaftliche Blütezeit der Stadt bereits vorüber. Die Bautätigkeit am Dom kam zum Stillstand, und erst während der Regierungszeit des Fürstbischofs Albert IV. von Törring (1619–1649) setzten die Arbeiten am Innenraum erneut ein. Allerdings befinden sich heute nur noch wenige Denkmäler am ursprünglichen Standort: Während der Barockisierung wurden mehrere Objekte in den Domkreuzgang und an andere Standorte verbracht. Die größte Dezimierung erfuhr der Bestand jedoch in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Regotisierung und Purifizierung des Dominnenraums.

Kontinuität und Neuerungen in der Grabmalskulptur ab dem 16. Jahrhundert, die den Einzug der Renaissance in den Ländern nördlich der Alpen beschreiben, lassen sich sehr gut an der Gestaltung der Gedächtnismale der weitaus größten Personengruppe, den Domherren und dem übrigen Klerus, nachvollziehen. Die unterschiedlichsten Auffassungen von postmortaler Präsenz vermischen sich und folgen keiner chronologischen Reihenfolge.

Was das Totengedächtnis betrifft, so war es fast zu 80 Prozent geistlichen Herren gewidmet. Demgemäß ist auch bis auf einzelne Ausnahmen die Sprache der Inschriften Latein. Die wenigen deutschsprachigen Inschriften betreffen fast ausschließlich den Adel und das Bürgertum. Das städtische Patriziat, im ersten Band noch stark vertreten, spielte nach dem Übertritt der Stadt zum Protestantismus im Jahr 1545 kaum mehr eine Rolle. Im Zusammenhang mit den zahlreichen Reichsversammlungen und dem Immerwährenden Reichstag seit 1663 fanden im Dom zudem ortsfremde Adlige ihre letzte Ruhestätte. Auch in diesem Bereich spiegelt sich die damalige Bedeutung der Freien Reichsstadt wider.

Wiederum waren es die Domherren, die häufig in Bologna, Rom oder Siena studiert hatten und die aktuellen Tendenzen der Kunst und Kultur, ähnlich wie in der Malerei, über die Alpen nach Norden mitbrachten. Sowohl in der Grabskulptur als auch in den Texten, Inhalten und der Gestaltung der Inschriften ist gerade bei den intellektuellen Herren ein Paradigmenwechsel zu beobachten. Die liegend-stehenden Gestalten, die häufig auf Kissen ruhen und mit halb geschlossenen Augen der Erlösung entgegendämmern, wurden abgelöst durch sehr lebendig wirkende Halbfiguren. Als Zeichen der Gelehrsamkeit häufig auf Bücher gestützt, blicken sie den Betrachter an und fordern ihn zum Beispiel mit der Formel *sta viator et lege* oder *siste viator et prege* auf, an ihrem bewegten Leben teilzuhaben und Gebete zu sprechen. Ein erstes sehr gut erhaltenes Renaissance-Epitaph ist dem adeligen Domherrn Kaspar von Gumpfenberg († 1532) gewidmet.



Abb. 4: Epitaph für das Kind Johannes Jakobus Kölderer († 1583) im Kreuzgang des Doms.

Fast hundert Jahre später erhielt ein weiteres Mitglied der Familie ein Epitaph im Domkreuzgang. Die Inschriftentafel, einst Teil eines monumentalen Epitaphs für den jung verstorbenen Johann Christoph von Gumpfenberg († 1616), ist heute noch erhalten und ein gutes Beispiel sowohl für die zeitgenössische Geisteshaltung als auch den Umgang mit dem Tod (Abb. 3). Wie nahezu für alle geistlichen Herren ist die Inschrift in lateinischer Sprache und in der für diese Zeit typischen Renaissancekapitalis verfasst. Der Betrachter wird hier wie auf vielen anderen Denkmälern direkt angesprochen, zu Gebeten für seine Erlösung aufgefordert und an seine eigene Vergänglichkeit erinnert:

*Wanderer, beweinet mein und euer Geschick!
– Ich, Johann Christoph von Gumpfenberg,
gleichsam eine vergängliche Blume, aber, vor der
Zeit an einer hartnäckigen Krankheit dahinsie-
chend, in der Blüte meines Alters gepflückt, bin
hier begraben, also in diesem, ach, eiskalten Leibe
und steinharten Bette der Allgebärrerin (Erde),
ich, vormals ein edler und erlauchter Spross, die
große Hoffnung meiner Angehörigen, jetzt aber*

*nur noch ein bloßer Name und ein Schatten, ein
Spielball und ein Leckerbissen der im Inneren des
Erdreiches auf mich zukriechenden Würmer, bis
auf die Knochen ganz vergangen – und selbst
die sind ausgesogen! So gehet denn hin, die
weichlichen Annehmlichkeiten des Leibes zu
pflegen, ihr, die ihr schon bald auf Totenbetten,
die nicht weicher als meines sind, liegen und
euch, im Grabe liegend, nicht wohler als ich
fühlen werdet! Denn glaubt ihr etwa, ihr, die ihr
in Regensburg zu den ersten und engsten Räten
im Bistum zählt, dass ihr eine gleiche Stellung
auch in Ewigkeit im Himmelreich innehaben
werdet? Versucht, mir in demütigen Gebeten zu
diesem Himmel selbst eben dies durch Bitten zu
verschaffen! Denn andere Musikanten wünsche
ich bei meiner Beerdigung nicht. – Nachdem*

ich 30 Jahre lang sterblich gewesen war, bin ich am 30. März des Jahres 1616 der christlichen Zeitrechnung von euch unter die Unsterblichen gegangen, jetzt, wie ihr wähnt, selbst unsterblich. Hoffet für mich – und fürchtet um euch!

Eine Vorstellung vom Aussehen des Gesamtdenkmals gibt nur mehr eine Handschrift, die heute im Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften liegt. Im 18. Jahrhundert wurden zahlreiche prachtvolle Epitaphien aus dem Dom und dem Kreuzgang abgezeichnet. Diese Denkmäler fielen fast alle der Dompurifikation des 19. Jahrhunderts zum Opfer, so dass die Abzeichnungen der Akademie heute die einzige Quelle für ihr Aussehen darstellen.

Einzigartiges Epitaph für ein Kind

Einzigartig in dem überaus reichen Bestand der Gedächtnismale ist das Epitaph für ein Kind aus der adeligen Familie Kölderer (Abb. 4). Unter einem Rundbogen ist ein schlafender nackter Knabe dargestellt mit einem Kreuz über seinem Haupt. Seinen rechten Arm hat er auf einen Totenschädel gestützt, die Beine überkreuzt. Ein großer Wappenschild mit wehendem Band zu beiden Seiten ist im Scheitel des Rundbogens an einer Öse aufgehängt. Die beiden Zwickel zieren florale Ornamente. In der mit Rollwerk gezierten Kartusche ist die fünfzeilige Inschrift eingehauen:

Im Jahr des Herrn 1583 am 16. Tag des Monats November starb in Gott der Knabe Johannes Jakobus Kölderer, Diakon in Regensburg, im Alter von 6 Tagen. Seine Seele möge leben bei Gott, Amen, er möge ruhen in Frieden.

Der Name des Knaben ist mit den Buchstaben des Kreuzalphabets, einer Art Geheimschrift, gestaltet. Der Grund hierfür liegt auf der Hand: Es hielt sich lange das Gerücht, dass es sich um den Sohn des Regensburger Bischofs David Kölderer von Burgstall handelte, der aber bereits im Jahr 1579 verstorben war. Johannes Jakobus, bereits nach der Geburt zum Diakon ernannt, war aber sehr wahrscheinlich der Sohn des Domherrn Sebastian Kölderer von Hoch zu Gasten, der 1574 in das Domkapitel aufgenommen worden war. Der geistliche Stand des vermutlichen Vaters erklärt die Verschlüsselung des Namens in der Inschrift. Im Jahr 1589 musste Sebastian Kölderer wegen unerlaubter Verehelichung sein Kanonikat aufgeben.

Zu den Inschriften auf den Totengedächtnismalen kommen im Dom noch die Inschriften auf den zahlreichen neuen Altären, auf liturgi-

schen Geräten und mobilem Kirchenschmuck. Bildfenster, Gemälde, Glocken, Sonnenuhren sowie Wand- und Deckengemälde sind weitere Inschriftenträger. Bauinschriften und Jahreszahlen weisen auf Aus- und Umbauten hin.

Inschriften – eine reichhaltige Informationsquelle

Die auf den ersten Blick so trocken erscheinende Erforschung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Epigraphik gibt nicht nur Auskunft über die Entwicklung der Schrift. Als historische Grundlagenforschung dient sie zahlreichen weiteren Wissenschaftsbereichen als Informationsquelle: der Genealogie und Heraldik, der Rechts-, Kunst-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, darüber hinaus der Personen-, Mentalitäts- und Alltagsgeschichte.

In den drei Bänden für die Stadt Regensburg sind bisher 932 Inschriften dokumentiert und bearbeitet. Das ist nach groben Schätzungen knapp ein Sechstel des Gesamtbestandes. Auf eine Bearbeitung warten noch, um nur die Wichtigsten zu nennen: St. Emmeram, die Alte Kapelle, die Bettelordenskirchen der Dominikaner, der Dominikanerinnen und der Augustinereremiten, St. Jakob, die Damenstifte Ober-, Mittel- und Niedermünster sowie eine Vielzahl von profanen Inschriften im Bereich der Stadt. Weil die Originale zunehmend durch negative Umwelteinflüsse gefährdet sind sowie nicht zuletzt wegen der bemerkenswerten Qualität und Quantität der Denkmäler in Regensburg ist es mehr als wünschenswert, die Aufnahme und wissenschaftlich-systematische Bearbeitung der Inschriften konsequent weiterzuführen. ■

DIE AUTOREN

Walburga Knorr M. A. und Werner Mayer M. A. sind Historiker/Kunsthistoriker in Regensburg und freie Mitarbeiter der Inschriftenkommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Literatur

Die Inschriften der Stadt Regensburg I. Die Minoritenkirche, gesammelt und bearb. v. W. Knorr und G. Zipp unter Mitarbeit v. B. Meier (≈ Die Deutschen Inschriften, Bd. 40), Wiesbaden 1995.

Die Inschriften der Stadt Regensburg II. Der Dom St. Peter (1. Teil bis 1500), gesammelt und bearb. von W. Knorr und W. Mayer unter Mitarbeit von A. Hubel, V. Liedtke und S. Näßl (≈ Die deutschen Inschriften, Bd. 74), Wiesbaden 2008.

Die Inschriften der Stadt Regensburg III. Der Dom St. Peter (2. Teil 1501 bis 1700), gesammelt und bearb. von W. Knorr und W. Mayer unter Mitarbeit von R. Baltolu, F. A. Borschlegel, F. Fuchs und A. Wellnhofer (≈ Die Deutschen Inschriften, Bd. 95), in Druck.

Textile Inschriften

Regensburg oder Bamberg – woher stammt das goldgestickte Rationale?

In Regensburg hat sich ein Rationale aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts erhalten, das in enger Verbindung zum Bamberger Rationale aus dem 11. Jahrhundert steht. Epigraphische Untersuchungen geben nun Anlass für eine Neubewertung.

VON TANJA KOHWAGNER-NIKOLAI

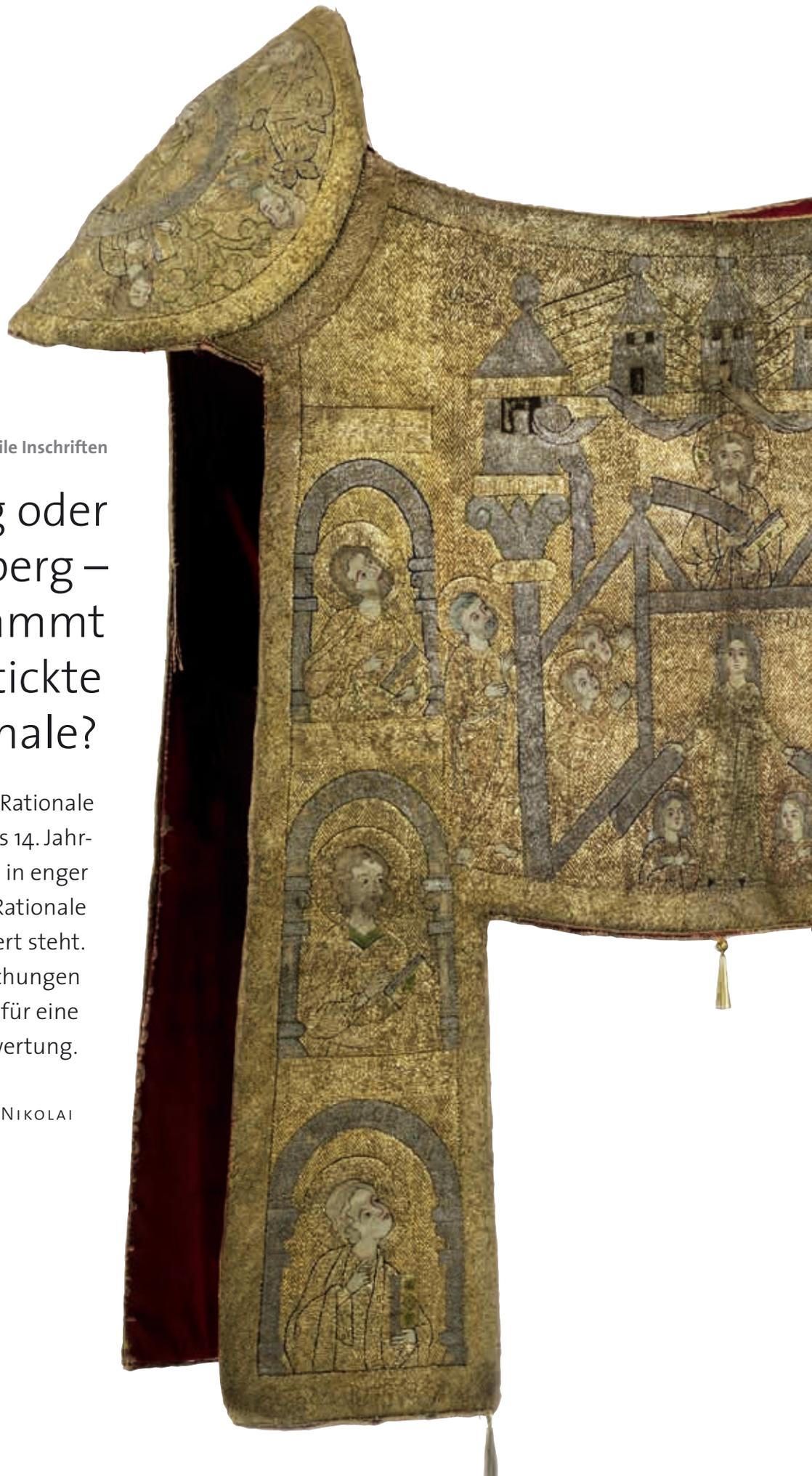




Abb. 1: Das Bett Salomos mit Christus als Bräutigam der Kirche.
Die Vorderseite des Regensburger Rationales, Domschatzmuseum
Regensburg (Inv. Nr. D1974/89).

Was ist ein Rationale?

Ein Rationale ist ein liturgischer, in der Regel pontifikalischer Schulterschmuck, der üblicherweise ausschließlich über der Kasel getragen wird. In der Vulgata bezeichnet *rationale* den prunkvollen, mit zwölf Juwelen besetzten Brustschild bzw. die mit diesem Schild besetzte Lostasche der alttestamentlichen Hohepriester (Ex 28, 6–30). Eine vergleichbare Form des Brustschildes zeigen die Skulptur Papst Clemens II. (Abb. 6, um 1230) im Bamberger Dom sowie annähernd zeitgleiche Bischofsskulpturen in der französischen Kathedralskulptur. Zum Teil erkennt man unter dem Brustschild einen reich verzierten, textilen Kragen. Auch die Hohepriester des Alten Testaments trugen unter dem Brustschild einen textilen Schulterkragen, das Ephod. Dieser Begriff wird in der Vulgata mit *superhumerales* übersetzt. Hinsichtlich des Materials und des Schnitts leiten sich die erhaltenen textilen Rationale folglich eher vom Ephod ab, weshalb die Begriffe „Rationale“ und „Superhumerales“ im deutschsprachigen Raum meist synonym verwendet werden.

Bei den erhaltenen Rationale haben sich unterschiedliche Varianten überliefert. Der älteste Typ, zu dem auch das Bamberger und das Regensburger Rationale gehören, setzt sich aus einem querrechteckigen Brust- und Rückenteil zusammen, die jeweils seitlich von längeren Zierstreifen eingefasst und durch Scheiben an den Schultern verbunden werden. Das Tragen des Rationales wurde ab Mitte des 10. Jahrhunderts zahlreichen Bischöfen und ihren Nachfolgern zum Teil als päpstliches Privileg mit Urkunde verliehen. Die Verleihung des Rationales durch den Papst scheint jedoch eher die Ausnahme gewesen zu sein. In vielen Bistümern, wie auch in Bamberg und Regensburg, wurde das Rationale getragen, ohne dass päpstliche Verleihungen bekannt sind.



Abb. 2: Apokalypse des Johannes: das Lamm über dem Buch mit den sieben Siegeln. Rückseite des Bamberger Rationales, Diözesanmuseum Bamberg (Inv. Nr. 2728/3-34).

Das Bamberger Rationale

Das weltweit älteste erhaltene Rationale befindet sich heute im Bamberger Domschatz (DMB 2728/3–34) und ist in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden. Es handelt sich um eine Goldstickerei in Anlegetechnik auf blauem Seidensamt. Der Goldfaden bleibt hier stets auf der Oberfläche des Trägers und wurde dort durch Überfangstiche mit farbigem Seidengarn fixiert. Die bildlichen Darstellungen sind wegen des schlechten Erhaltungszustands kaum zu erkennen. Mit Hilfe der Inschriften, die auch ursprünglich selbst aus nächster Nähe nur schwer lesbar waren, sind sie inzwischen weitgehend zu deuten. Die Texte entsprechen Bibelzitatens oder greifen Antiphonen auf. Die zwei Scheiben auf den Schultern zeigen je zwei Personifikationen in Gestalt sich umarmender Frauen, die auf die bischöflichen Tugenden Barmherzigkeit und Wahrheit sowie Gerechtigkeit und Friede verweisen. Im äußeren Ring symbolisieren je sechs Halbfiguren die zwölf Stämme Israels und stellen eine Verbindung zu den Vorschriften für das hohepriesterliche Ephod her. Vorder- und Rückseite werden beiderseits von je zwei senkrechten Streifen mit drei Apostelbüsten eingefasst.

Die Rückseite, die der Träger bei der Messe den Gläubigen zuwandte, war die Hauptschausseite (Abb. 2). Sie gliedert sich in zwei Ebenen: Oben thront Christus in der Mandorla, flankiert von zwei Engeln. Darunter dominiert ein Medaillon mit dem apokalyptischen Lamm über dem geöffneten Buch. Aus seinen sieben Hörnern gehen Schriftbänder hervor. Umgeben wird das Medaillon von den Evangelistensymbolen in den Ecken sowie zu beiden Seiten durch je einen Engel. Rechts ist es der Erzengel Michael, dessen Spruchband darauf verweist, dass das Lamm würdig ist, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen (Offb 5,12). Links wendet sich ein Engel an den darunter stehenden Johannes als Verfasser der Apokalypse. Die Vorderseite (Abb. 3) zeigt unter einem Aufbau mit Giebeln und Türmen und einer Vorhangdraperie als zentrales Bild Christus als Frieden stiftenden König und wahren Salomo in Halbfigur auf dem salomonischen Prachtbett thronend. Gemäß der Inschrift personifiziert Christus die Liebe, mit der die Mitte des Bettes belegt ist (HL 3,9–10). Den Heiligen Stephanus und Dionysius auf dem vom Blut der Märtyrer rot gefärbten Anstieg links entspricht auf der anderen Seite der Evangelist Johannes. Damit sind die beiden Wege zu Christus, der des Märtyrertods und der der Liebe, dargestellt. Seitlich begrenzen die beiden von Petrus und Paulus gestützten silbernen Säulen als Sinnbild der Kirche die Darstellung. Unter dem Bett steht Caritas, die christliche Liebe, begleitet von

Maria und Martha, die den bischöflichen Träger des Rationales in seiner Funktion als Stellvertreter Christi auf Erden und Apostelnachfolger zu dienendem und kontemplativem Leben mahnen. Auch die beiderseits des thronenden Christus angebrachten Inschriften weisen auf die bischöflichen Tugenden.

Diese Programmkombination aus Hohem Lied und Apokalypse passt thematisch in die Zeit Heinrichs II., als dessen Schenkung die beiden in das UNESCO-Register Memory of the World aufgenommenen Prachthandschriften der Bamberger Apokalypse (SB Ba Msc. Bibl. 140) und des Hohenliedkommentares (SB Ba Msc. Bibl. 22) angesehen werden. Auch der Buchstabenbefund legt eine Datierung in die Zeit Kaiser Heinrichs II. nahe. Zufall wäre eine zu schwache Erklärung für diese Parallele. Somit könnte das Bamberger Rationale als Schenkung Kaiser Heinrichs II. für den ersten Bamberger Bischof Eberhard I. (1007–1040) angesehen

Zahlreiche Reparaturausgaben belegen die Nutzung des Rationales bis mindestens 1641/42, wobei es im Gegensatz zum ranghöheren, allein den Bischöfen vorbehaltenen Pallium, an bestimmten Tagen auch von dem im Dom zelebrierenden Geistlichen getragen werden konnte. Deshalb ließen sich die Bamberger Bischöfe stets mit Pallium und nicht mit dem Rationale abbilden. Die größte Reparaturmaßnahme dürfte zwischen 1454 und 1456 die Übertragung der Stickereielemente auf eine zeitgenössische Glockenkasel aus blauem Granatapfeldamast darstellen. Ob dies dem ursprünglichen Erscheinungsbild entspricht, wie dies bislang angenommen wird, aber der üblichen Rationaleform als separates Bekleidungsstück widerspricht, bedarf einer eingehenden Textilanalyse. Auch die Frage, ob das Programm bei dieser Maßnahme Veränderungen oder Ergänzungen erfuhr, konnte bislang nicht abschließend geklärt werden. Dies gilt auch für die bislang angenommene Verwandtschaft zum blauen Kunigundenmantel

(DMB 2728/3-5) und die daraus gefolgerte Werkstattzugehörigkeit. Diese Werkstatt wurde bisher nach Regensburg lokalisiert. Dies ist aufgrund einer ersten Autopsie der Sticktechnik, die deutliche Unterschiede zwischen dem Rationale und dem Kunigundenmantel in der Buchstabengestaltung zeigt, zu bezweifeln.

Das Regensburger Rationale

Doch gerade in Regensburg hat sich im Domschatz (DMR D1974/89) ein in vielen Details vergleichbares Rationale aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts erhalten, das als Kopie des Bamberger Rationales interpretiert wird und für dessen Herstellung die erwähnte Zeichnung angefertigt worden sein soll. Doch einige Beobachtungen lassen darauf schließen, dass das Regensburger

Rationale vor der Nachzeichnung angefertigt worden ist, da zu diesem Zeitpunkt noch mehr Text am Bamberger Rationale zu lesen war, während die Zeichnung fehlenden Text frei ergänzte. Damit stellt sich die Frage nach dem Zweck dieser Zeichnung neu.

Das Regensburger Rationale ist mit Gold- und Silberstickerei in Anlegetechnik flächendeckend auf zwei Lagen Leinen gestickt. Die Faltenzeichnung und teilweise auch die Linien der Schrift wurden ausgespart und mit Seide



werden. Allerdings ist fraglich, ob tatsächlich die Bistumsgründer Heinrich und Kunigunde unterhalb der Apostel angefügt waren, wie dies eine bislang nicht konkret zu datierende Zeichnung der Hauptansichtsseite des Bamberger Rationales (Abb. 4, Staatsbibliothek Bamberg, Msc. Add. 3001) vorgibt, die als Nachzeichnung der Rationalerückseite angesehen wird.

Abb. 3: Das Hohe Lied der Liebe: Christus als Friedenskönig und wahrer Salomo. Vorderseite des Bamberger Rationales, Diözesanmuseum Bamberg (Inv. Nr. 2728/3-34).

Abb. 4: Rationale auf Pergament, die sog. „Nachzeichnung“ der Rückseite des Bamberger Rationales. Staatsbibliothek Bamberg (Msc.Add. 3001, Leihgabe der Ernst von Siemens Kunststiftung).



ausgestickt. Das Rationale besteht aus einem jeweils leicht bogenförmigen, vergleichsweise hohen Brust- und Rückenteil, die beiderseits von breiten, längeren Stoffbahnen mit den zwölf Aposteln flankiert werden. An den Schultern befinden sich zwei runde Zierstücke zur Verbindung mit der gleichen Ikonographie wie am Bamberger Rationale. Ursprünglich war die untere Kante mit einem Behang aus kleinen Metallglöckchen aus vergoldetem Silber versehen. Insgesamt wirkt die Komposition geordneter und reduzierter. Auf der Rückseite wird – wie auch beim Bamberger Stück – das Jüngste Gericht gemäß der Apokalypse des Johannes thematisiert (Abb. 5). Christus thront in einer Mandorla als Weltenrichter auf einem Regenbogen, flankiert von zwei Engeln, deren Spruchbänder auf die Ehrfurcht gebietende Rolle Christi und seine Fähigkeit verweisen, das Buch mit den sieben Siegeln zu öffnen. Darunter befindet sich das Agnus Dei in einem Medaillon. Ihm wendet sich auf der einen Seite der Erzengel Michael zu, während auf der anderen Seite Johannes steht, dem ein

Engel den Auftrag *scribe* erteilt. Begleitet wird das Medaillon schließlich durch die vier Evangelistensymbole. Auf der Vorderseite steht das Bett Salomos im Zentrum, auf dem die Halbfigur Christi als Bräutigam der Kirche thront (Abb. 1). Auf dem Anstieg zum Bett liegen auch hier die Heiligen Stephanus und Dionysius. Die Darstellung des Letzteren führte dazu, dass die Herstellung und zum Teil auch die Nutzung beider Rationale für Regensburg angenommen wurden, da sich das Regensburger Kloster St. Emmeram seit 1049 mit dem Besitz des Leichnams Dionysius rühmte. Doch zum einen gab es am Bamberger Dom bereits seit 1012 eine Dionysiusverehrung, zum anderen lässt sich für Regensburg bisher keine Stickwerkstätte im entsprechenden Zeitraum nachweisen. Die Datierung des Regensburger Rationales wird bislang aufgrund stilistischer

Merkmale und der Tatsache, dass sich nur Bischof Nikolaus von Ybbs (1313–1340) auf seinem Siegel mit einem Rationale darstellen ließ, das dem Typus des erhaltenen entspricht, als Stiftung Ludwig des Bayern angesehen. Da der Stifter in einer fragmentarischen Inschrift an einem der vorderen Apostelstreifen des Rationales, bei der ausgerechnet der Name mit den in den 1970er Jahren zur Verfügung stehenden Mitteln nicht zu entziffern war, als *ROMISCHER · CHVNIC* bezeichnet wird, wurde eine Entstehung zwischen 1314 und 1328 angenommen. Die ebenfalls fragmentarische Inschrift am anderen Apostelstreifen erwähnt eine Verleihung durch *PAP(ST) · GRE(GOR)*. Der Zusammenhang dieser beiden Inschriften konnte noch nicht zweifelsfrei geklärt werden.

Folglich ist bei beiden Rationale wahrscheinlich, dass ein vom Papst als Privileg verliehenes Ornatstück durch einen weltlichen Herrscher geschenkt wurde. In beiden Fällen würde sich dies in die Kirchenpolitik des Herrschers einordnen lassen. Diese Nähe zeigt sich in der weiteren Geschichte des Bamberger Rationales deutlich: Im Domschatzverzeichnis von 1736/43 wird es zu den vier Heinrichskleidern gezählt. So befand es sich als Folge der Säkularisation mit den übrigen Kaisergewändern zwischen 1803 und 1851 in München. Um die offenen Fragen zu klären, werden nun eingehende Programm- und Textilvergleiche im Rahmen des DFG-Projekts „Kaisergewänder im Wandel“ erfolgen. ■



Abb. 6: Rationale und Pallium – die Grabskulptur Papst Clemens II. im Bamberger Dom.

Abb. 5: Christus als Weltenrichter und das Agnus Dei. Die Rückseite des Regensburger Rationales, Domschatzmuseum Regensburg (Inv. Nr. D1974/89).

DIE AUTORIN

Dr. Tanja Kohwagner-Nikolai ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des DFG-Projekts „Kaisergewänder im Wandel – Goldgestickte Vergangenheitsinszenierung“ am Lehrstuhl für mittelalterliche Kunstgeschichte der Otto-Friedrich-Universität Bamberg in Kooperation mit dem Diözesanmuseum Bamberg und dem Projekt zur Herausgabe der Deutschen Inschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



Archäologie

Das Regensburger Niedermünster – eine archäologische Zeitreise

Ausgrabung, Erforschung und Präsentation einer der wichtigsten archäologischen Stätten Deutschlands.

VON ELEONORE WINTERGERST UND C. SEBASTIAN SOMMER

DIREKT ÖSTLICH DES Regensburger Domes und nördlich des Alten Kornmarktes mit dem Herzogshof und der Alten Kapelle steht das Niedermünster, die ehemalige Stiftskirche des adeligen Damenstiftes *monasterium inferioris* und heutige Dompfarrkirche (Abb. 1). Geht man zurück in der Zeit, liegt die im Kern romanische Basilika in der Nordostecke des ehemaligen Lagers der III. Italischen Legion. 179 n. Chr. laut Gründungsinschrift vollendet, wurde dieses große Standlager für ca. 5.000 Soldaten am Ende des 4. Jahrhunderts allmählich entmilitarisiert und bot dadurch Siedlungsraum für zivile Bewohner im Schutz der massiven Mauern. Hier entstand im frühen Mittelalter die Pfalz der bajuwarischen Herzöge, die die Erhebung Regensburgs zum Bischofssitz erreichten. Damit waren die Voraussetzungen für die große Bedeutung der Stadt im weiteren Mittelalter geschaffen.

Die Grabungsgeschichte

Da sich im Niedermünster die verehrte Begräbnisstätte des hl. Erhard (Abb. 2), eines der drei Bistumspatrone, sowie die Grablegen Herzog Heinrichs I. von Bayern (gest. 955), seiner Frau Judith (gest. nach 987) und deren Schwiegertochter Gisela von Burgund (gest. 1006) befinden, mussten Bodeneingriffe zwangsläufig zu archäologischen Untersuchungen führen. Als 1963 der Einbau einer Fußbodenheizung begann, leitete kein Geringerer als der damalige Landesarchäologe Klaus Schwarz die baubegleitenden Untersuchungen. Dabei wurde ganz entgegen dem damals Üblichen auch früh- und hochmittelalterlichen Befunden Beachtung geschenkt. Dies ist umso bemerkenswerter, als die Mittelalterarchäologie zu dieser Zeit noch in den Kinderschuhen steckte und historische Baufor-

schung als eigene wissenschaftliche Disziplin im Schatten der Architekturgeschichte stand.

Die Dichte und Qualität der freigelegten Befunde (Abb. 8) führten rasch zu einer Ausweitung der Untersuchungsflächen über das Notwendigste hinaus, um wissenschaftlichen Fragestellungen nachgehen zu können. Dafür konnte der Ausgräber die Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, des Bezirks und der Regierung der Oberpfalz sowie der Diözese Regensburg gewinnen. Rund zwei Jahre nach Grabungsbeginn fiel angesichts der Vielschichtigkeit und Bedeutung der Grabungsbefunde die Entscheidung, dieses einmalige Geschichtsdokument für die Nachwelt zu erhalten und nach Grabungsende in einem archäologischen Schauraum bisher ungekannter Größe und Form zu präsentieren. 1969 fanden die Untersuchungen vor Ort mit dem Einziehen des Fußbodens ihren Abschluss.

Die Bearbeitungsgeschichte

Wegen ihrer historischen Bedeutung und des allgemeinen Fachinteresses wollte der Ausgräber die Grabungen selbst auswerten – Bestre-

Abb. 2: Blick auf das Erhardgrab mit anschließenden Erdschichten. Deutlich sichtbar ist die Aufmauerung auf den Tuffplatten, um den Sarkophagdeckel des Grabes über das Bodenniveau der ottonischen Basilika anzuheben. Rechts von den Tuffplatten liegen Mauern des römischen Legionslagers.



Abb. 1: Regensburg von Norden gesehen. Im Straßenverlauf erkennt man die Grenzen des römischen Legionslagers, in der unteren Bildhälfte steht links neben dem Dom das zwei-türmige Niedermünster (markiert).



Abb. 3: Bauphasenplan nach Klaus Schwarz.

bungen, die, zunächst von Dienstgeschäften behindert, mit dem Tod von Klaus Schwarz 1985 endgültig zum Erliegen kamen. Durch die Vorberichte hatte das Niedermünster aber bereits Eingang in die Fachliteratur gefunden. So standen jene, die sich nun in der Verantwortung sahen, eine Endauswertung der Ausgrabungen unter dem Niedermünster auf den Weg zu bringen, vor die ungeheure Aufgabe gestellt, nicht nur Bearbeiter zu finden, sondern auch die finanziellen Mittel dafür aufzubringen. Getragen von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, begann schließlich 1996 die Aufarbeitung der Grabungsunterlagen.

Bereits in den Vorberichten legte Klaus Schwarz einen Phasenplan vor (Abb. 3). Dieser zeigt drei römische Bauperioden in den Farben Gelb, Violett und Grün, die von einem ersten Kirchenbau, der in Braun dargestellten so genannten „Erhardkirche“, überbaut werden. Diese wurde

laut seiner ersten Einschätzung von einer rot gekennzeichneten karolingischen Saalkirche ersetzt, welche für die dreischiffige Basilika Herzog Heinrichs I. – hier blau dargestellt – abgetragen wurde. Diese ohnehin schon komplexe Befundaufschlüsselung konnte im Verlauf der Auswertung weiter präzisiert werden.

Die römische Kaserne

Die römischen Funde und Befunde belegten, dass das Bauprinzip der Kasernen hier in der Nordostecke des Lagers bereits in ihrer ersten Holzbauphase erweiterte Kopfbauten für die Offiziere aufwies. Deren Grundrisse wurden nach Zerstörungen durch die Steinfundamente für Leichtbauwände nahezu deckungsgleich übernommen. Es zeigte sich, dass die genormten Mannschaftsunterkünfte in der Spätantike durch kleinteiligere Bebauung abgelöst wurden. Diese griff teilweise auch in die ehemalige Lagergasse ein und wies eindeutig zivile Komponenten auf (Abb. 4), ohne jedoch ein Ende des Kontakts zum Römischen Kernreich zu belegen. Im Gegenteil war Regensburg noch Anfang des 5. Jahrhunderts Sitz eines römischen Würdenträgers oder höheren Verwaltungsbeamten.

Ziviles Leben

Die Überarbeitung der Unterlagen für die anschließende Völkerwanderungszeit ergibt, dass die Bebauungsstrukturen der Spätantike in Teilbereichen notdürftig in Stand gehalten wurden. An anderen Stellen verfielen sie jedoch und versanken allmählich im ansteigenden Erdreich landwirtschaftlich genutzter Bereiche. Dabei blieb die nicht überbaute östliche Lagergasse weiterhin als Weg Richtung Norden erhalten. Erst später entstand ein Fundamentwinkel, der durch den Ausgräber Klaus Schwarz als Chor der so genannten „Erhardkirche“ angesprochen wurde. Die abschließende Interpretation dieses Baukörpers steht allerdings noch aus.

Pfalzkapelle und Stiftskirche

Das darauf folgende Bauwerk zeigt sich als große steinerne Saalkirche mit Rechteckchor (Abb. 8). Deren Lage und enge Verbindung zum bajuwarischen Herzogshof machen eine Ansprache als Pfalzkapelle wahrscheinlich. Die Bau- und Befundanalyse lässt eine Aufgliederung in drei Bauphasen für diese Zeitstellung zu. So wurde der erste Saalbau nach einem Brand zu-



Abb. 6: Blick von Süden auf das Erhard-Ziborium mit Reliquienschrein im Niedermünster.

nächst unverändert erneuert und erhielt erst in Phase II Anbauten im Süden, Osten und Westen, bis er schließlich mit seinem letzten Umbau zur Stiftskirche des ab 866 urkundlich fassbaren adeligen Damenstiftes Niedermünster wurde (Abb. 5). Dieser frühmittelalterliche Kirchenbau war von Anfang an von einem dicht belegten Laienfriedhof umgeben, doch lagen auch im Inneren mehrere Gräber an prominenter Stelle, darunter an der Nordwand das Grab des Bis-tumspatrons Erhard. Mit diesem Sakralbau beginnt der vollständige Nutzungswandel des Areals; bis zum heutigen Tag ist das Niedermünster ein Ort des Glaubens und der Heiligenverehrung geblieben (Abb. 6).



Abb. 4: In der Bauphasenfarbe Grün beleuchteter Rest der Fußbodenheizung einer spätantiken Villa mit Informationstafel im document niedermünster.

Abb. 5: Computeranimierte Südwestansicht der karolingischen Stiftskirche Niedermünster mit westlicher Vorhalle, südlichen Anbauten und Campanile.

ABB.: ARCHIMEDIA GBR, 64372; OBER-RAWSTADT; F. LÖCHNER, LANDESSTELLE FÜR DIE NICHT-STAATLICHEN MUSEEN; M. FORSTNER/BLFD

Abb. 7: Treppenabgang zum document niedermünster mit Fundvitrine, im Hintergrund ein Bild der Ausgrabungsfläche 1968.

Facettenreiches Forschungsprojekt

Die im dritten Band der Niedermünsterpublikation vorzulegende wissenschaftliche Auswertung aller nachantiken Funde und Befunde verfolgt die Entwicklung des Ortes bis in die Neuzeit. Dabei sollen alle durch die Grabung erschlossenen Aspekte bis hin zu heute verlorener Kirchengestaltung berücksichtigt werden.

Team

Grabungsleitung:

Dr. Klaus Schwarz (†), Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Koordination Auswertung:

Prof. Dr. Georg Kossack (†), Kommission für Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; Prof. Dr. C. Sebastian Sommer, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Auswertung Römerzeit:

Prof. Dr. Michaela Konrad, Universität Bamberg

Auswertung Völkerwanderungszeit:

Dr. Arno Rettner, Archäologische Staatssammlung München

Auswertung Mittelalter/Neuzeit:

Dr. Eleonore Wintergerst, Ebersberg

Wandmalerei:

Dr. Anna Skriver, Köln

Stuck:

Peter Turek/Stefan Achternkamp, Forchheim

Textilien:

Tracy Niepold, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Gotische Ausstattung:

Dipl.-Ing. (FH) Hans Christian Grünberger; Prof. Dr. Peter Morsbach, Ostbayerische Technische Hochschule



Koordination: Martin Braun, Administrator Domkapitel Regensburg; Baumaßnahmen: Dipl.-Ing. Hans Weber, Dipl.-Ing. Ulrike Paulik, Dipl.-Ing. Markus Kühne, Staatliches Hochbauamt; Wissenschaftliche Betreuung: Dr. Maria Baumann, Diözesanmuseum Regensburg; Dr. Silvia Codreanu-Windauer, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege; Dr. Christof Flügel, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen; Dr. Eleonore Wintergerst, Ebersberg

Förderung: Bayerische Landesstiftung, Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V., Investitionsprogramm nationale UNESCO-Welterbestätten, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen



Dank der Finanzierung durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ist die Auswertung der zahlreichen farbigen Wandputzfragmente des 8. bis 10. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen. Obwohl das Material sehr kleinteilig ist, bieten sich erstaunliche Einblicke in die ehemalige Wandgestaltung der frühen Kirchen und ihre Ausstattungsqualität, die sich durchaus mit berühmten Bauten Italiens messen kann.

Dies wird unter Einbeziehung der wenigen erhaltenen karolingischen Stuckfragmente noch verdeutlicht. Sie liefern Hinweise auf Steineinlagen und Metallapplikationen.

Die Untersuchungen der Textilreste aus dem Grab Herzog Heinrichs I. und seiner Schwiegertochter Gisela durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege sowie die in Zusammenarbeit mit der Archäologischen Staatssammlung durchzuführenden Materialuntersuchungen sollen Aufschluss geben über die Gewebearten und Färbemittel. Auch wenn das Fundmaterial

bereits so weit abgebaut ist, dass sich keine Gewandrekonstruktionen mehr erarbeiten lassen, werden sich doch Aufschlüsse über die hervorgehobene Bekleidung der Toten ergeben.

In Zusammenarbeit mit der Ostbayerischen Technischen Hochschule Regensburg werden im Rahmen einer Masterarbeit in historischer Bauforschung unter Einbeziehung der während der Grabungen geborgenen Werksteine Aspekte der gotischen Ausgestaltung des Niedermünsters beleuchtet.

Die Auswertung der nachrömischen Kleinfunde wird unter anderem der Frage nachgehen müssen, welche historischen Realitäten und Entwicklungen sich hinter dem Umstand verbergen, dass sich an keinem anderen Ort im Stadtgebiet Regensburgs eine derartig hohe Zahl an charakteristischen plastisch dekorierten Keramikfunden vom Übergang der Spätantike zum frühen Mittelalter findet. Für die Folgezeiten wird die präzise Datierung der einzelnen Kirchenbauten anhand stilistischer Kriterien, ihrer Ausstattung und der Kleinfunde zu diskutieren sein.



Das archäologische Untergeschoss – document niedermünster

Kaum vier Jahre nach Grabungsende konnte 1973 der archäologische Schauraum unter dem Niedermünster eröffnet werden. Er präsentierte auf 600 Quadratmetern Fläche die Entwicklung des Ortes entsprechend des damaligen Forschungsstandes. Lüftungsprobleme und die Notwendigkeit der Anpassung an neue Sicherheitsstandards führten in den 1990er Jahren immer wieder zur Schließung der Ausstellung.

Literatur

K. Schwarz, Regensburg während des ersten Jahrtausends im Spiegel der Ausgrabungen im Niedermünster. Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 13/14, 1972/73, München 1977, 20–98.

M. Konrad, A. Rettner, E. Wintergerst, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg I. Grabungsgeschichte und Befunde (≈ Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 56), München 2010.

M. Konrad, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg II. Bauten und Funde der römischen Zeit – Auswertung (≈ Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 57), München 2005.

E. Wintergerst, document niedermünster. Römer, Herzöge und Heilige (≈ Schnell Kunstführer Nr. 2805), Regensburg 2012.

Unter der Trägerschaft der Diözese Regensburg konnte in den Jahren 2006 bis 2011 nach mehrjähriger Planung der Umbau mit einer umfassenden didaktischen Neugestaltung realisiert werden (Abb. 7). Eng verzahnt mit der parallel laufenden wissenschaftlichen Bearbeitung wurden die Ergebnisse der Wissenschaftler mit den Informationen aus umliegenden Grabungen verwoben und in das neue didaktische Konzept sowie die Visualisierung in Form von computeranimierten Filmsequenzen integriert (Abb. 5).

Die Besucherzahlen seit der Wiedereröffnung belegen eindrucksvoll, dass die unter dem Niedermünster aufgedeckten Befunde weder für den interessierten Laien noch für den Fachmann an Faszination verloren haben. Die Endauswertung der nachrömischen Befunde und Funde bietet

nun die Gelegenheit, all die Überlegungen, welche bei der Erarbeitung der Rekonstruktionen zum Tragen kamen, vorzulegen und damit der Wissenschaft zur Diskussion zu stellen.

Abb. 8: Blick von Westen auf die Ausgrabungsbefunde im Mittelschiff. Links verläuft das romani-sche Spannfundament der nördlichen Seitenschiffarkade, rechts die Südwand der karolingischen Kirche, die spätrömische Mauern als Fundament nutzt. Im Vordergrund eine spätantike Mauer mit Lehmfußboden, im Hintergrund der Chorabschluss der karolingischen Kirche.

DIE AUTOREN

Dr. Eleonore Wintergerst ist Mittelalterarchäologin und derzeit projektbezogen wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege.

Prof. Dr. C. Sebastian Sommer ist Landeskonservator für Bodendenkmalpflege am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Mitglied der Kommission für vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Honorarprofessor der Universität Bamberg und Vorsitzender der Deutschen Limeskommission.

Mittelalterliche Quellen

„Ein höchst ehrwürdiger Raub“

Der heilige Dionysius Areopagita in Regensburg.

VON MARKUS WESCHE

ALS 1049 DIE Benediktinermonche von St. Emmeram in Regensburg das baufällige Westwerk ihrer Klosterkirche abbrechen ließen, tauchten unversehens drei Ziegelsteine auf, die mit altertümlich wirkenden Kapitalis-Buchstaben bedeckt waren. Auf dem ersten Stein stand (hier übersetzt): „Emmeram der Aquitanier und Dionysius Areopagita ruhen hier unter der Herrschaft Kaiser Arnulfs und des König Odo“. Auf einem weiteren war zu lesen: „Unter Abt Ebulo von St-Denis hat Gisalpertus [ihn] gestohlen“. Groß war die Freude aller Konventualen, weil jetzt endlich die Verehrung des heiligen Dionysius in aller Öffentlichkeit erfolgen konnte, die man so lange hatte unterdrücken müssen. So jedenfalls berichtet die ältere *Translatio sancti Dionysii*, die die hagiographische Gattung eines Berichts, wie Heiligenreliquien zu einem neuen Verehrungsort verbracht werden, auf eigenartige Weise erfüllt. Man darf nämlich davon ausgehen, dass alle Fakten, die die Übertragung – besser: den Raub – der Gebeine des heiligen Dionysius von seiner Grabeskirche, zugleich jener der französischen Könige in St-Denis bei Paris, ins Grabeskloster des heiligen Emmeram im fernen Regensburg betreffen, reine Fabeln sind. Was wohl, neben den Berichten über die aktuellen Vorgänge in Regensburg, eher den Anschein der Faktizität hat, das ist der „Fund“ der Steine, wenn sie auch sicher kurz zuvor erst fabriziert worden sind und ihre glückliche Auffindung, inszeniert war. Die Ziegelsteine übrigens sind auf uns gekommen und liegen heute im Museum der Diözese Regensburg unter der Inventarnummer L 1982/18a-c.

Zwei der Ziegelsteine, in die 1049 Inschriften zur Beglaubigung eines fiktiven Grabes des hl. Dionysius eingeritzt wurden. Die Kapitalis-Buchstaben sind bewusst antikisierend gestaltet, wie die ältere *Translatio* mit ihrer Betonung des hohen Alters nahelegt.

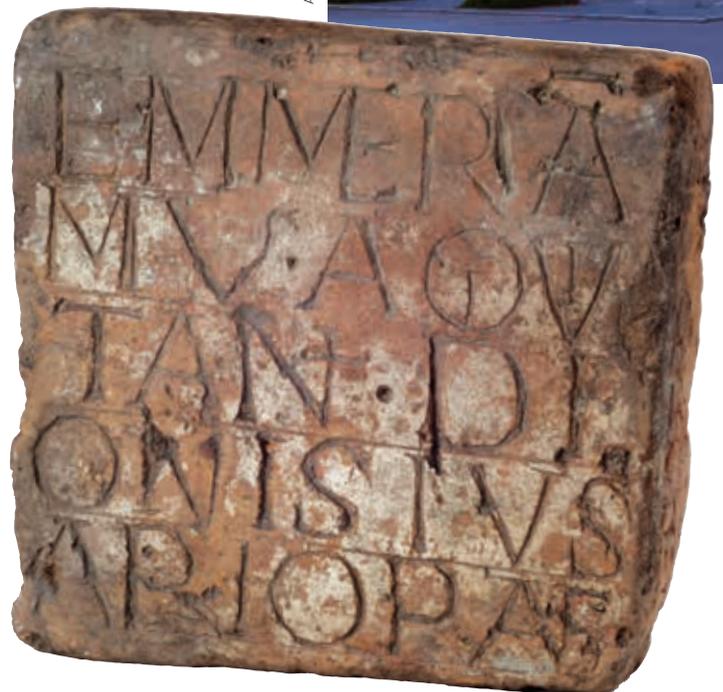


ABB.: MARKUS WESCHE

ABB.: KATH. PFARRKIRCHENSTIFTUNG ST. EMMERAM REGENSBURG / DIOZESANMUSEUM REGENSBURG





Spätgotisches Eingangportal zum Kirchkomplex von St. Emmeram in Regensburg, daneben das neogotische Pfarrhaus auf dem ehemaligen Friedhofsgrund des Konvents. Der markante, freistehende Glockenturm stammt aus dem 16. Jahrhundert.

Wie Dionysius nach Regensburg kam

Doch gehen wir zunächst der Erzählung nach. Der unbekannte Autor berichtet, wie Arnulf, ostfränkischer König und seit 896 Kaiser († 8.12.899), mit dem Heer ins westfränkische Reich zog und in der Nähe von Paris von dem Verlangen heimgesucht wurde, Reliquien des heiligen Dionysius zu erwerben. Ein Geistlicher in seiner Umgebung namens Gisilpertus weiß, wie er ihm zu Gefallen sein kann, und schlägt ihm vor, dass er unter Einsatz von viel Gold die Reliquien beschaffen werde. Gisilpertus gewinnt mit List, Tücke und dem Gold des Königs die Herzen des Abts und der Mönche von



Das Schabkunstblatt von Gottlieb Friedrich präsentiert den Fürstabt Johann Baptist Kraus 1752 inmitten der Früchte seines Tuns: seinen Büchern zur Geschichte von St. Emmeram und dem großen Klosterhof, an dessen Bau er maßgeblich Anteil hatte. Die Widmungsinschrift datiert auf das 11. Jahrhundert seit dem Martyrium des hl. Emmeram und auf das 7. Jahrhundert seit der Auffindung des Leibes des hl. Dionysius Areopagita und der Kanonisation des hl. Wolfgang, der drei Hauptheiligen.

St-Denis, raubt nachts die kostbaren Reliquien, nachdem er die Wächter trunken gemacht hat, und bringt das beinerne Diebesgut zu König Arnulf. Am Tag nach dem Raub – in der Translatio schnöde als „sacratissimum furtum“ bezeichnet – tritt der Abt vor den König, beklagt den Raub und nennt ihn als Drahtzieher und neuen Besitzer der Reliquien. König Arnulf gesteht die Tat, verweigert jedoch die Herausgabe. Er gesteht dem Abt lediglich zu, zeitlebens darüber Stillschweigen zu bewahren und alle Welt im Glauben zu lassen, Sankt Dionys ruhe weiterhin in St-Denis. Der Abt kehrt zum Kloster zurück, mit Säcken voller Knochen welcher Toten auch immer, um den Schein zu wahren. Bei seinem Ableben setzt König Arnulf St. Emmeram zum Erben der Reliquien, höchst kostbarer Altargeräte und Handschriften ein und lässt sich dort beisetzen.

Doch wie konnte man dem höchst verehrungswürdigen Heiligen Gerechtigkeit widerfahren lassen, der als einer der ersten vom Apostel Paulus Bekehrten galt, der apostelgleich der erste Bischof von Athen wurde und als der Verfasser der Hierarchia Caelestis galt, einer Beschreibung der himmlischen Engelsheere? Dem Märtyrer, der vom Petrusnachfolger Papst Clemens zur Missionierung Galliens ausgesandt, dem auf dem berühmten Pariser Montmartre das Haupt abgeschlagen worden war, das er eigenhändig bis zu seinem Begräbnisplatz St-Denis trug? Diesen übermächtigen Heiligen hatte Hilduin, Abt von St-Denis, in der Zeit Ludwigs des Frommen aus mehreren Dionysii zusammengeleimt. Die Schweigepflicht Arnulfs hatte freilich zum Vergessen in St. Emmeram geführt und die geschuldete Verehrung verhindert. Hier nun greift der Autor der Translatio zu einem erzählerischen Kunstgriff: Er führt einen Reklusen ein, der ihm die Geschichte vom Reliquienraub unter König Arnulf enthüllt, wie er sie in Frankreich aus St-Denis selbst erfahren habe. Welch geschickter Schachzug, die Suche nach den Überresten von den vermeintlich Bestohlenen in St-Denis ausgehen zu lassen!



Wie des Heiligen Haupt den Leib wiederfand

In St. Emmeram hatte man wohl schon länger über die Geschichte gemunkelt, wie der Autor andeutet, allein es fehlten schriftliche Nachrichten und – „ipsa reverenda sancti Dyonisii ossa“ – die Gebeine selbst. Man war inzwischen über den Heiligen bestens unterrichtet, denn der Mitkonventuale Otloh, ein umtriebiger, unruhiger Mann, hatte Hilduins Dionysius-Vita und die Übersetzung der dem Areopagita zugeschriebenen Werke abgeschrieben. Otloh wurde deshalb von der historischen Forschung als Autor der Translatio vorgeschlagen, da er verschiedener Fälschungen von Papst- und Kaiserurkunden im Dauerstreit des Klosters mit dem Regensburger Bischof überführt werden konnte. Man hatte sogar zwei Säcke gefunden, der eine voller Körperknochen, der andere, kleinere mit einem Schädel. Und da geschah ein Wunder: Der noch nicht ausgepackte Schädel hob sich in die Lüfte und legte sich neben die

übrigen Knochen. Welche Gebeine konnten dies wohl bewerkstelligen außer denen des enthaupteten Dionysius? Dies alles sei schon in früherer Zeit geschehen, doch die Wahrheit konnte nicht vor aller Augen gebracht werden, da man die Gier und Verfolgung des feindlichen Bischofs fürchtete. Unter Abt Reginward (1048–1060), ebenfalls im Streit mit seinem mächtigen Bischof, entbrannte erneut der Diszens zwischen den Mönchen um die Verehrung des heiligen Dionysius. Nach langen Kämpfen schließlich kam die Erlösung: Die Inschriftensteine wurden „entdeckt“.

Wie die Geschichte unverbrüchlich wahr wird

Dies ist im Kern der Bericht, der über eine Zeitspanne von genau 150 Jahren führt. Erzählerischer Fluss und Motivierung sind nicht ganz gelungen, bemerkenswerter ist das Instrumentarium der Beglaubigungsmittel. Der Text beginnt „Quod audivimus et vidimus, quod oculis nostris perspeximus“ und wiederholt zweimal „vidimus et audivimus ... anuciamus (anunciare cupimus)“. Der Autor leitet ein mit dem Beginn des Johannesevangeliums und greift damit auf die stärksten denkbaren Beglaubigungsformeln zurück, die der Heiligen Schrift. Historische Fixmarken spielen eine bedeutende Rolle, wie durch die doppelt verschachtelte Geschichte des Reklusen. Es wird eine ausführliche historisch argumentierende Scheidung verschiedener Dionysii vorgeführt, die den Eindruck kritisch-

historiographischer Kompetenz erweckt. Hinzu kommen Argumente von unbestreitbarer Valenz, die man sich aus den Werken des Kirchenvaters Papst Gregor I. zum heiligen Dionysius klaubt, und die Nachrichten aus überall gesungenen Dionysius-Antiphonen – kurz: Wer könnte noch sagen, an den Reliquien sei etwas falsch! Und die in dem alten Mauerwerk verborgenen Inschriftensteine gar! Der Verfasser gibt sich fest überzeugt, dies sei auf göttliches Geheiß gewirkt – „nutu factum divino“. Welcher Fromme hätte sie sonst den Augen aller verbergen wol-



Der heilige Dionysius empfängt den Besucher am Portal von St. Emmeram mit Segensgeste. Die provokante Inschrift besagt: „Dies ist dein Bild, frommer Heiliger (Macharius) Dionysius, den die drei Gallien beweinen, weil du hierher als Patron überführt wurdest“. Die Portalreliefs sind von außergewöhnlichem kunsthistorischen Rang. „Die Skulpturen ... erweisen sich als Unika. Sie haben keine Vorbilder und auch keine Nachfolge ...“ (Rainer Budde, 1979).



len? Der Einwand, sie seien gefälscht, wird vorauseilend aufgegriffen und durch den Verweis auf den Neid der Regensburger Geistlichkeit als perfid hinweggewischt. Ein eindrucksvolles historisches Gutachten!

Wie die Geschichte, nochmals erzählt, noch wahr wird

Und doch war es mit dieser Schrift, die kurz nach 1049 niedergeschrieben sein muss, nicht genug. Einige Zeit später erschien eine Bearbeitung, die „jüngere Translatio s. Dionysii Areopagitae“. Sie hat den zehnfachen Umfang, doch blieb sie unvollendet und bricht mitten im Satz ab. Dem sperrigen, verunklarenden Stil überlanger Satzgefüge und häufigen Gebrauch des Hyperbaton der älteren ist die jüngere Translatio weit überlegen. Ihr flüssiger Text erst ist zum Vortrag geeignet. Der Stoff der älteren Translatio ist hier ganz anders disponiert und in eigenständige Teile aufgegliedert: Am Anfang steht ein langer

Christus als Weltenrichter über dem Rundbild des Abtes Reginward, unter dessen Herrschaft die Dionysius-Fiktionen und das Kirchenwestwerk samt Portal entstanden.

Brief an Abt Reginward, der bislang schon das Interesse der Forschung auf sich gezogen hat, enthält er doch eine für damals einzigartige Beschreibung der Stadt Regensburg. Der Verfasser gibt vor, von der Gegenwart des Dionysius in Regensburg aus St-Denis selbst erfahren zu haben, und er entspricht damit erzähltechnisch der Rolle des Reklusen der älteren Translatio. Der zweite Teil ist ein „Sermo de defensione“ auf die Eigenschaften des hl. Dionysius, zugleich Fest-

tagslesung, in dem die Historizität des Heiligen mit aufgeplusterter Quellenkritik festgestellt wird. Daran schließt der eigentliche Translationsbericht, die Geschichte von Gisilperts pfiffigem Reliquiendiebstahl. Der vierte „zeitgeschichtliche“ Teil, der Bericht über die Reliquienhebung (Revelatio), ist über den Anfang nicht hinausgekommen. Hier hätte die Geschichte der Inschriftensteine, zuvor kurz erwähnt, eigentlich ihren Ort gehabt, die Geschichte, die der Hintergrund der älteren Translatio und der Wendepunkt im Verlauf der bislang verhinderten Emmeramer Dionysius-Verehrung gewesen war. Die gewaltige Neubearbeitung lässt sich wohl so deuten, dass hiermit „ordentliche“ Heiligenakten für einen umfassenden Kultus in St. Emmeram geschaffen werden sollten.

Die Umarbeitung greift nun auf die Dionysius-Überlieferungen in St. Emmeram zurück, die vor allem im „Sermo“ verwendet wurden. Und ein weiterer Zug der älteren Translatio wurde verstärkt: die historische Absicherung, gewissermaßen das „Belegeschreiben“. Dies betraf vornehmlich die Raubgeschichte, die mit Hilfe der bis zum Jahre 906 reichenden weitverbreiteten Weltchronik des Regino von Prüm hieb- und stichfest gemacht werden sollte. Und ein Drittes: Die Franzosen hatten inzwischen von den Emmeramer Machenschaften Wind bekommen und setzten sich durch Abgesandte zur Wehr, als 1052 Papst und Kaiser in St. Emmeram zur Heiligsprechung Bischof Wolfgangs weilten und sich die Emmeramer Mönche eine Bestätigung ihres fingierten Besitzes erhofften. Der Anteil um St-Denis wird weiter ausfabuliert.

Man ist vom schriftstellerischen Talent des Autors fasziniert, der seinen Vorgänger weit überragt. Raffinierte Erzählformen und eine im älteren Werk so nicht zu beobachtende Kunst erzählerischer Motivierung – unter Einflechtung weiterer Fabulationen – heben die jüngere Translatio fast auf das Niveau der „Schönen Literatur“. Die Tendenzen der Veränderungen gehen vom psychologischen Realismus bis zur erzählerischen Phantastik: Die Inschriftensteine entstanden nicht durch göttliches Wirken, sondern durch den darauf genannten Bischof Tuto. Andererseits: Die unvergleichliche Handschrift mit Goldbuchstaben, die Arnulf gemäß der älteren Translatio dem Kloster vermachte, hatte in der Neufassung der König dem Abt von St-Denis als Schweigegeld abgepresst. Es handelt sich um eine der berühmtesten Hand-

Literatur und WWW

www.geschichtsquellen.de/repOpus_04996.html (ältere Translatio S. Dionysii, verfügbar ab Februar 2016).

Translatio et inventionis S. Dionysii Ratisponensis historia antiquior, hrsg. v. O. Hofmeister, Monumenta Germaniae Historica, Scriptores in folio, 30,2, Hannover 1934, 823-837, www.mgh.de/dmgh/resolving/MGH_SS_30,2_S_823.

www.geschichtsquellen.de/repOpus_04997.html (jüngere Translatio S. Dionysii, verfügbar ab Februar 2016).

Die jüngere Translatio s. Dionysii Areopagitae, hrsg. v. V. Lukas, Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum, Bd. 80, Wiesbaden 2013.

J. B. Kraus, De translatione corporis S. Dionysii Areopagitae, seu Parisiensium Apostoli, e Gallia in Bavariam ad civitatem Ratisbonam dissertatio, Regensburg 1750 (VD18 14607832-001) (Erstdruck der jüngeren Translatio).

Autorhandschrift der jüngeren Translatio S. Dionysii Areopagitae: München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 17142: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00026280-7.

J. B. Kraus, Bericht von denen Heiligen Leibern und Reliquien, welche In dem Fürstlichen Reichs-Gottes-Hauß S. Emmerami Bischoff und Martyrers aufbehalten werden [et]c., Regensburg 1761 (VD18 14787938), 45-48 (Führer zu den Heiligen-gräbern in St. Emmeram).

C. Vogl, Mausoleum oder Herrliches Grab des bayerischen Apostels und Blutzeugens Christi Sancti Emmerami, 3. Auflage Regensburg 1680: urn:nbn:de:bvb:12-bsb11211302-0.

A. Kraus, Die Translatio s. Dionysii Areopagitae von St. Emmeram in Regensburg, Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte 1972, Heft 4, München 1972.

F. Fuchs, Die Regensburger Dionysiussteine vom Jahre 1049, in: Vom Quellenwert der Inschriften. Vorträge und Berichte der Fachtagung Esslingen 1990, hrsg. v. R. Neumüllers-Klausner, Supplemente zu den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Bd. 7, Heidelberg 1992.

Codex Aureus von St. Emmeram: München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 14000: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00096095-8.



schriften der Bayerischen Staatsbibliothek München, um den Codex Aureus Clm 14000, ein um 870 in der Hofschule Karls des Kahlen hergestelltes Prunkevangeliar.

Die jüngere Translatio liegt seit 2013 in einer preiswerten zweisprachigen Neuausgabe durch Veronika Lukas vor. Diese Neuausgabe war höchst sinnvoll geworden, da 140 Jahre zuvor die Handschrift München BSB, Clm 17142 entdeckt worden war, das Autorexemplar. Zuvor war das Werk nur einmal, im Jahre 1750, herausgegeben worden, und darin zeigt sich, dass Dionysius nicht so bald aus St. Emmeram weichen sollte. Der Herausgeber Johann Baptist Kraus (1700–1762) war seit 1742 Fürstabt von

St. Emmeram. Er hatte vor der Priesterweihe von 1721 bis 1723 bei der Benediktinerkongregation der Mauriner im Pariser Kloster St-Germain-des-Prés studiert, der Hochburg der kritischen benediktinischen Geschichtsforschung. Als er sich damals in St-Denis nach dem Grund für den uralten Streit mit den Emmeramern erkundigte, habe man ihm gesagt, man bewahre in St-Denis den Leib des ersten Bischofs von Paris, nicht den des Areopagiten. Für Kraus ein Leichtes, am Regensburger Areopagiten festzuhalten. In seiner umfangreichen Ausgabe druckte er jedoch auch kontroverse Meinungen französischer Gelehrter, unter ihnen der Begründer der modernen Urkundenkritik, der Benediktiner Jean Mabillon (1632–1707). Mabillon hielt nichts von der Faktizität des Reliquienraubs des Königs Arnulf. Dabei halfen ihm quellenkritische Erfahrung und Misstrauen gegenüber den so unversehens aufgetauchten Berichten.

Wie der heilige Dionysius in Regensburg weiterlebt

Die Spuren der Regensburger Existenz des Dionysius Areopagita stecken jedoch nicht nur in den Büchern. Besucht man heutzutage die katholische Pfarrkirche St. Emmeram im Komplex des Fürstlich Thurn-und-Taxischen Schlosses – der alten Reichs- und Fürstabtei –, dann läuft man

durch einen länglichen Hof auf den Haupteingang im Westwerk aus dem 11. Jahrhundert zu. An den beiden Eingangspforten in der Vorhalle trifft der Besucher auf drei altertümliche plastische Figurenreliefs jener Zeit: In der Mitte thront Christus als Weltenrichter, unter ihm bescheiden Reginward, der Abt der Reliquienfiktionen und des Neubaus. Ganz links steht der heilige Emmeram in Ganzfigur, ganz rechts der heilige Dionysius. Doch welcher Besucher ahnt schon den aufregenden Roman seiner Reise von St-Denis zu seinem heiligen Genossen ins ferne Bayernland.

Wo ruhten eigentlich die Dionysius-Reliquien in St. Emmeram zur Verehrung? Moderne Beschreibungen geben keine Auskunft. Fündig wird man beim Reichsabt und Geschichtsschreiber von St. Emmeram Coelestin Vogl († 1691), der im noch immer maßgeblichen Geschichtswerk „Mausoleum Sancti Emmerami“ (1680) die Reliquien im Heiligkreuz-Altar lokalisiert, der im Westchor auf der erhobenen Wolfgangskrypta steht, genau gegenüber dem Hochaltar im Ostchor, wo die Gebeine des heiligen Emmeram ruhen. Nach dem Umbau im 18. Jahrhundert ist die Blickachse durch einen gewaltigen Orgelkasten zerstört.

DER AUTOR

Dr. Markus Wesche ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des digitalen Repertoriums „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“, einem bibliographischen und quellenkundlichen Nachschlagewerk zu den erzählenden Geschichtsquellen des mittelalterlichen Deutschen Reiches für die Zeit von ca. 750 bis 1500. Dort zu finden sind auch die beiden hier vorgestellten Berichte über die Reliquientranslation des heiligen Dionysius Areopagita.

Reichstage und Reichstagsaktenforschung in Regensburg

Die frühneuzeitlichen Reichstage, also die Versammlung der Reichsstände des Heiligen Römischen Reiches, prägten die Stadt Regensburg seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts. Auch die Erforschung dieses zentralen Organs der Reichsverfassung im großen Editionsprojekt „Deutsche Reichstagsakten“ der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ist heute maßgeblich mit der Stadt verbunden.

VON JOSEF LEEB

„REGENSBURG – Stadt der Reichstage“ lautete der Titel einer Vortragsreihe an der Universität Regensburg im Wintersemester 1979/80. Im Jahr 1998 beschäftigte sich ein Symposium mit dem Thema „Reichsstadt und Immerwährender Reichstag“, und zuletzt widmete sich im November 2013 eine internationale Tagung an der Universität der Problematik „Stadt, Reich, Europa. Multiple Perspektiven auf den Immerwährenden Reichstag zu Regensburg (1663–1806)“ anlässlich dessen 350-jährigen Jubiläums, während die vom städtischen Kulturreferat kuratierte Ausstellung „Regensburg zur Zeit des Immerwährenden Reichstags“ dessen diverse Aspekte als eine „Epoche der Stadtgeschichte“ beleuchtete. Diese Veranstaltungen verweisen auf die enge Verbindung des Reichstags mit Regensburg als ausrichtender Stadt, allerdings stets mit dem Schwerpunkt auf dem Immerwährenden Reichstag seit 1663. Demgegenüber wirft dieser Beitrag knappe Schlaglichter auf einige Aspekte im Beziehungsfeld von Stadt und Reichsversammlung im Zeitraum des nicht periodischen, temporär einberufenen Reichstags bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts.

Warum Regensburg?

Seit der Institutionalisierung des Reichstags als dem zentralen Organ der Reichsverfassung fanden von 1495 bis 1653/54 – der letzten temporären Versammlung – 46 Reichstage statt, davon 14 in Regensburg. Allerdings ist eine deutliche Präferenz Regensburgs als Veranstaltungsort erst im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, genauer seit dem Reichstag 1567, zu beobachten: Wurden von den 35 Reichstagen bis dahin

nur fünf nach Regensburg einberufen, dagegen aber neun nach Augsburg, so waren es von 1567 bis 1653/54 neun von elf Reichstagen; seit 1594 tagte man nur noch hier. Demnach ist die oft gestellte Frage, warum die Kaiser Regensburg bevorzugten, zum einen insofern zu relativieren, als dies erst seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts gilt. Zum anderen treffen die für die Wahl Regensburgs wiederholt genannten Gründe sicher zu: akzeptable, jedoch etwa in Augsburg bessere Voraussetzungen für die Beherbergung und Versorgung der Teilnehmer; die konfessionellen Verhältnisse mit der überwiegend protestantischen Reichsstadt und vier katholischen Reichsständen auf deren heutigem Gebiet (Hochstift, Reichsstifte St. Emmeram, Ober- und Niedermünster), die Regensburg als Versammlungsort für beide Konfessionen empfahlen; die politische Bindung an Österreich (Erbschutzvertrag von 1521)



ABB. AUS: R. ALJUNGER, DAS BILD DES REICHTAGES IM 16. JAHRHUNDERT, 1980



Der Reichstag in der Stadt

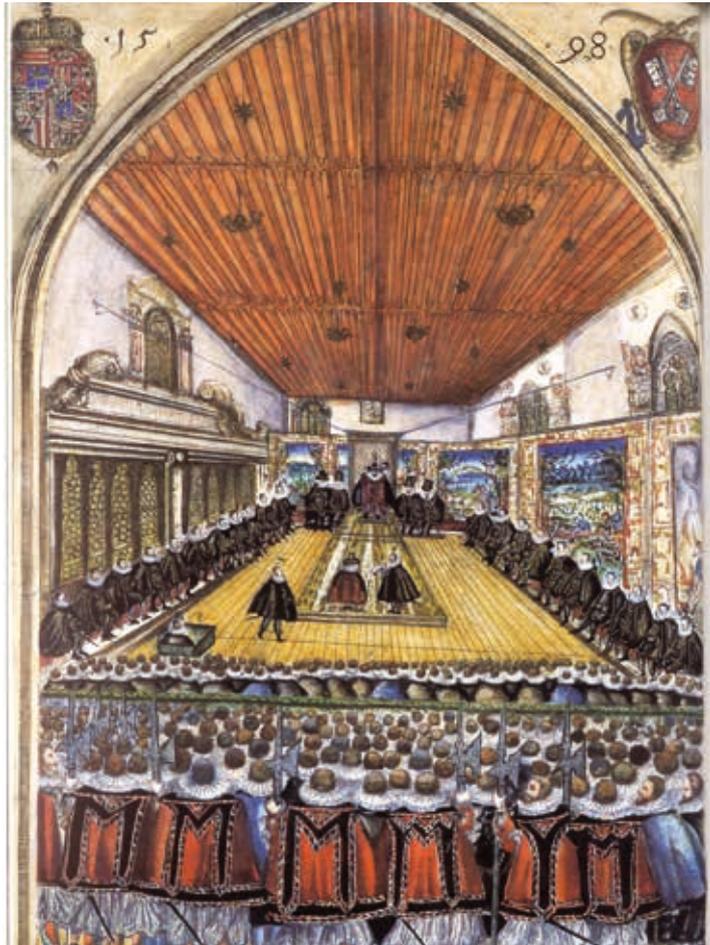
Für Regensburg bedeutete die Veranstaltung eines Reichstags zunächst eine erhebliche organisatorische Herausforderung, hatte es doch mit etwa 10.000 bis höchstens 14.000 Einwohnern zumindest zeitweilig mehrere Tausend Teilnehmer und Gäste zu beherbergen. Gemäß einer zeitgenössischen Beschreibung des Reichstags von 1594 summierte sich allein der Hofstaat von elf persönlich anwesenden Kurfürsten und Fürsten auf 3.967 Personen, dazu sind im kaiserlichen und fürstlichen Gefolge insgesamt ca. 5.700 Reit- und Wagenpferde nachzuweisen. Allerdings hielt sich das Begleitpersonal mit den mitgeführten Pferden nicht dauerhaft in der Stadt auf: Im Anschluss an den Einzug des Kaisers und der persönlich anreisenden Reichsfürsten, der mit einem entsprechend umfangreichen und prächtig ausgestatteten Gefolge den Rang innerhalb der Hierarchie des Reiches symbolisch dar- oder auch herstellte, verließ ein Teil des Begleittrosses Regensburg wieder, nicht zuletzt, um die immens hohen Kosten der standesgemäß zu zelebrierenden Reichstagsteilnahme zu senken. Der Großteil

Der Einzug Kaiser Rudolfs II. in Regensburg zum Reichstag 1594. Radierung von Philipp Uffenbach, 1594.

und die günstige Lage zu Wien mit der Donau als bequemem Reiseweg. Jedoch sind für die Zeit Kaiser Rudolfs II. (1576–1612), in der sich Regensburg als Reichstagsort erst etablierte, zwei Faktoren zu ergänzen: 1) Die Nähe zu Prag, der Residenz Rudolfs, die 1594 trotz eines Zwischenaufenthalts die Anreise innerhalb von elf Tagen und bei den folgenden Reichstagen den raschen Austausch zwischen dem dortigen Hof und den Vertretern des Kaisers in Regensburg ermöglichte. 2) Das wohl entscheidende, auch in den Quellen wiederholt angesprochene Motiv für die Wahl Regensburgs bildete in den Zeiten der Türkenkriege in Ungarn und der Reichstage, auf denen die Türkensteuer für den Kaiser im Mittelpunkt stand, die Nähe zum Kriegsschauplatz und zu den habsburgischen Erblanden, da eine kriegsbedingte Rückkehr des Kaisers oder der kaiserlichen Räte nach Prag, Wien oder in die Erblände unverzüglich möglich war. „Es waren am Ende die Zwänge des Langen Türkenkriegs, die Regensburg als Ort des Reichstags etablierten“ (Maximilian Lanzinner).

der Reichsstände ließ sich 1594 durch Gesandte vertreten, für die eine Auswertung der Quellen ca. 320 politische Räte ergibt; dazu kommt deren nicht näher zu bezifferndes Kanzlei- und sonstiges Personal. Die ausländischen Beobachter der Verhandlungen, die Regensburg mit dem Reichstag auf die europäische Bühne hoben, kamen 1594 aus Spanien und Frankreich sowie aus Italien (Venedig, Florenz, Ferrara, Mantua, Parma, Finale, Genua) und von der päpstlichen Kurie, die mit drei Nuntien und einem Kardinallegaten ungewöhnlich stark repräsentiert war. Vervollständigt wurde das Bild des Reichstags durch zahlreiche auswärtige Händler, Handwerker und anderweitige Personen, die sich aus diesem Anlass in Regensburg einfanden.

Aufgrund der hohen Besucherfrequenz stellte der Reichstag eine beträchtliche Belastung für die Stadt und ihre Bewohner dar: Nach der



Titelblatt der zur bildlichen Darstellung („Abcontrafeytung“) des kaiserlichen Einzugs gehörenden Beschreibung mit der genauen Erläuterung der Zugfolge. Regensburg Druck, 1594 (links).

Reichstagsitzung 1598 im Regensburger Rathaus. Kupferstich von Wilhelm Peter Zimmermann, 1598 (rechts).

Ankündigung der Versammlung durch den Kaiser gebot der Regensburger Rat den Bürgern, in ihren Häusern die besseren Kammern zu räumen, um sie den Reichsständen und deren Gesandten als Quartiere zur Verfügung zu stellen und sie dafür mit Hausrat, Bettwäsche, Lebensmitteln und anderen Notwendigkeiten zu versehen. Manche Unterkünfte mussten durch An- und Umbauten den Bedürfnissen der Gäste erst angepasst, dazu provisorische Stallungen für die zahlreich mitgeführten Pferde errichtet werden. Ein Bericht aus dem Vorfeld des Reichstags 1594 konstatiert, insgesamt seien nach dem bisherigen Stand 8.000 Pferde unterzubringen, „welches inn Regenspurg oder keiner Reichs statt zu haben muglich.“ Der für die Prüfung und Verteilung der Unterkünfte zuständige Reichserbmarschall geriet wiederholt in Konflikte mit Regensburger Bürgern, etwa um die Anzahl der zu räumenden Stuben. Trotz aller Bemühungen klagte er bereits Mitte April 1594, sechs Wochen vor der Verhandlungseröffnung, er habe dem kaiserlichen Quartiermeister „den halben tail der statt“ überlassen müssen, „also das khaine losamenter alberait mehr vorhanden.“ Der Reichstag erwies sich aus dieser

Sicht als problematische Ausnahmesituation mit einem erheblichen Konfliktpotential, sei es bei den Maßnahmen für Unterbringung und Versorgung oder sodann im beengten Zusammenleben während des langen Aufenthalts der Gäste – 1594 tagte man zwölf Wochen, 1556/57 sogar acht Monate. Demgegenüber steht der politische, wirtschaftliche und kulturelle sowie der allgemeine Reputationsgewinn für Regensburg, das mit dem Reichstag in den Fokus der Öffentlichkeit rückte und zeitweilig das politische Zentrum des Reichs bildete.

Die Öffentlichkeitswirkung des Reichstags in der Stadt stellten nicht die vertraulichen Sachverhandlungen der Reichsstände untereinander und mit dem Kaiser her, sondern dessen sichtbare, repräsentative Ebene mit den Einzügen des Kaisers und der Fürsten, Banketten und Festen oder Wettbewerben wie Ringelrennen, Preisschießen und Schaufechten. Die Stadt und ihre Bürger waren dabei nicht nur Zuschauer,

sondern selbst Akteure, etwa beim zentralen zeremoniellen Ereignis, dem Einzug des Kaisers: Als Rudolf II. am 18. Mai 1594 nach Regensburg kam, empfing ihn der Magistrat am äußeren Stadttor, bot ihm symbolisch die Stadtschlüssel an und geleitete ihn sodann unter einem Traghimmel durch ein Spalier von 3.000 in Rüstung angetretenen Bürgern bis zum Neupfarrplatz. Ansonsten wirkten Regensburger Bürger 1594 etwa an den von Fürsten veranstalteten Preisschießen mit oder sie wurden bei Festen im öffentlichen Raum zumindest am Rande eingebunden. Abgesehen von den zeremoniellen Höhepunkten verkörperte freilich allein die Anwesenheit der vielen Reichstagsteilnehmer und Besucher das besondere Element im Alltag während des Reichstags.

Reichstagsaktenforschung in Regensburg

Die Gründung der Universität Regensburg im Jahr 1967 führte zur „unmittelbaren Verbindung zwischen der alten Reichstagstradition und der modernen Reichstagsaktenforschung“ (Heinz Angermeier): Von den vier an der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften eingerichteten Abteilungen des Editionsunternehmens „Deutsche Reichstagsakten“ (vgl. „Akademie Aktuell“ 2/2008) sind zwei mit dem Standort Regensburg verknüpft. Heinz Angermeier etablierte die Reichstagsaktenforschung an der Universität als Abteilungsleiter der „Mittleren Reihe“ (1486–1518) von 1974 bis 2007, seither führt Eike Wolgast (Heidelberg) mit den in Regensburg ansässigen Mitarbeitern die Abteilung erfolgreich weiter. Auch die Impulse zur Gründung der vierten Editionsreihe, der „Reichsversammlungen 1556–1662“, gingen von Regensburg aus, nachdem Heinz Angermeier 1978 ein Vorprojekt dafür initiiert hatte und sodann die 1986 fest eingerichtete Abteilung bis 2003 leitete. Für die „Reichsversammlungen 1556–1662“ wurden neue Editionsrichtlinien konzipiert. Sie ermöglichen es, die mit der zunehmenden Verschriftlichung des Geschäftsgangs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts anwachsenden Aktenmassen zu edieren und, wenn auch nicht geschlossen für das gesamte Umfeld eines Reichstags, so doch inhaltlich stringent in allen Aspekten zu dokumentieren, dabei beschränkt auf das unmittelbare Verhandlungsgeschehen während der Dauer der Reichsversammlung. So bleiben die Bearbeitungszeit und der Umfang der Publikationen in einem akzeptablen Rahmen. Auf dieser Grundlage konnten Maximilian Lanzinner (Bonn) als Abteilungsleiter von 2003 bis 2014 und seither Gabriele Haug-Moritz (Graz) mit

den Bandbearbeitern in Regensburg und Bonn das Editionsunternehmen zügig voranbringen.

An der Regensburger Arbeitsstelle wurden seit der dortigen Etablierung der Reichstagsaktenforschung neben zahlreichen anderweitigen wissenschaftlichen Publikationen in den beiden genannten Abteilungen der Historischen Kommission die Akten von insgesamt 20 Reichsversammlungen in 27 Teilbänden ediert. Die 2013 erschienenen Akten des Reichstags 1556/57 sind als erster Band nicht nur in Buchform, sondern auch als Online-Publikation der Historischen Kommission im Open Access mit den Vorzügen einer digitalen Edition verfügbar. Im Januar 2016 wird die digitale Version der Reichstagsakten 1507 folgen. ■

DER AUTOR

Dr. Josef Leeb ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in der Abteilung „Deutsche Reichstagsakten. Reichsversammlungen 1556–1662“.

Literatur und WWW

- M. Lanzinner, Facetten des periodischen Reichstags in Regensburg, in: K. Unger u. a. (Hrsg.), Regensburg zur Zeit des Immerwährenden Reichstags. Kultur-historische Aspekte einer Epoche der Stadtgeschichte. Regensburg 2013, 47–61.
- Editionen in der Abteilung „Deutsche Reichstagsakten. Reichsversammlungen 1556–1662“:
- Der Reichstag zu Regensburg 1556/57, 2 Teilbde., bearb. v. J. Leeb, München 2013.
<http://reichstagsakten.de/index.php?vol=rta1556>
- Der Kurfürstentag zu Frankfurt 1558 und der Reichstag zu Augsburg 1559, 3 Teilbde., bearb. v. J. Leeb, Göttingen 1999.
- Der Reichsdeputationstag zu Worms 1564, bearb. v. M. von Knorring, München 2010.
- Der Reichstag zu Augsburg 1566, 2 Teilbde., bearb. v. M. Lanzinner und D. Heil, München 2002.
- Der Reichstag zu Regensburg 1567 und der Reichskreistag zu Erfurt 1567, bearb. v. W. Wagner, A. Strohmeyer und J. Leeb, München 2007.
- Der Reichstag zu Speyer 1570. 2 Teilbde., bearb. v. M. Lanzinner, Göttingen 1988.
- Der Kurfürstentag zu Regensburg 1575, bearb. v. Chr. Neerfeld, München 2015.
- Der Reichstag zu Augsburg 1582. 2 Teilbde., bearb. v. J. Leeb, München 2007.
- Der Reichsdeputationstag zu Worms 1586, bearb. v. Th. Fröschl, Göttingen 1994.
- Der Reichstag zu Regensburg 1594 (in Bearbeitung durch J. Leeb).

Von Starnberg bis Warschau

Abgeschlossene Projekte, neue Vorhaben,
aktuelle Forschungsergebnisse

Der Starnberger See im
Winter. Blick von Garatshausen
Richtung Süden.



ABB.: JUERGEN2008 / ISTOCKPHOTO.COM



Mit seiner Landschaftsbeschreibung des Starnberger Sees hat Lorenz von Westenrieder bereits am Ende des 18. Jahrhunderts die Grundlagen für das Verständnis dieses Natur- und Kulturraumes gelegt. Sein prominentestes Denkmal steht auf dem Promenadeplatz in München.

LORENZ V. WESTENRIEDER
GEHEIMER GEISTLICHER RATH

Alpenvorland

Der Entdecker des Starnberger Sees

Eine lesenswerte Lektüre: Im Jahr 1784 veröffentlichte das Akademiemitglied Lorenz von Westenrieder seine „Beschreibung des Wurm- oder Starnbergersees“. Zu zahlreichen Aspekten der Natur- und Kulturgeschichte finden sich darin Beobachtungen und Überlegungen, die auch nach über 200 Jahren noch lesenswert sind und die Fragestellungen aktueller Forschungsvorhaben bereichern.

VON MARTINUS FESQ-MARTIN, ARNE FRIEDMANN UND BERND PÄFFGEN

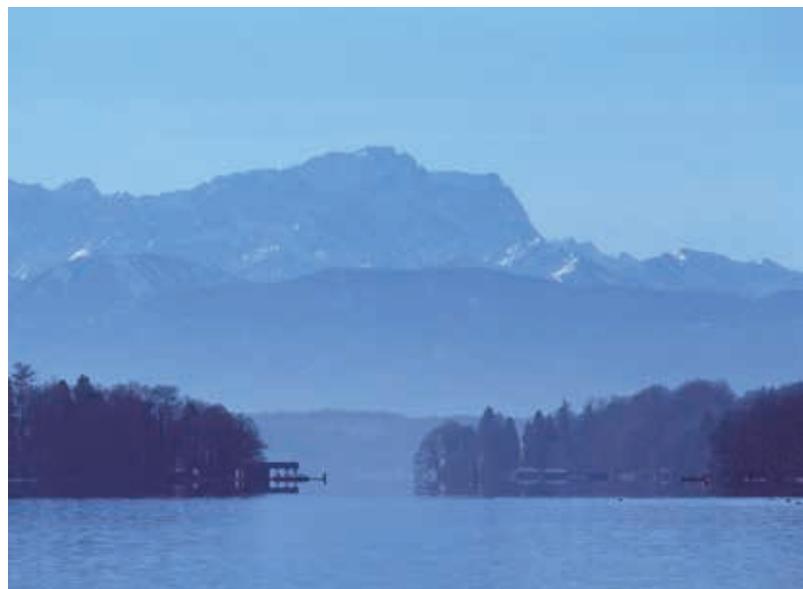
AN DER WENDE VOM 18. zum 19. Jahrhundert gehörte Lorenz von Westenrieder (1748–1829) zu den führenden Intellektuellen in Bayern. Die Geschicke der Bayerischen Akademie der Wissenschaften bestimmte er als Sekretär ihrer Historischen Klasse und in den Jahren 1822 und 1823 sogar als Generalsekretär. Von seinem umfangreichen literarischen Werk erfreut sich bis heute das Bändchen „Beschreibung des Wurm- oder Starnbergersees“ aus dem Jahr 1784 ungebrochener Beliebtheit. Die Präzision seiner Landschaftsbeschreibung besticht nach wie vor, und wäre der Schauplatz nicht vor den Toren Münchens, sondern im fernen Südamerika angesiedelt, würde man eventuell Alexander von Humboldt als Autor vermuten. So lässt sich mit einem Augenzwinkern Lorenz von Westenrieder als der eigentliche Entdecker des Starnberger Sees feiern. Nachfolgend sollen vier ausgewählte Landschaftsaspekte aus der „Beschreibung des Wurm- oder Starnbergersees“ vor dem Hintergrund des heutigen Wissens über den Starnberger See interpretiert werden.

Hinweis auf Seespiegelschwankungen

„Merkwürdiger ist, dass sich der See, statt in engere Ufer zurück zu ziehen, noch immer mehr Raum macht. Noch bei Mannsgedenken hat er an verschiedenen Orten dreißig bis sechzig Schritte weiter ins Land gedrungen, und seine Ausdehnung geht noch immer fort.“ Dass Lorenz von Westenrieder auf eine Ausbreitung des Starnberger Sees eingeht, macht sein Buch als historisches Zeugnis für potentielle Klima- veränderungen spannend. Obwohl die Maxima

der Seespiegelschwankungen bekannt sind, wurden Veränderungen geringeren Ausmaßes bisher nur unbefriedigend aufgeklärt. So lag der Seespiegel im Spätglazial bis zu zwölf Meter über dem heutigen Niveau; bis zu 4,5 Meter tiefer war der Wasserstand im vierten Jahrtausend vor Christus. Der Hinweis von Westenrieder, dass der Seespiegel vor dem 18. Jahrhundert anstieg, lässt den Schluss zu, dass er im Zeitraum davor tiefer gewesen ist. Diese Folgerung würde gut mit Torfablagerungen korrespondieren, die 2012 am Ufer vor Bernried untersucht wurden. Dort finden sich in den ersten vier Metern unter dem derzeitigen Seeniveau organische Reste, die auf einen tieferen Wasserspiegel in der Vergangenheit deuten. Durch eingestreute Siedlungskeramik kann man diese Torfpakete am Westufer sogar datieren. Überraschend viele Keramikscherben

In Bezug etwa auf die Schwankungen des Seespiegels sind Lorenz von Westenrieders Erläuterungen noch immer aktuell und lesenswert für zukünftige Forschergenerationen.





Lorenz von Westenrieder hat den Starnberger See erstaunlich ganzheitlich betrachtet. Zu zahlreichen Aspekten der Natur- und Kulturgeschichte finden sich Beobachtungen und Überlegungen, die auch nach über 200 Jahren noch aufschlussreich sind.

lassen sich dem 15. bis frühen 17. Jahrhundert zuweisen. Diese gelangten nicht zufällig durch Absinken in das Torfpaket, sondern dürften mit einer ufernahen Besiedlung durch das Augustinerchorherren-Stift Bernried in Zusammenhang stehen. Es kommt miteinander vergesellschaftete hell- bis röttonige und graue Irdenware sowie grüne bleiglasierete Irdenware vor. Auffällig sind großteilige Gefäßfragmente einer Schale und ein großes Deckelbruchstück. Davon zu trennen sind wenige Fragmente von Grauware des 13. und 14. Jahrhunderts. All diese archäologischen Funde vom Westufer bei Bernried erlauben die Arbeitshypothese, dass das 14. und 17. Jahrhundert als Zeiträume mit erhöhter Umweltdynamik am Starnberger See interpretiert werden können.

Detaillierte Untersuchungen zu schwankenden Seespiegelständen im Alpenvorland liegen bisher vom Ammersee, Mondsee, Bodensee und den Schweizer Mittellandseen vor. Nach einem Abschnitt mit tendenziell erhöhten Wasserspiegeln vor etwa 2.500 bis 1.500 Jahren

sanken die Wasserstände während des mittelalterlichen Klimaoptimums (etwa 10. bis 12. Jahrhundert) erneut ab. Zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert verharrten die Wasserstände vieler Seen auf einem Niveau, das ein bis zwei Meter über dem gegenwärtigen lag. Am Starnberger See wäre dieser allgemeine Trend deutlich verspätet eingetreten. Grundsätzlich stellt der Starnberger See bezüglich seiner Hydrologie eine Ausnahme dar, da kein größerer Fluss ihn speist und auch sein Wassereinzugsgebiet in Relation zu seiner großen Wasserfläche vergleichsweise klein ist. So könnten potentielle Seespiegelschwankungen durchaus asynchron zu dem allgemeinen Trend Mitteleuropas abgelaufen sein. Lorenz von Westenrieder hat mit seinem Kommentar vom „*Raum machenden*“ See ein Thema angeschnitten, das wissenschaftlich nach wie vor aktuell ist.

Eiszeit noch nicht im Blick

„Von den Seen, welche von der Schweiz an durch Tirol bis nach Bayern teils in der Länge der Zeit die Natur sich gebildet, teils eine große Überschwemmung, wo diese Gegenden samt ihren Gebirgen viele Jahrhunderte unter Wasser standen, bei ihrem Ablauf hinterlassen hat, ist der Würmsee, in dieser Gegend der letzte, so, wie er in Bayern unstreitig der Reizenste ist.“ Aus heutiger Perspektive mutet es erstaunlich an, dass Lorenz von Westenrieder nicht auf Findlinge, Moränen, Todelslöcher oder andere eiszeitliche Formen gestoßen ist, für die die Landschaft des Starnberger Sees so typisch ist. Aber auch in diesem Zusammenhang gilt die Weisheit Goethes „Man sieht nur, was man weiß“. Der eigentliche Begriff „Eiszeit“ entstand erst vier Jahrzehnte nach der Reise von Westenrieder um den See, und zwar in einem Gedicht des Botanikers Karl Schimper von 1837: „Die Eiszeit: (...) Wie stürzte Schneesturm, welche geraume Zeit, Endlos herab! Wie, reiche Natur, begrubst Du lebenscheu dich, öd und trostlos! Aber es ging ja zuletzt vorüber (...).“ Zwischen Schimper und seinem Studienfreund Louis Agassiz entwickelte sich aus anfänglicher Kooperation eine erbitterte Konkurrenz um die Formulierung des Eiszeit-Gedankens. Aus heutiger Perspektive erscheint dieser Wettbewerb konstruktiv, aber während der Paläontologe Agassiz insbesondere

in Nordamerika als akademischer Heroe des 20. Jahrhunderts verklärt wurde, geriet Karl Schimper nahezu in Vergessenheit.

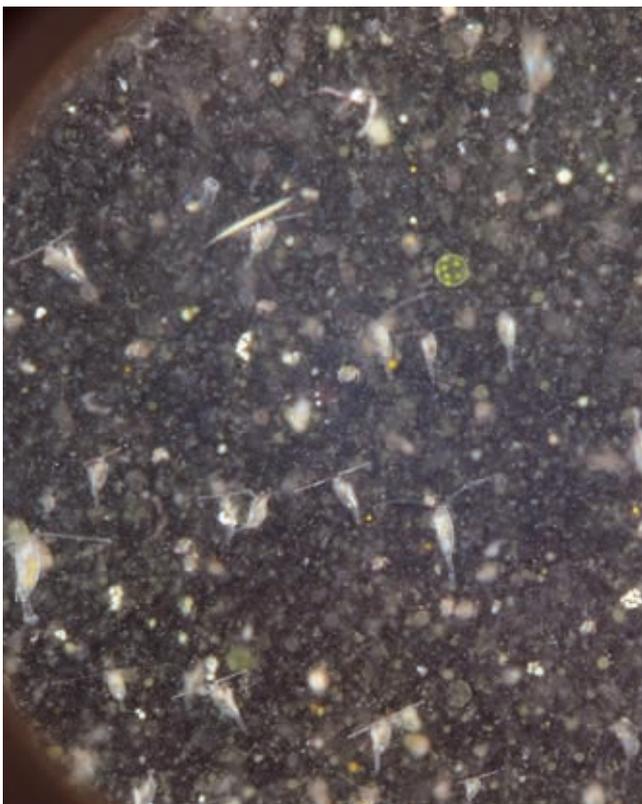
Für den Starnberger See lieferte vor allem Friedrich Rothpletz die Grundlage für das heutige Verständnis des glazialen Formenschatzes. Das Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften veröffentlichte 1917 eine außerordentlich detaillierte Karte von der geologischen Situation, die die Zungengletscher des späten Quartärs hinterlassen hatten.

Plankton unter der Lupe

„Alle Frühjahr blühet, oder reiniget sich der See, während dem seine Oberfläche, wie mit einer feinen Haut bedeckt, und dasselbe trüb ist.“ Bei dieser Beschreibung denkt man sofort an Blütenstaub, der regelmäßig im Frühjahr als gelber Film die Seeoberfläche bedeckt. Extreme Ausmaße zeigte diese Pollenablagerung in der ersten Maiwoche 2015. Zwischen den Seitenmoränen schwebte für Tage eine gelbe Wolke aus Fichtenpollenkörnern über dem Starnberger See. Eine weitere Interpretation für die „Trübung“ und „Reinigung“ des Sees liefert Uta Raeder von der Limnologischen Station Iffeldorf. Die Algenspezialistin hält es für möglich, dass Lorenz von Westenrieder bereits das Phänomen des fröhsommerlichen

Mit einer einfachen Handlupe von sechsfacher Vergrößerung lassen sich bereits zahlreiche Lebewesen des Planktons betrachten. Es ist dennoch erstaunlich, dass für diesen Lebensraum am Ende des 18. Jahrhunderts noch kein Bewusstsein vorhanden war (links).

Die ältesten Zeugnisse vom „urgrauen Altertum“ liegen in Form von Keramikscherben der Münchshöfener Kultur vor. Diese wurden auf der Roseninsel gefunden, die seit 2011 eingebunden ist in das UNESCO-Weltkulturerbe „Prä-historische Pfahlbauten rund um die Alpen“.



DIE AUTOREN

Dr. Martinus Fesq-Martin beschäftigt sich seit über 15 Jahren mit der Natur- und Landschaftsgeschichte des Starnberger Sees. Der Biologe unterrichtet an den Nymphenburger Schulen und ist Lehrbeauftragter für Geobotanik an der Universität Augsburg.

Prof. Dr. Arne Friedmann leitet am Institut für Geographie der Universität Augsburg den Arbeitsbereich Biogeographie.

Prof. Dr. Bernd Päffgen lehrt und forscht seit zehn Jahren am Historicum, dem Zentrum für Geschichte und Archäologie der LMU München.

Klarwasserstadiums beschrieben hat: „Die massenhaft auftretenden, kleinen Planktonalgen des Frühjahrs bilden die Nahrung für das sich filtrierend ernährende Zooplankton“, so Uta Raeder. „Neben der Abnahme der für die Algenentwicklung notwendigen Nährstoffe im Oberflächenwasser ist diese intensive Beweidung der Algen durch Lebewesen des Zooplanktons dafür verantwortlich, dass das Wasser des Starnberger Sees regelmäßig Ende Mai bzw. Anfang Juni wieder deutlich klarer wird.“ Die genauen Hintergründe waren von Westenrieder natürlich noch unbekannt. Die Organismen des Planktons fanden erst vergleichsweise spät akademisches Interesse. Eigentlich erstaunlich, denn bereits mit einer einfachen Lupe lassen sich die charakteristischen Lebewesen in einer Wasserprobe aus dem Starnberger See unterscheiden: Ruderfußkrebse, Rädertiere, Wasserflöhe oder Bänder aus Kieselalgen wären mit den optischen Hilfsmitteln des 18. Jahrhunderts für Lorenz von Westenrieder ohne Schwierigkeiten zu entdecken gewesen. Obwohl erste Mikroskopiker wie Robert Hooke oder Antoni van Leeuwenhoek die Weichen zur Erforschung des Mikrokosmos bereits im 17. Jahrhundert gestellt hatten, sollte die systematische Untersuchung von Plankton noch bis in die 1840er Jahre auf sich warten lassen. 1835 entdeckte Christian Gottfried Ehrenberg den „Klassiker“ des marinen Planktons: *Noctiluca scintillans*, Ursprung des berühmten Meeresleuchtens. Dieser Dinoflagellat kann bis zu 500 Mikrometer groß werden. Da das Auflösungsvermögen des menschlichen Auges bis 100 Mikrometer reicht, ist es verwunderlich, dass diese und andere weitverbreitete Arten des Planktons vor gerade einmal 200 Jahren entdeckt wurden. Die Untersuchung des Größenbereichs unter einem Millimeter erlebte erst drei Jahrzehnte nach der Starnberger Reise von Westenrieder einen erfolgreichen Neustart. Ab 1811 lieferte unter maßgeblicher Beteiligung von Joseph von Fraunhofer das Mathematisch-Feinmechanische Institut von Reichenbach,

Utzschneider und Liebherr in Benediktbeuern Mikroskope, die Auflösungen von unter zehn Mikrometern ermöglichten.

Landschaft mit Vorgeschichte

„Man hat mit dem Fischzeug schon öfters Totenköpfe, auch uralte Schwerter und andere Geräte, die ein urgraues Altertum verraten, heraufgezogen.“ Am Starnberger See existieren Orte, die sich durch eine Fülle von Artefakten, vor allem zerscherbte Keramik, auszeichnen. Besonders auf der Roseninsel und in ihrem Uferbereich fanden sich zahlreiche archäologisch interessante Formen. So stammen die ältesten menschlichen Zeugnisse von dem kleinen Eiland, das seit 2011 eingebunden ist in das UNESCO-Weltkulturerbe „Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen“. Zwei Scherben der Münchshöfener Kultur belegen die frühe Anwesenheit von jungsteinzeitlichen Menschen am Starnberger See an der Wende vom 5. zum 4. vorchristlichen Jahrtausend. Ebenfalls aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. stammt eine Feuchtbodensiedlung auf einer heute unter dem Seespiegel liegenden Insel vor Kempfenhausen. Tobias Pflederer, Vorsitzender der Bayerischen Gesellschaft für Unterwasserarchäologie, berichtet darüber: „Offenbar bestand die jungsteinzeitliche Siedlung von Kempfenhausen nur für kurze Zeit. Dies zeigen uns dendrochronologische Untersuchungen an den Jahrringkurven der verbauten Hölzer. Alle jahrgenauen Fälldaten der verwendeten Eichen und Eschen“, so Pflederer, „lagen zwischen 3723 und 3719 vor Christi Geburt.“

Obwohl Lorenz von Westenrieder die zeitliche Tiefe mit ihren konkreten archäologischen Zusammenhängen noch nicht annähernd erfasste, war ihm doch das „urgraue Altertum“ am Starnberger See eine Erwähnung wert.

Die vier dargestellten Aspekte zeigen, dass Lorenz von Westenrieder mit der „Beschreibung des Wurm- oder Starnbergersees“ ein landschaftsgeschichtliches Zeugnis gelungen ist, das auch nach über zwei Jahrhunderten noch zu Interpretationen anregt. Hervorhebenswert ist einerseits die Authentizität der Beschreibung und andererseits die konsequente Ganzheitlichkeit seiner Betrachtungen aus der Perspektive des ausgehenden 18. Jahrhunderts. ■

Literatur

M. Fesq-Martin, A. Lang und M. Peters (Hrsg.), Der Starnberger See. Natur- und Vorgeschichte einer bayerischen Landschaft, München 2013.

L. v. Westenrieder, Beschreibung des Wurm- oder Starnbergersees und der umherliegenden Schlösser, 1784, Neuaufgabe 2006.



ABB.: LS/AQUATISCHE SYSTEMBIOLOGIE, TUM / LFL, INSTITUT FÜR FISCHEREI, STARNBERG

Abb. 1: Beispiele für Gewinner (links) und Verlierer (rechts) der bayerischen Fischfauna in den letzten Jahrzehnten; links die invasiven Grundelarten Kesslergrundel (*Ponticola kessleri*, a) und Schwarzmaulgrundel (*Neogobius melanostomus*, b) sowie der Europäische Wels (*Siluris glanis*, c); rechts: Sterlet (*Acipenser ruthenus*, d), Äsche (*Thymallus thymallus*, e) und Nase (*Chondrostoma nasus*, f).

Rundgespräch

Wie viel Wissenschaft braucht der Naturschutz?

Eine Fachtagung der Kommission für Ökologie im Mai 2015 beschäftigte sich mit dem Zusammenwirken von Grundlagenforschung, Naturschutzforschung und Naturschutzpraxis.

VON CLAUDIA DEIGELE

WARUM STEIGT TROTZ aller Schutzanstrengungen die Zahl der gefährdeten bzw. vom Aussterben bedrohten Arten? Wie können Arten- und Naturschutzmaßnahmen wissenschaftlich besser als bisher begleitet werden? Welche Forschungsfelder werden bisher nicht abgedeckt? Wie kann der Informationsaustausch zwischen Wissenschaftlern und Mitarbeitern in den Naturschutzbehörden verbessert werden? Bei der Fachtagung „Wie viel Wissenschaft braucht der Naturschutz? Eine kritische Bestandsaufnahme“ der Kommission für Ökologie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften stand die Rolle der Wissenschaft für den Naturschutz im Zentrum. Organisiert hatte die Tagung Wolfgang W. Weisser (Terrestrische Ökologie, TU München). Der in Kürze erscheinende Berichtsband enthält die überarbeiteten Vorträge und Diskussionen.

Aufgaben der Wissenschaft im Naturschutz

Während Fachkräfte in den Naturschutzbehörden, also der „Naturschutzpraxis“, den Auftrag haben, Probleme im Arten- und Naturschutz erfolgreich zu lösen, besteht die Aufgabe der Wissenschaft darin, 1) die Probleme zu identifizieren, 2) Prioritäten zu setzen, um begrenzte Ressourcen, v. a. Geldmittel, optimal zu nutzen, 3) die Ursachen der Probleme zu erforschen und 4) daraus Lösungsmöglichkeiten zu entwickeln. Diese müssen Wissenschaftler an die Politik und die (Naturschutz-)Verwaltung herantragen, damit sie in der Praxis umgesetzt werden können. Für diesen Schritt sind effektive Kommunikationsstrukturen unerlässlich. Die Erfahrungen in der Praxis wiederum fließen idealerweise in die Wissenschaft zurück und führen so zu einer steten Optimierung des eingeschlagenen Lösungsweges. Anhand zahlreicher Beispiele stellte David Gibbons (Royal Society for the Protection of Birds, UK) bei der Tagung vor, wie die vier Schritte im Einzelfall aussehen können

und welche fatalen Folgen es haben kann, wenn z. B. die Ursachenforschung aus Zeitmangel oder finanziellen Gründen unterbleibt.

Gewinner und Verlierer in der Pflanzen- und Tierwelt Bayerns

Wie sich die Zusammensetzung von Artengemeinschaften in Bayern in den letzten 50 Jahren verändert hat, welche Hauptfaktoren zu diesen Änderungen geführt haben und welche Rolle der Arten- bzw. Naturschutz dabei spielt, stellte Heike Feldhaar (Tierökologie, Universität Bayreuth) für Insekten dar, Jürgen Geist (Aquatische Systembiologie, TU München) für aquatische Tiere, Johannes Kollmann (Renaturierungsökologie, TU München) für Höhere Pflanzen und Josef H. Reichholf (Neuötting) für terrestrische Wirbeltiere.

Ungefähr die Hälfte der Insektenarten Bayerns gilt als gefährdet oder potentiell bedroht; allerdings ist es in vielen Fällen aufgrund fehlender Daten nicht möglich, Arten nach ihrer Gefährdung einzugruppieren. Vor allem äußere Faktoren wie Habitatverlust und -fragmentierung oder die Ausbringung von Pestiziden haben zu einem Rückgang der Artenvielfalt in allen

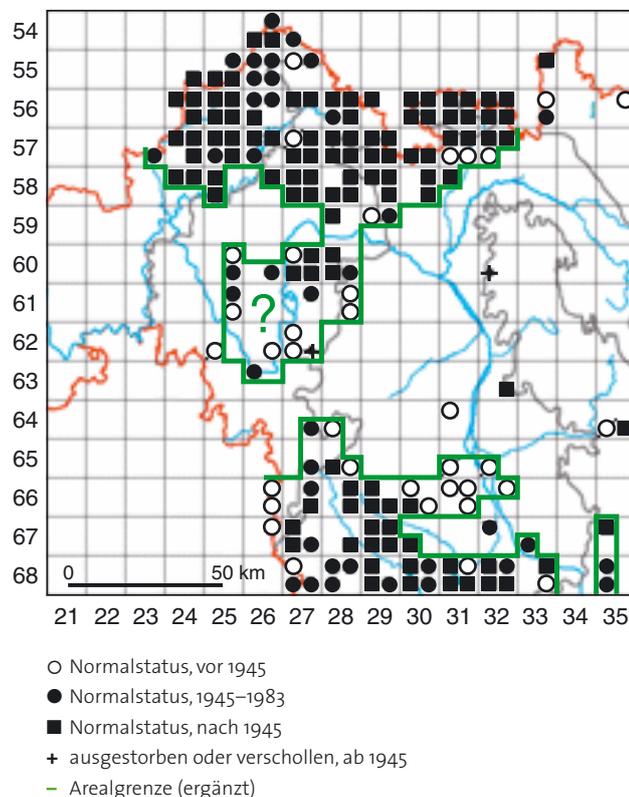




Abb. 2: In Franken hat die (geschützte) Trollblume (*Trollius europaeus*) ihren Verbreitungsschwerpunkt im Nord- und Südwesten, unterbrochen durch deutliche Areallücken, wie der Ausschnitt aus der Verbreitungskarte (links) zeigt. Bei einem rechtlich wie fachlich korrekten Umgang mit dem Thema Wiederansiedlung gilt es, diese zu beachten und entsprechende großmaßstäbliche Arealgrenzen zu ziehen.

Insektengruppen geführt. Intrinsische Faktoren wie Reproduktionsrate, Ausbreitungsfähigkeit und Breite der genutzten Nische bedingen die Anfälligkeit von Arten, lokal auszusterben, und ermöglichen eine Vorhersage, welche Arten besonders bedroht sein könnten.

Bei den aquatischen Organismen gehören Übernutzung, Verschmutzung, Habitatdegradierung und Veränderungen im Abflussregime (z. B. durch Querbauwerke) zu den wichtigsten Gefährdungsfaktoren. Daneben spielen eingewanderte oder eingeschleppte gebietsfremde Arten eine große Rolle. So haben sich z. B. Grundelarten aus dem Schwarzen Meer (Abb. 1), die zuvor in der bayerischen Donau komplett fehlten, innerhalb weniger Jahre so weit ausgebreitet, dass sie die Uferbereiche dieses Flusssystemes dominieren.

Auch bei Höheren Pflanzen dominieren auf Ruderalfluren oder Brachen oft eingewanderte Arten wie Drüsiges Springkraut oder Schmetterlingsflieder. Weiter gehören zu den „Gewinnern“ Arten, die sich auf mehrschürigen nährstoffreichen Wiesen oder auf intensiv

genutzten Äckern ausbreiten können, etwa die Geruchlose Kamille oder die Quecke. Zu den „Verlierern“ durch den Landnutzungswandel der letzten Jahrzehnte gehören Pflanzenarten offener, nährstoffarmer und basenreicher Habitattypen wie Niedermoore, Kalkmagerrasen oder Sandrasen. Für einen zielgerichteten und effizienten Schutz ist für viele Arten jedoch zu wenig über ihre Differenzierung und ihre ökologischen Ansprüche bekannt, und oft fehlt die Datenbasis, etwa über langfristige Monitoringprojekte. Nur mit diesem Wissen ist es sinnvoll, z. B. über gezielte Renaturierungsmaßnahmen bis hin zur Ausbringung von Pflanzenmaterial geeigneter Provenienzen einzelne Arten wieder anzusiedeln.

Bei terrestrischen Wirbeltieren zählen zu den „Gewinnern“ v. a. Großsäuger und Großvögel wie Biber, Wildschwein, Silberreiher, Schwarzstorch und Kranich, deren Bestände sich in den letzten Jahrzehnten wesentlich ausbreiten konnten. Die mit Abstand größten Artenrück-

Abb. 3: Der Blauschillernde Feuerfalter (*Lycaena helle*) gehört zu den kontinentalen und boreo-montanen Arten, mit Verbreitungsschwerpunkten in den Tundren und Steppen Sibiriens, der Mongolei und bis China. Bei uns kommen diese Arten nur in kleinen Rand- und Restpopulationen vor.



gänge der letzten 50 Jahre betreffen dagegen kleinere Tierarten der Flure, darunter viele Vögel wie Kiebitz und Goldammer. Als Hauptfaktor für diesen Schwund gilt die (intensive) Landwirtschaft – und gerade diese ist, wie auch Forst- und die Fischereiwirtschaft, von den Naturschutzgesetzen und -verordnungen weitgehend ausgenommen.

Wissensdefizite beim Vollzug der Naturschutzgesetze

Über die Schwierigkeiten für Fachkräfte in den zuständigen Behörden, die in den Gesetzen vorgegebenen Ziele im Artenschutz zu erreichen, berichtete Willy Zahlheimer, der bis 2014 bei der Regierung von Niederbayern für Fachfragen zum Naturschutz zuständig war. Nicht nur die Roten Listen gefährdeter Tier- und Pflanzenarten, sondern auch Biotop- und Artenschutz-Kartierungen, die zentrale Arbeitsgrundlage für den behördlichen Naturschutz, sind in der Regel nicht aktuell, oft mit Fehlern behaftet, ungenau, unvollständig oder fehlen ganz. In § 1 Abs. 2 Bundesnaturschutzgesetz werden der Schutz wild lebender Tiere und Pflanzen sowie lebensfähiger Populationen, der genetische Austausch zwischen den Populationen, Wanderungen und Wiederbesiedlungen sowie die Wiederansied-

lung von Tieren und Pflanzen gefordert. Doch in den meisten Fällen fehlen belastbare Antworten auf die einschlägigen Probleme (Abb. 2) – gerade auch auf komplizierte – in griffiger Form. Komprimierte, auf das Wesentliche reduzierte Daten und Aussagen, praktikable „Rezepte“, eingängige Steckbriefe und knappe, übersichtliche Nachschlagewerke sind nötig, um angesichts des meist enormen Zeitdrucks und der dünnen Personaldecke in den Behörden nachhaltige Lösungen zu finden.

Welche Natur, welche Arten wollen wir schützen?

In den Anhängen der FFH-Richtlinie (Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie) sind u. a. natürliche Lebensräume (Anhang I) bzw. Tier- und Pflanzenarten (Anhang II) von gemeinschaftlichem Interesse aufgelistet, für deren Erhaltung besondere Schutzgebiete, so genannte FFH-Gebiete, ausgewiesen werden müssen. Anhang IV listet zusätzlich seltene und schützenswerte Tier- und Pflanzenarten auf, die unter dem besonderen Rechtsschutz der EU stehen. Aber welche dieser Arten sollen, angesichts limitierter Ressourcen, vorrangig geschützt werden? Jan C. Habel (Terrestrische Ökologie, TU München) stellte u. a. die Frage, ob es sinnvoll ist, Arten, die bei uns nur am Rande ihres natürlichen Verbreitungsgebiets leben oder deren Habitate mit großer Wahrscheinlichkeit

in Zukunft verlorengehen werden, in (oft teure, pflege- und zeitaufwändige) Artenschutzprogramme aufzunehmen. Der Blauschillernde Feuerfalter (*Lycaena helle*), eine Reliktart der eiszeitlichen und nacheiszeitlichen Phase (Abb. 3), kommt z. B. in Deutschland nur noch an wenigen Standorten im Alpenvorland vor, die Prognosen zufolge durch zunehmende Landnutzungsintensität und Klimaerwärmung weiter schwinden werden.

Einen alternativen Ansatz zu einem effektiven Natur- bzw. Artenschutz erklärte Hugh Possingham (ARC Centre of Excellence for Environmental Decisions, Australien) in seinem Beitrag über „decision science thinking“. Anhand von Faktoren wie Aussterbewahrscheinlichkeit und genetische bzw. taxonomische Besonderheit einer Art sowie Kosten und Erfolgsaussicht ihres Schutzes wird die voraussichtliche Effektivität des Schutzes gefährdeter Spezies berechnet. Dadurch kann die Prioritätensetzung für Schutzmaßnahmen optimiert werden. Die von ihm entwickelte Software „Marxan“ unterstützt großräumige Planungen, z. B. bei der Anlage neuer Schutzgebiete oder bei der Zuweisung von Schutz- und Nutzungszonen.

Das Naturschutz-Paradox

In allen Lebewesen (auch im Menschen) sind zwei teilweise gegensätzliche Antriebe wirksam: *Nutzung* – jedes Lebewesen braucht Nahrung, Wasser und Platz zum Leben, die es nur mittels ständiger Eingriffe in die Natur erlangt – und *Schutz* – jedes Lebewesen schützt sich gegen Bedrohungen und Gefahren aus der Natur, aber auch gegen Konkurrenz und davor, anderen Lebewesen als Nahrung zu dienen. Beide Antriebe hat der Mensch intellektuell verstärkt und damit eine „Kultur“ genannte Sonder-Umwelt in der Natur entwickelt, die in der naturfremden Stadt ihren Höhepunkt erreichte. Dort entstand Mitte des 19. Jahrhunderts der Naturschutz, doch sein Widerspruch zu jenen beiden lebensnotwendigen Antrieben bewirkt ein Paradox mit ständigen Konflikten, wie Wolfgang Haber (Landschaftsökologie, TU München) in seinem Beitrag über die Entwicklungen des Natur- und des Artenschutzes zeigte. Er ging auch kritisch auf den pauschalen Anspruch des „Erhalts der Biodiversität“ ein. Zum einen entzieht sich der Begriff Biodiversität einer klaren Definition, zum anderen gehen in vielen Organismengruppen und vor allem bei den Mikroorganismen, von denen das „höhere

Leben“ völlig abhängig ist, die Schätzungen der Artenzahlen weit auseinander. Vielmehr sollte die Naturschutzpolitik, ausgehend von naturgegebenen Standortbedingungen, also der Ökosystemvielfalt, die Prioritäten für Nutzung oder Schutz differenziert festlegen.

Wissenschaft und Naturschutz – ein viel-diskutiertes Thema

Neben den überarbeiteten Vorträgen enthält der Berichtsband auch die Diskussionsbeiträge der Tagung. Besprochen wurde u. a. die Frage, wie die gesellschaftliche Akzeptanz des Natur- und Artenschutzes erhöht werden kann. Dabei geht es nicht nur um das Problem, dass die Zahl der Artenkenner, die Tiere, Pflanzen oder Pilze sicher bestimmen können und die für den gezielten Artenschutz unabkömmlich sind, immer weiter abnimmt, sondern auch darum, die gesamtgesellschaftliche Relevanz des Naturschutzes aufzuzeigen, um angesichts knapper Kassen gegenüber politischen Entscheidungsträgern eine größere Durchsetzungskraft zu haben. Ein weiterer Diskussionspunkt war, wie bürokratische Hindernisse für Forschung und Lehre abgebaut werden können. So sind selbst für staatlich finanzierte Forschungsprojekte in Schutzgebieten und für Mitarbeiter der Bayerischen Staatssammlungen Sondergenehmigungen nötig, um Projekte durchführen bzw. Tiere und Pflanzen sammeln zu können. Dabei kommt es in den einzelnen Behörden mitunter zu unterschiedlichen Entscheidungen, was Projekte weiter verzögert, wenn nicht unmöglich macht. Einig waren sich die Teilnehmer, dass der Austausch zwischen „Wissenschaft“ und „Praxis“ gefördert und verstetigt werden muss. Dass es aber schon jetzt eine durchaus erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Forschung und Behörden gibt, zeigt z. B. die Koordinationsstelle für den Flussperl- und Bachmuschelschutz in Bayern, die an der TU München angesiedelt ist und in enger Abstimmung mit dem Bayerischen Landesamt für Umwelt arbeitet. ■

DIE AUTORIN

Dr. Claudia Deigele ist wissenschaftliche Sekretärin des Forums Ökologie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Literatur und WWW

Bayerische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Wie viel Wissenschaft braucht der Naturschutz? Eine kritische Bestandsaufnahme (≈ Rundgespräche Forum Ökologie, Bd. 44), Verlag Dr. Friedrich Pfeil, München 2015, ca. 160 S., ISBN 978-3-89937-200-7, ca. 25 Euro. – Die einzelnen Beiträge werden im Internet unter www.pfeil-verlag.de eingestellt.

Koordinationsstelle für den Flussperl- und Bachmuschelschutz in Bayern: <http://fisch.wzw.tum.de/index.php?id=24>

Grundfragen des Europäischen Kollisionsrechts

Eine Tagung zu einem aktuellen brisanten Thema: Das Kollisionsrecht bestimmt das anwendbare Recht bei internationalen Sachverhalten – in Zeiten der Globalisierung ist es in seiner Bedeutung für unser friedliches Zusammenleben kaum zu überschätzen.

VON STEFAN ARNOLD

IM RAHMEN DER „Workshops“ des Jungen Kollegs fand am 18. September 2015 unter der Leitung von *Stefan Arnold* (Graz, Alumnus des Jungen Kollegs) die Tagung „Grundfragen des Europäischen Kollisionsrechts“ statt. Über 60 Teilnehmer fanden sich im Sitzungssaal der Philosophisch-historischen Klasse ein. Sie kamen aus allen Teilen Deutschlands, aus Österreich und aus England. Die meisten Teilnehmer waren junge Akademiker (Doktoranden und Postdocs). Auch hochkarätige Wissenschaftler und Praktiker ergänzten den Kreis. So wurde die Akademie zum Schauplatz eines ungemein regen Austauschs – zwischen „Jung und Alt“, zwischen Wissenschaft und Praxis sowie zwischen den Ländern.

Brisantes Thema

Die sehr erfreuliche Resonanz der Veranstaltung war sicher auch der Aktualität und Brisanz des Tagungsthemas geschuldet. Das Europäische Kollisionsrecht ist in seiner Bedeutung für unser friedliches Zusammenleben in Zeiten der Globalisierung kaum zu überschätzen. Wenn Menschen fliehen, weil Krieg und Terror ihnen jede Perspektive in der Heimat nehmen, tritt die internationale Dimension des Rechts überdeutlich in unser Bewusstsein. Das gilt auch für das Privatrecht: In seiner internationalen Dimension – Kollisionsrecht heißt nichts anderes als „Internationales Privatrecht“ – bestimmt es das anwendbare Recht bei internationalen Sachverhalten. Die Europäische Union hat sich dieser Aufgabe in einer Reihe von Rechtsakten angenommen. Doch viele der maßgeblichen Grundfragen sind ungeklärt, andere inkohärent oder unbefriedigend beantwortet. Einige dieser Fragen waren Gegenstand der Tagung.

Rechtspolitik

Rolf Wagner (Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, Berlin) befasste sich mit dem Europäischen Kollisionsrecht im Spiegel der Rechtspolitik. Er zeigte deutlich auf, wie sehr die Entwicklung des Rechts vom Gestaltungswillen und der Gestaltungskraft politischer Akteure abhängt. Im Anschluss an den Vertrag von Amsterdam (1999) sei der europäische Gesetzgeber in einer geradezu „euphorischen Phase“ sehr aktiv gewesen. Seit einiger Zeit herrsche dagegen eher eine „ernüchternde Phase“. Umso größer sei die Chance für die Wissenschaft, die wichtige Beiträge zur Kohärenz und Weiterentwicklung des Europäischen Kollisionsrechts leisten könne.





Konzept der Familie

Christoph Althammer (Regensburg) untersuchte das Konzept der Familie im Europäischen Internationalen Familienrecht. Was wir unter einer „Familie“ verstehen, hängt besonders stark davon ab, welche kulturelle Prägung wir erfahren haben; auch unsere politischen und religiösen Überzeugungen können dabei eine Rolle spielen. Er zeigte, dass das Europäische Internationale Familienrecht noch nicht zu einem kohärenten Familienkonzept vorgestoßen ist, und wies zugleich auf mögliche Wege hin, wie man zu einem solchen Konzept gelangen könnte.

Verhältnis zu religiösem Recht

Mathias Rohe (Erlangen-Nürnberg) widmete sich dem Verhältnis des Europäischen Kollisionsrechts zu religiösem Recht. Er zeigte anhand

etlicher Beispiele die Probleme auf, die bei der Anwendung religiös geprägten Rechts vor deutschen Gerichten entstehen können. Die Gerichte sollten diese Anwendung nur verweigern, wenn das konkrete Anwendungsergebnis – nicht die abstrakte Norm – gegen wesentliche Grundsätze des deutschen Rechts (den so genannten „ordre public“) verstößt. Denn die pauschale Nichtanwendung diskriminierender Normen könne gerade diejenigen benachteiligen, die geschützt werden sollten. Das zeige sich etwa, wenn eine jahrelang misshandelte Ehefrau durch „Talaq-Scheidung“ von ihrem Ehemann einseitig verstoßen werde. Hier könne die Anerkennung der Scheidung den Interessen der Ehefrau am besten entsprechen.

Der Europäische Gerichtshof (EuGH) in Luxemburg, das oberste rechtsprechende Organ der Europäischen Union.

Die Refrenten der Tagung (v. l. n. r.): Christoph Althammer, Gerald Mäsch, Marc-Philippe Weller, Stefan Arnold, Rolf Wagner, Mathias Rohe und Michael Stürner.



Anknüpfungsprinzipien des Europäischen Kollisionsrechts

Marc-Philippe Weller (Heidelberg) trug zu den Anknüpfungsprinzipien des Europäischen Kollisionsrechts vor. Das Europäische Kollisionsrecht habe sich vom klassischen Kollisionsrecht entfernt, sei deutlich stärker von materiellrechtlichen Wertungen geprägt und den politischen Zielen der Europäischen Union verpflichtet – insbesondere der Verwirklichung des Binnenmarkts, aber auch etwa dem Gedanken des Schwächerenschutzes. Darin liege eine Materialisierung und Konstitutionalisierung des Kollisionsrechts. Die zugespitzten Thesen führten zu einer besonders angeregten Diskussion.

Gründe und Grenzen der Parteiautonomie

Stefan Arnold (Graz) befasste sich mit Gründen und Grenzen der Parteiautonomie im Europäischen Kollisionsrecht. Die Parteiautonomie gebe uns die Macht, das anwendbare Recht selbst zu bestimmen. Sie unterliege allerdings einer Reihe von Grenzen. So sei unsere Gestaltungsfreiheit etwa im Vertragsrecht viel größer als im Familien- oder Erbrecht. Diese und viele andere Grenzen der Parteiautonomie im Europäischen Kollisionsrecht ließen sich schlüssig erklären, wenn die Parteiautonomie als Ausdruck der objektiven Gerechtigkeitsidee konzeptualisiert werde.

Ordre public

Michael Stürner (Konstanz) trug zum ordre public im Europäischen Kollisionsrecht vor. Der ordre public ermöglicht den Gerichten, ausländisches Recht nicht anzuwenden, wenn das Anwendungsergebnis mit wesentlichen Wertungen der Heimatrechtsordnung unvereinbar ist. *Michael Stürner* zeigte anschaulich auf, welche herausragende Bedeutung der ordre public gerade im Verhältnis zu Drittstaaten hat. Doch auch in Binnenmarktfällen spiele er eine wichtige Rolle. So sei der ordre public ein unverzichtbarer Bestandteil des Europäischen Kollisionsrechts.

Der Renvoi

Das abschließende Referat von *Gerald Mäsch* (Münster) war dem Renvoi im Europäischen Kollisionsrecht gewidmet. Diese Rechtsfigur verlangt von den Gerichten, in bestimmten Grenzen Rück- oder Weiterverweisungen zu berücksichtigen, die das Kollisionsrecht der erstverwiesenen Rechtsordnung beinhaltet. *Gerald Mäsch* näherte sich dieser komplexen Materie mit vielen anschaulichen Beispielen und plädierte mit pointierten Argumenten dafür, den Renvoi auch auf europäischer Ebene zu verabschieden.

An den sehr lebhaften und teils kontroversen Diskussionen waren gerade auch die Nachwuchswissenschaftler prominent beteiligt. Die Vorträge werden im Verlag Mohr Siebeck veröffentlicht werden.

DER AUTOR

Prof. Dr. Stefan Arnold, LL.M. (Cambridge), ist seit 2014 Professor für Bürgerliches Recht, Rechtsvergleichung und Internationales Privatrecht an der Universität Graz. Er befasst sich vor allem mit den Grundlagen des Privatrechts und seinen internationalen und interdisziplinären Bezügen. Er habilitierte sich 2013 an der Ludwig-Maximilians-Universität München und war von 2011 bis 2014 Mitglied im Jungen Kolleg der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Digitalisierung

Von der „Ermahnungs-Rede“ bis zum Spezialvortrag

Zur Onlinepräsentation der Rektorats- und Universitätsreden
der LMU München (1800/1826–1968).

VON CLAUDIUS STEIN

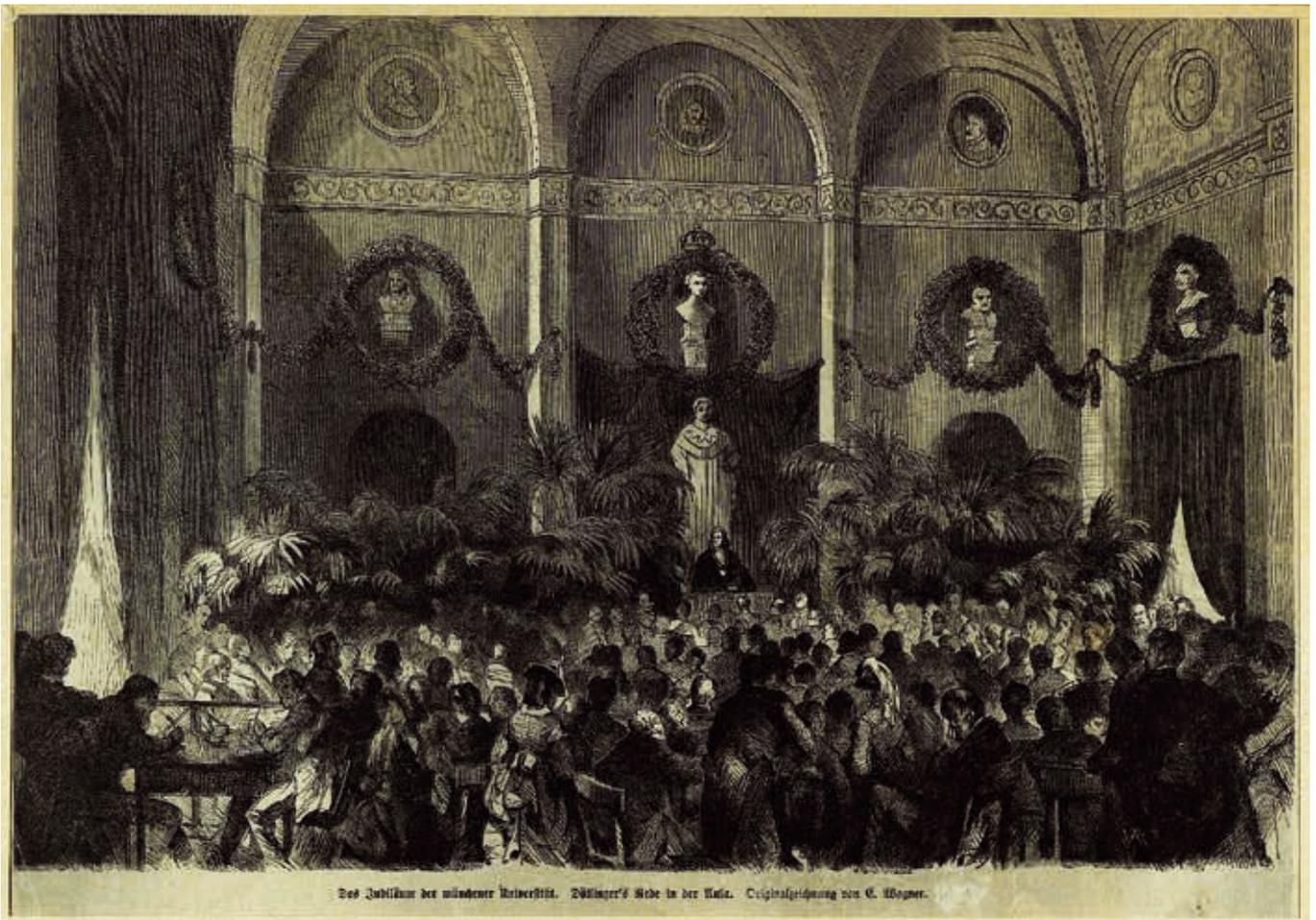


ABB.: UNIVERSITÄTSARCHIV MÜNCHEN, GRAPHIKSAMMLUNG

Abb. 1: 1872 beging die Ludwig-Maximilians-Universität ihre 400-Jahr-Feier. Der exkommunizierte Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger fungierte als die Wissenschaftsfreiheit garantierender Jubiläumsrektor. Höhepunkt der Festivitäten war Döllingers Festrede in der Großen Aula.

Abb. 2: Feier zur Enthüllung der Büste von Joseph Görres im Lichthof der Universität München, 1927; die Ansprache hielt der Rechtshistoriker Konrad Beyerle.

AN DER HISTORISCHEN Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ist seit 2004 ein Projekt angesiedelt, in dem die Rektoratsreden aus dem 19. und 20. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum bibliographisch erfasst und online bereitgestellt werden. Für die Schweiz konnte das Vorhaben bereits abgeschlossen werden, wohingegen für Österreich und Deutschland weitestgehend nur die bibliographische Erfassung vorliegt.



Rektorats- und Universitätsreden der LMU München

Eine ähnliche Zielsetzung hatte ein älteres Projekt des Universitätsarchivs München. Ursprünglich war vorgesehen, ausgewählte Rektoratsreden in Buchform zu edieren, die sich durch die Prominenz des Redners, die Attraktivität des Themas oder die Bedeutung des Datums, an dem die Rede gehalten wurde, auszeichnen. Im digitalen Zeitalter und unter der Geltung von Open Access rückte das Universitätsarchiv von seiner diesbezüglichen, zwischenzeitlich als beschränkend empfundenen Planung ab: Um nicht ungebührlich zu verkürzen, wurde der Fokus von Rektoratsreden im Speziellen grundsätzlich auf Universitätsreden im Allgemeinen erweitert. Rektorats- und Universitätsreden wurden in bestmöglicher Vollständigkeit bibliographisch erfasst, digitalisiert und online bereitgestellt. Die Universität München ist somit eine der ersten Hochschulen in Deutschland, die ihre Rektorats- und Universitätsreden – knapp 500 an der Zahl – auf diese Weise präsentiert. Die Präsentation wurde im Februar 2015 von einer wissenschaftlichen Tagung zum Typus und zur Geschichte von Rektorats- und Universitätsreden generell und konkret an der Universität München begleitet. Die Veranstaltung wird in einem Tagungsband (mit Bibliographie), der also

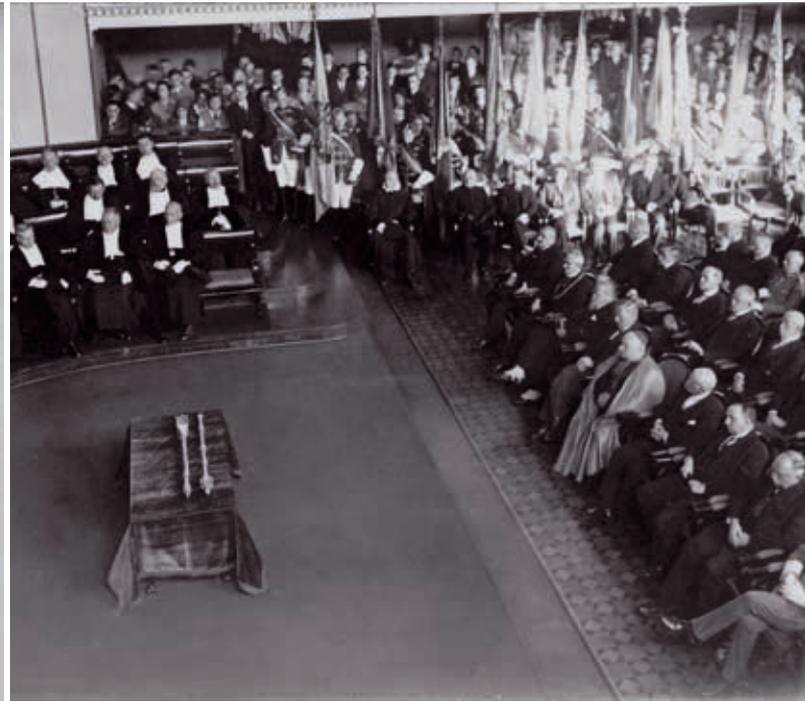
die erste wissenschaftliche Erschließung des Quellenkorpus versucht, dokumentiert werden.

Abbild des universitären Lebens

Die an der Ludwig-Maximilians-Universität an ihren Standorten Landshut (1800–1826) und München (seit 1826) gehaltenen Rektorats- und Universitätsreden sind mit Blick nach innen ein erstklassiges Abbild des universitären Lebens – das letztlich gesehen aus einer fortlaufenden Abfolge verschiedener Reden besteht –, mit Blick nach außen ein Abbild des universitären Selbstverständnisses. Alle die Zeit zwischen der Napoleonischen Ära und den Umbrüchen von 1968 prägenden Phänomene finden darin einen Niederschlag als Antworten der Universität auf die Zeitläufe. Generell waren und sind solche Reden konstitutiv für den universitären Alltag, aber insbesondere für herausgehobene Ereignisse.

Jährliche „Ermahnungs-Reden“

Bereits der Stiftungsbrief schrieb 1472 vor, dass der Rektor einmal in jedem Semester die Studentenschaft zusammenrufen und eine „Ermahnungs-Rede“ an sie richten soll. Anschließend sollte der Pedell die akademischen Gesetze verlesen. Am wichtigsten war die Rede des Wintersemesters, konkret am Festtag der Hl. Katharina (25. November), liegt hier doch der Ursprung der Rede bei Übernahme des



Rektorats. Allerdings sollte sich im Lauf des 19. Jahrhunderts der Charakter einer „Ermahnungs-Rede“ wandeln hin zu Spezialvorträgen aus dem Fachgebiet des Referenten oder auch, worin der besondere Reiz liegt, hin zu programmatischen Verlautbarungen nach Vorliebe des Redners oder nach Anforderung der Zeit. Nicht nur das universitäre Publikum, auch die Honoratioren der Stadt nahmen diese Verlautbarungen begierig auf. Die alsbald erfolgte Drucklegung ermöglichte eine Rekapitulation getrennt vom „actus publicus“.

Reden anlässlich des Stiftungsfestes

Ein nicht minder mächtiger Strang nahm 1830 seinen Anfang. Damals wurde beschlossen, künftig den Jahrestag der Universitätsstiftung (26. Juni) festlich zu begehen. Die entsprechenden Feierlichkeiten gipfelten wiederum in einer Rede nach immer gleichem Schema, bestehend einerseits aus einem vom jeweiligen Rektor selbst gewählten Gegenstand und andererseits aus einem Rückblick auf das abgelaufene Studienjahr. Neben den Reden anlässlich des Stiftungsfestes pflegten humoristische Gedichte zu erscheinen, die im gleichen Archivzusammenhang überliefert wurden, jedoch im Projekt keine Berücksichtigung fanden.

Seit dem Studienjahr 1867/68 brachte die Universität München Jahreschroniken heraus, die mit teilweise großen Lücken bis zum Jahr 2000 erschienen sind. Die Annalen von Rotmar, Mederer und Permaneder decken lückenlos den Zeitraum von 1472 bis 1826 ab. Aufgrund der Erfassung der zunächst beim Stiftungsfest, später bei der Rektoratsübergabe gehaltenen Rektoratsreden und der in ihnen gebotenen Rückblicke auf das abgelaufene Studienjahr können nun zumindest die Berichtszeiträume von 1829/30 bis 1866/67 und von 1948/49 bis 1955/56 geschlossen werden.

Reden zur Reichsgründungsfeier

Die Idee zur Abhaltung einer Feier in „Erinnerung an die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches“ (18. Januar) wurde nicht innerhalb der Professorenschaft der Ludovico Maximiliana geboren, sondern ging auf einen Vorschlag der verschiedenen Studentenverbindungen zurück. Der Senat lehnte es gleichzeitig entschieden ab, den Geburtstag des deutschen Kaisers zu feiern. Die erste Reichsgründungsfeier fand an der Universität München 1914 statt, die letzte 1938. Als Redner auf den Reichsgründungsfeiern traten Rektoren, aber auch andere Mitglieder des Lehrkörpers auf. Ab 1935 wurde die Feier zur Reichsgründung zusammen mit dem Gedächtnis an die „Machtergreifung“ begangen und folglich auf den 30. Januar gelegt; zu diesem Zweck vereinigten sich alle Münchener Hochschulen.

Abb. 3: Döllingers Ansprache beim Universitätsjubiläum von 1872 ist ein großes Bekenntnis zur in der Universität München exemplarisch verkörperten „deutschen Wissenschaft“.

Abb. 4: Bildliche Dokumentationen universitärer Feierlichkeiten sind bis weit in die Nachkriegszeit eine Seltenheit. Eine Ausnahme bildet die mit einer Ansprache über „Neuhumanismus einst und jetzt“ verbundene Rektoratsübergabe durch den Altphilologen Albert Rehm in der Großen Aula 1930.

DER AUTOR

Dr. Claudius Stein ist Regierungrat am Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie Pfleger des Archivs und der Sammlungen des Herzoglichen Georgianums. Der Geschichte beider Institutionen sind auch seine derzeitigen Forschungen gewidmet.

Gedenkreden

Die Gedenkreden für die Opfer des Nationalsozialismus dienten der Universität München auch zur Aufarbeitung der eigenen Geschichte der Jahre 1933 bis 1945. Gedacht wurde darin des studentischen Widerstandskreises „Weiße Rose“, speziell der am 22. Februar 1943 hingerichteten Geschwister Hans und Sophie Scholl, und des militärischen Widerstandskreises um Claus Schenk Graf von Stauffenberg, konkret des von ihm verübten, missglückten Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944. Die erste Gedenkrede für die Mitglieder der „Weißen Rose“ hielt bereits am 4. November 1945 der Religionsphilosoph Romano Guardini unter dem Titel „Die Waage des Daseins“.

Gelegenheitsreden zu verschiedenen Anlässen

Schwer auf einen Nenner zu bringen sind die aus den verschiedensten Anlässen gehaltenen Gelegenheitsreden. Sie stammen in der Mehrheit von Mitgliedern des Lehrkörpers, nicht von Rektoren. Gedächtnisreden auf verstorbene Kollegen stehen neben Antrittsreden neu berufener Professoren, insbesondere während der universitätsgeschichtlich bedeutenden Jahre nach 1799 und nach 1826, oder neben Reden zur Eröffnung neuer Universitätsinstitute, konkret während der baufreudigen Prinzregentenzeit. Deutlicher als anderswo zeichnen sich hier die Umbrüche im Vorfeld der Studentenunruhen von 1968 ab, die letztlich zur Einstellung der Rektorats- und Universitätsreden in der gewohnten Form führten.

Schwerpunkt auf der Münchener Zeit

Rektorats- und Universitätsreden hat es selbstverständlich schon während der Ingolstädter Epoche der Ludwig-Maximilians-Universität

gegeben (1472–1800). Die lateinische Sprache war damals vorherrschend; sie hielt sich in einzelnen Fällen bis ins erste Viertel des 19. Jahrhunderts, um dann jedoch vollends von der deutschen Sprache abgelöst zu werden. Es wäre verlockend gewesen, auch die Ingolstädter Zeit in das Projekt mit hineinzunehmen. Aus arbeitstechnischen Gründen musste bis auf Weiteres darauf verzichtet werden, so dass also der Schwerpunkt auf der Münchener Zeit mit Vorgriffen auf die Landshuter Epoche liegt. Aus ähnlichen Überlegungen wurde auch auf die Jahre nach 1968 verzichtet.

Gebot der Drucklegung

Klassischerweise erschienen die Rektorats- und Universitätsreden in monographischer Form, gelegentlich auch in Sammelbänden oder Zeitungen. Auf den Stellenwert, den sie in der Öffentlichkeit genossen, weist die eingehende Berichterstattung in den Zeitungen hin. Die Nachfrage war in einzelnen Fällen so groß, dass mehrere Auflagen gedruckt werden mussten. Zur Weitergabe an andere Universitäten oder an Kollegen und Freunde wurden beim Buchbinder Prachtexemplare in Auftrag gegeben, auf denen das Wappen der Universität prangte. Das Gebot der Drucklegung pflegte meistens befolgt zu werden, in den Beständen des Universitätsarchivs lagern aber auch vereinzelt Manuskripte ungedruckter Reden, die selbstverständlich bei der Digitalisierung Berücksichtigung fanden und es verdienen würden, transkribiert zu werden.

Vorbereitung der 550-Jahr-Feier

Die Ludwig-Maximilians-Universität München begeht 2022 ihre 550-Jahr-Feier. In diesem Zusammenhang wurde das Universitätsarchiv vom Präsidium beauftragt, beim Jubiläum die geschichtlichen Belange der Universität zu vertreten. Im Vorfeld der 550-Jahr-Feier leistet das Archiv Grundlagenforschung für die Münchener Bildungs-, Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Die Grundlagenforschung zur Redekultur möchte auch Interpretationshilfen für das Wesen der Universität der Gegenwart liefern, im Optimalfall als künftiger primärer Referenzpunkt für jeden, der an der Ludwig-Maximilians-Universität ans Rednerpult tritt. ■

Literatur und WWW

www.universitaetsarchiv.uni-muenchen.de/studiotagung

www.historische-kommission-muenchen-editionen.de/rektoratsreden

C. Stein (Hrsg.), Der rhetorische Auftritt. Redekultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Rektorats- und Universitätsreden 1800/1826–1968 (≈ Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München, Bd. 7), München 2015.

Internationales Projekt

Musiklehren nach Johannes Hollandrinus

Sie ist unverzichtbar, um viele Phänomene der späteren Musik zu verstehen: die Musiktheorie des späten Mittelalters. Mit den Texten nach Johannes Hollandrinus steht eine zentrale Lehrtradition dieser Epoche im Mittelpunkt eines Forschungsvorhabens, das vom Lexicon musicum Latinum (Bayerische Akademie der Wissenschaften) und dem Instytut Sztuki (Polnische Akademie der Wissenschaften) durchgeführt wird. Zum Abschluss des Editionsteils fand ein internationales Symposium in Warschau statt.

VON RUTH KONSTANCIAK



Deckblatt einer Handschrift der Hollandrinus-Überlieferung: Boethius im Gespräch mit der allegorischen Gestalt der Musica.

„MUSIC EDUCATION in the Late Middle Ages: From Rhine to Vistula“ war Titel (und Motto) einer Tagung, die mit einem festlichen Auftakt in Anwesenheit der Präsidenten der Bayerischen und der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Karl-Heinz Hoffmann und Michał Kleiber, des Kulturattachés der Deutschen Botschaft in Warschau, sowie zahlreicher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am 26. und 27. März 2015 in den Räumen der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau eröffnet wurde. Beide Präsidenten hoben in ihren Reden besonders die Fruchtbarkeit der engen Zusammenarbeit von Forschern aus sieben Nationen hervor, die sich zum Ziel gesetzt hatten, die Texte der weitverbreiteten Musiklehre des späten Mittelalters zu erforschen, die mit dem Namen des Johannes Hollandrinus

Bei der Vorstellung der Editions-bände (rechts) und der Namenszug des Johannes Hollandrinus, wie er in Handschriften des späten Mittelalters begegnet.



verbunden ist. Die Editionsleitung des Projektes liegt bei Elżbieta Witkowska-Zaremba vom Instytut Sztuki der Polska Akademia Nauk und bei Michael Bernhard vom Lexicon musicum Latinum der Musikhistorischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Bedeutung der mittelalterlichen Musiktheorie

Der Eröffnungsvortrag von Ulrich Konrad (Würzburg), dem Vorsitzenden der Musikhistorischen Kommission, mit dem Titel „The music of the European Middle Ages and its position in current music historiography“ unterstrich die wichtige Rolle der Erforschung der mittelalterlichen Musiktheorie, auf die sich viele Phänomene der späteren und bekannteren Musik beziehen lassen. Die Bereitstellung in Editionen sei unverzichtbar, was im 18. Jahrhundert schon Martin Gerbert von St. Blasien und im 19. Jahrhundert Edmond de Coussemaker erkannten, die bereits zahlreiche solcher Texte zugänglich machten.



Diese Lehrtradition aber, die auf den sonst kaum fassbaren Johannes Hollandrinus zurückgeht und die über den langen Zeitraum von

120 Jahren durch ein gemeinsames Begriffsinventar (bzw. durch Definitionen von grundlegenden Termini) und eingestreute Verse als mnemotechnische Hilfsmittel über Generationen vermittelt werden konnte, ist beispiellos. Sie hat auch weit über den in den Editionen erfassten Zeitraum hinaus als wichtige musikalische Elementarlehre nachgewirkt.

Texte dieser einzigartigen Tradition finden sich im zentraleuropäischen Raum in Handschriften des 15. bis 16. Jahrhunderts vor allem in Polen und Bayern, wo die meisten Handschriften liegen. Elżbieta Witkowska-Zaremba und Michael Bernhard bezeichnen dies sogar als „Central-European network“ – ein Begriff, der auch für die über viele Jahre andauernde Zusammenarbeit der Spezialisten, die jeweils die Übertragung und Edition von einzelnen



Texten übernommen hatten, gelten könnte. Für die bisweilen schwierige Entzifferung der Hollandrinus-Handschriften bot nicht selten das Hintergrundwissen, das die Datenbank des *Lexicon musicum Latinum* liefern konnte, wertvolle Hilfe.

Der Lehrinhalt

Der Inhalt des vermittelten Lehrgutes bezieht sich auf die Grundlagen der Musiktheorie, wie Klaus-Jürgen Sachs (Erlangen) in seinem Beitrag sehr anschaulich erläuterte, vor allem die Gregorianische Einstimmigkeit, sowohl für Schüler an den örtlichen Schulen, um Gottesdienste vor Ort liturgisch zu gestalten, wie auch für Studierende an den noch jungen Universitäten, wo die Musiktheorie ihren festen Platz im Fächerkanon der *Artes liberales* hatte. Wolfgang Hirschmann (Halle) vermittelte über die Schlüsselbegriffe *accessus*, *prooemium* und *introductio* (Zugang, Vorwort und Einführung) einen Eindruck von der breitgefächerten Verschiedenheit der Einleitungstexte zu den Traktaten.

Den Kern der Lehre bilden Ausführungen zum Tonsystem, zu Solmisation, den Hexachor-

den und der Mutation, zu den gebräuchlichen und weniger gebräuchlichen Intervallen sowie zu den Kirchentönen, veranschaulicht auch durch Diagramme.

Meist sind den Texten Tonare, also Verzeichnisse Gregorianischer Gesänge, angegliedert, die den Schritt in die praktische Umsetzung erleichtern sollen und die durch eine Fülle an Melodien, meist als Incipits und als Beispiele für eine Tonart vorgestellt, interessante Einblicke in die liturgische Praxis vor Ort erlauben. Dass sich hierzu viele Fragen und Forschungen anschließen können, zeigten Calvin Bower (Chicago) und David Hiley (Regensburg) eindrucksvoll.

Als sich im Jahr 2001 die Forschergruppe zusammengefunden hatte, um das Hollandrinus-Projekt zu initiieren, waren einige wenige Texte schon länger ediert, einige weitere im Vorfeld in Verbindung zum *Lexicon musicum Latinum* herausgegeben, und der Name des Johannes Hollandrinus

war bekannt. Viele weitere Texte und Handschriften konnten als zur Tradition zugehörig identifiziert werden.

Für Forschungen, zum Beispiel zur mittelalterlichen Musiktheorie, zum Gregorianischen Choral, auch zur Universitätsgeschichte und Geschichte der Didaktik bilden die vorgelegten kritischen Editionen eine sichere wissenschaftliche Grundlage. ■

DIE AUTORIN

Ruth Konstanciak M. A. ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Musikhistorischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Literatur

Traditio Iohannis Hollandrini, hrsg. v. M. Bernhard und E. Witkowska-Zaremba (≈ Veröffentlichungen der Musikhistorischen Kommission, Bd. 19–26), München 2010–2016 (Band II–VI: Texteditionen; Band I der Reihe beinhaltet eine Einführung zur Lehrtradition von Johannes Hollandrinus; in Vorbereitung: Band VII mit einer Aufsatzsammlung und Band VIII mit Indizes und Konkordanztabellen).

Akademie intern

Kurz notiert

Runde Geburtstage

95 Jahre

Prof. Dr. Otto Kandler, Botanik, ordentl. Mitglied (1983), am 23. Oktober 2015.

90 Jahre

Prof. Dr. Otto-Erich Lund, Ophthalmologie, ordentl. Mitglied (1975), am 19. August 2015.

Prof. Dr. Bent Fuglede, Mathematik, korrespond. Mitglied (1994), am 8. Oktober 2015.

85 Jahre

Prof. Dr. Klaus Albert Strunk, Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft, ordentl. Mitglied (1979), am 22. August 2015.

Prof. Dr. Ernst-Wolfgang Böckenförde, Rechte, korrespond. Mitglied (1989), am 19. September 2015.

Prof. Dr. Johanna Narten, Indogermanistik und Indoiranistik, ordentl. Mitglied (1995), am 5. Oktober 2015.

Prof. Dr. Ernst Vogt, Klassische Philologie, ordentl. Mitglied (1977), am 6. November 2015.

80 Jahre

Prof. Dr. Martin Arthur Bennett, Anorganische und Metallorganische Chemie, korrespond. Mitglied (2005), am 11. August 2015.

Prof. Dr. Joachim Klein, Makromolekulare Chemie, korrespond. Mitglied (2008), am 20. August 2015.

75 Jahre

Prof. Dr. Christoph Zenger, Informatik, ordentl. Mitglied (2000), am 10. August 2015.

Prof. Dr. Anne Lefebvre-Teillard, Rechtsgeschichte, korrespond. Mitglied (1994), am 4. September 2015.

Prof. Dr. Volker Bierbrauer, Vor- und Frühgeschichte, ordentl. Mitglied (2005), am 19. September 2015.

Prof. Dr. Dieter Oesterhelt, Biochemie, ordentl. Mitglied (1990), am 10. November 2015.

65 Jahre

Prof. Dr. Sierd Cloetingh, Geophysik, korrespond. Mitglied (2008), am 20. August 2015.

Prof. Dr. Andreas Höfele, Englische Literaturwissenschaft, ordentl. Mitglied (2002), am 19. September 2015.

Verstorben

Prof. Anna Morpurgo Davies DBE, Comparative Philology, korrespond. Mitglied (1998), am 27. September 2014.

Prof. Dr. Sheldon G. Shore, Chemie, korrespond. Mitglied (1996), am 4. April 2015.

Dr. Jürgen Weyenschops, ehemaliger Mitarbeiter in der Kommission für die Herausgabe des Briefwechsels von F. H. Jacobi, am 11. September 2015.

Prof. Dr. Giovanni Reale, Geschichte der Antiken Philosophie, korrespond. Mitglied (1995), am 15. Oktober 2014.

Prof. Ir. Johannes van Mierlo, Mitglied der Deutschen Geodätischen Kommission, am 12. Juni 2015.

Prof. Dr. Hans-Jörg Kellner, Mitglied der Kommission für bayerische Landesgeschichte, am 25. Juni 2015.

Prof. Dr. Wulf Oesterreicher, Romanische Philologie, ordentl. Mitglied (2003), am 7. August 2015.

Prof. Dr. René Pillorget, Geschichte des Humanismus und der Renaissance, korrespond. Mitglied (1991), am 1. Oktober 2015.

Junges Kolleg

Prof. Dr. Steffen Döll, Mitglied im Jungen Kolleg (2010–2015), Ruf auf eine W2-Professur für Japanischen Buddhismus an der Universität Hamburg.

Dr. Michael Hudecek, Mitglied im Jungen Kolleg (seit 2014), Sieger des international ausgeschriebenem Crowdfunding-Preises der Myeloma Crowd Research Initiative.

Orden, Preise und Ehrungen

Prof. Dr. Arndt Bode, Informatik, ordentl. Mitglied (2007), Verleihung der Konrad-Zuse-Medaille.

Ausgeschiedene Mitarbeiter

Alexander Baust, Walther-Meißner-Institut (WMI), am 30. Juni 2015.

Dr. Stefan Pongratz, Bayerische Landesgeschichte, am 27. Juli 2015.

Edwin Menzel, Walther-Meißner-Institut (WMI), am 31. Juli 2015.

Dr. Vasileios Karakasis, Leibniz-Rechenzentrum (LRZ), am 31. August 2015.

Ling Zhong, Walther-Meißner-Institut (WMI), am 31. August 2015.

Martin Ostermeier, Leibniz-Rechenzentrum (LRZ), am 15. September 2015.

Anja Kase,

Akademieverwaltung,
am 30. September 2015.

Dr. Tanja Kohwagner-Nikolai,
Deutsche Inschriften des
Mittelalters und der frühen
Neuzeit,

am 30. September 2015.

PD Dr. Dietrich Einzel, Walther-
Meißner-Institut (WMI),
am 31. Oktober 2015.

Neue Mitarbeiter

Renate Herget, Akademie-
verwaltung,
am 1. Mai 2015.

Philipp Schmidt, Walther-
Meißner-Institut (WMI),
am 1. August 2015.

Michael Seidel, Leibniz-
Rechenzentrum (LRZ),
am 1. September 2015.

Gabriele Scheuchenpflug,
Bayerisches Wörterbuch,
am 15. September 2015.

Dr. Dieter Butz,
Leibniz-Rechenzentrum (LRZ),
am 1. Oktober 2015.

Andreas Schuster,
Leibniz-Rechenzentrum (LRZ),
am 1. Oktober 2015.

Alexa Schreiber, Deutsche
Inschriften des Mittelalters
und der frühen Neuzeit,
am 15. Oktober 2015.

Dienstjubiläen**25-jähriges Dienstjubiläum**

Dr. Claudia Deigele, Forum
Ökologie,
am 29. Oktober 2015.

Prof. Dr. Johannes Schneider,
Tibetisches Wörterbuch,
am 29. Oktober 2015.

Weitere Personalien

Prof. Dr. Jörg Hacker, Mole-
kulare Infektionsbiologie,
korrespond. Mitglied (2008),
Wiederwahl zum Präsidenten
der Nationalen Akademie der
Wissenschaften Leopoldina.

Höchste Auszeichnung für Informatik

AM 30. SEPTEMBER 2015 erhielt Arndt Bode, Leiter des Leibniz-Rechenzentrums und ordentliches Mitglied der Akademie, die Konrad-Zuse-Medaille. Die höchste Auszeichnung für Informatik im deutschsprachigen Raum wurde ihm auf der INFORMATIK 2015, der Jahrestagung der Gesellschaft für Informatik in Cottbus, verliehen. „Er ist einer der renommiertesten Wissenschaftler der Technischen Informatik in Deutschland, insbesondere der Rechnerarchitektur und der Rechnerorganisation. Als ehemaliger Vizepräsident der TU München und als Leiter des Leibniz-Rechenzentrums der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gilt Bode als einer der führenden Wissenschaftsmanager“, so die Laudatio der Gesellschaft für Informatik. ■



Unionspräsident



DER BIOLOGE UND Mediziner Hanns Hatt, korrespondierendes Mitglied der Akademie, steht seit 1. September 2015 an der Spitze der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften. Die Akademienunion koordiniert das derzeit größte geisteswissenschaftliche Grundlagen-Forschungsprogramm in der Bundesrepublik Deutschland. Dieses weltweit einmalige Akademienprogramm auszubauen und auch international weiter zu vernetzen, nannte Hanns Hatt u. a. als eine wichtige Aufgabe für die nächsten Jahre. ■

Krebsforschung

DIE WÜRZBURGER MYELOM-EXPERTEN Hermann Eisele (li.) und Michael Hudecek, Mitglied im Jungen Kolleg der Akademie seit 2014, zählen zu den Siegern eines international ausgeschriebenen US-amerikanischen Crowdfunding-Preises. Sie erhalten in den kommenden zwei Jahren 221.000 Euro. Das Multiple Myelom ist eine bösartige Erkrankung des blutbildenden Systems, die von den Plasmazellen des Knochenmarks ausgeht. ■



Prof. Dr. Hanns Hatt, Zellphysiologie, korrespond. Mitglied (2012), Wahl zum Präsidenten der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften.

Bianca Marzocca, Generalsekretärin der Akademie, Bestellung zum nicht hochschulangehörigen Mitglied des Hochschulrates für Musik und Theater München.

Prof. Dr. Robert F. Singer, Werkstoffkunde und Technologie der Metalle, ordentl. Mitglied (2005), Wahl in den Senat der Leibniz-Gemeinschaft.

Prof. Dr. Peter Strohschneider, Germanistische Mediävistik, ordentl. Mitglied (2010), Wiederwahl zum DFG-Präsidenten.

DIE AUTORIN

Gabriele Sieber ist Mitarbeiterin der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Donnerstag, 17. bis Samstag, 19. März 2016

Für Auge und Ohr. Die Chorbücher der Bayerischen Staatsbibliothek

Internationale Fachtagung der Bayerischen Staatsbibliothek, in Kooperation mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und dem Institut für Musikwissenschaft der LMU München

*Bayerische Staatsbibliothek
Lesesaal Musik, Karten und Bilder
Ludwigstraße 16 • 80539 München
ganztägig*

Kontakt und Anmeldung:
chorbuch2016@bsb-muenchen.de

Freitag, 18. März 2016

Konzert in der Allerheiligen-Hofkirche

im Rahmen der Chorbuchtagung, mit dem Brabant Ensemble und untermalt von Videoprojektionen aus den reich illuminierten Chorbuchhandschriften; vorab um 18.00 Uhr Grußwort von Prof. Dr. Ulrich Konrad (Würzburg/BAdW) im Sitzungssaal 1 der BAdW (für geladene Gäste)

*Allerheiligen-Hofkirche der
Münchner Residenz • 80539 München
20.00 Uhr*

Kontakt und Anmeldung:
chorbuch2016@bsb-muenchen.de
Eintritt frei

APRIL 2016

Mittwoch, 6. April 2016

Die Sprache der Moleküle – Chemische Kommunikation in der Natur

Rundgespräch des Forums Ökologie der BAdW

*Sitzungssaal 1
9.00–17.30 Uhr*

Fachtagung, nur mit Einladung

Mittwoch, 13. April 2016

Islam in den säkularen Rechtsstaaten Europas

Vortrag von Prof. Dr. Mathias Rohe (Erlangen-Nürnberg) im Rahmen der Reihe „Religion und Gesellschaft. Sinnstiftungssysteme im Konflikt“

*Plenarsaal
19.00 Uhr*

Freitag, 22. April 2016

Forschung mit Satelliten

Öffentliches Symposium des Forums Technologie der BAdW, organisiert von Prof. Dr. Reinhard Rummel (TU München/BAdW)

*Plenarsaal
13.30–18.00 Uhr*

Kurzfristige Änderungen und Ergänzungen finden Sie unter www.badw.de

Religion und Gesellschaft

Sinnstiftungssysteme im Konflikt

RELIGION IST AUF DIE AGENDA moderner Gesellschaften zurückgekehrt. Vor allem außerhalb Europas entfalten religiöse Akteure große Mobilisierungskraft, erzeugen mit ihren Sinnangeboten und Weltdeutungen aber auch neue Konflikte. Religion kann zur inneren Integration von Gesellschaften beitragen, doch auch Polarisierungstendenzen zwischen unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften und ethnischen Gruppen verstärken sowie die Exklusion der jeweils Anderen, Fremden begründen. Keineswegs nur im modernen politischen Islam mit seinen Konzepten des „Heiligen Krieges“ oder des „Islamischen Staates“, sondern auch in anderen Religionsgemeinschaften einschließlich verschiedener Christentümer lässt sich viel neue Glaubensgewalt beobachten.

In einer großen Vortragsreihe, die von Friedrich Wilhelm Graf und Jens-Uwe Hartmann (beide BAdW/LMU München) konzipiert wurde, geht die Akademie bis Herbst 2017 der Vielfalt neuer religiöser Konflikt dynamiken in der Gegenwart nach. Der nächste Vortrag findet statt am 19. Januar 2016.

Eintritt frei, Infos unter: www.badw.de/de/veranstaltungen



ABB.: KEVIN LAMARQUE / REUTERS

Auf einen Blick

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften, gegründet 1759 von Kurfürst Max III. Joseph, ist die größte und eine der ältesten Wissenschaftsakademien in Deutschland. Sie ist zugleich Forschungseinrichtung von internationalem Rang und Gelehrten-gesellschaft.

sche Editionen, wissenschaftliche Wörterbücher sowie exakt erhobene Messreihen. Die Akademie mit Sitz in der Münchner Residenz ist zudem Trägerin des Leibniz-Rechenzentrums, eines von drei nationalen Höchstleistungsrechenzentren, und des Walther-Meißner-Instituts für Tieftemperaturforschung (beide in Garching bei München).



Sie interessieren sich für die öffentlichen Veranstaltungen des Hauses oder die Zeitschrift „Akademie Aktuell“? Gerne nehmen wir Sie in unseren Verteiler auf.

KONTAKT

presse@badw.de,
Tel. 089/23031-1311.

Außeruniversitäre Forschungseinrichtung ...

Die rund 450 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie betreiben Grundlagenforschung in den Geistes- und Naturwissenschaften. Der Schwerpunkt liegt dabei auf langfristigen Vorhaben, die die Basis für weiterführende Forschungen liefern und die kulturelle Überlieferung sichern, etwa kriti-

... und Gelehrte Gesellschaft

Die Mitglieder bilden die Gelehrte Gesellschaft der Akademie. Ordentliche und korrespondierende Mitglieder müssen satzungsgemäß durch ihre Forschungen zu einer „wesentlichen Erweiterung des Wissensbestandes“ beigetragen haben. Eine Selbstbewerbung ist nicht möglich. Leiter bedeutender wissenschaftlicher Einrichtungen in Bayern können zu außerordentlichen Mitgliedern gewählt werden. Mitglieder des Jungen Kollegs und Leiter von Nachwuchsgruppen sind für die Dauer ihrer Förderung ebenfalls außerordentliche Mitglieder. Derzeit hat die Akademie 177 ordentliche und 143 korrespondierende Mitglieder sowie zwei Ehrenmitglieder. Dem exzellenten Nachwuchs in Bayern dient das Junge Kolleg, das den bis zu 20 Mitgliedern neben finanzieller Unterstützung ein hochkarätiges Forum für den interdisziplinären Austausch bietet.

Mit Veranstaltungen wendet sich die Akademie an das wissenschaftliche Fachpublikum und die interessierte Öffentlichkeit: Vorträge, Podiumsdiskussionen oder Gesprächsabende informieren über neue Erkenntnisse aus Wissenschaft und Forschung.

ABB.: BADW

Impressum

HERAUSGEBER

Prof. Dr. rer. nat. Karl-Heinz Hoffmann
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (BAW)

KONZEPT UND CHEFREDAKTION

Dr. Ellen Latzin
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der BAdW

ART DIRECTION

Tausendblauwerk, Michael Berwanger
info@tausendblauwerk.de
www.tausendblauwerk.de

VERLAG UND ANSCHRIFT

Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Straße 11, 80539 München
Tel. 089-23031-0
info@badw.de

ISSN 1436-753X

ANZEIGEN

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der BAdW

HERSTELLUNG

Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung
Alexandrastraße 4, 80538 München

REDAKTIONSSCHLUSS DIESER AUSGABE

15. Oktober 2015

Erscheinungsweise: 4 Hefte pro Jahr. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag der Freunde der BAdW enthalten. Die Texte dürfen nur mit Genehmigung der BAdW reproduziert werden, um ein Belegexemplar wird gebeten. Die Wiedergabe der Abbildungen ist mit den Inhabern der Bildrechte abzuklären. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Sie finden das Magazin auch unter www.badw.de.



Bayerische Akademie der Wissenschaften

Alfons-Goppel-Straße 11 • 80539 München

www.badw.de

Anfahrt: U3/U6, U4/U5 Odeonsplatz • Tram 19 Nationaltheater